Gelesenste Deutsche Zeitung des Westens.

Abendpost

Beste Deutsche Zeitung für Anzeigen.

1 Cent. | Chicago, Samstag, den 3. Februar 1900. — 5 Uhr-Ausgabe. | 12. Jahrgang. — No. 2

Telegraphische Depeschen.

(Geliefert von der "Associated Press.")

Inland.

Kentuckys Wirren.

Richter Cantrill erläßt den nachgesuchten Einhaltsbefehl gegen Taylor. — Der Sitz der Staatslegislatur darf nicht von Frankfort verlegt werden. — Goebels Zustand hat sich bedeutend verschlimmert.

Frankfort, Ky., 3. Febr. Richter Cantrell hat einen temporären Einhaltsbefehl erlassen, laut welchem es dem stellvertretenden Gouverneur Taylor untersagt ist, den Sitz der Staatslegislatur nach London, Ky., zu verlegen, oder sonst irgendwie weitere Sessionen derselben gewaltsam zu verhindern.

Der neu-gewählte Bundes-Senator Joe Blackburn ist heute aus Washington hier eingetroffen und hatte sofort eine längere Konferenz mit den demokratischen Parteiführern, unter denen sich Ex-Kongreßmann Hendrick, Vize-Gouverneur Beckham, J. Andrew Scott, J. A. Pryor, Sprecher Trimble und Andere befanden. Senator Blackburn bestätigte, daß die Bundes-Administration den Beschluß gefaßt habe, nur im äußersten Nothfalle einzugreifen, und der Senator erklärte gleichzeitig, daß Ruhe und Ordnung unter allen Umständen aufrecht erhalten werden müßten. Den zuständigen Gerichten sollte die endgiltige Entscheidung überlassen bleiben.

Frankfort, 3. Febr. Goebels Ende scheint nahe zu sein. Er wird von Stunde zu Stunde schwächer, und um 10 Uhr heute Vormittag glaubte man, daß der Tod jeden Augenblick eintreten könne.

Frankfort, Ky., 3. Febr. Bundes-Senator Deboe, von Kentucky, hat dem stellvertretenden Gouverneur Taylor telegraphisch angerathen, zu erlauben, daß die Staatslegislatur in Frankfort zusammentrete.

Frankfort, Ky., 3. Febr. In dem Befinden Goebels ist wiederum eine Wendung zum Schlimmeren eingetreten. Dr. E. E. Hume erklärte heute Morgen, daß der Zustand des Patienten immer noch zu den schwersten Besorgnissen Anlaß gebe und daß nur ein schwacher Hoffnungsstrahl für die Wiederherstellung Goebels vorhanden sei.

Inzwischen mehren sich die Anzeichen, daß ein blutiger Konflikt zwischen den Miliztruppen und den bürgerlichen Behörden unvermeidlich ist. Sollten Letztere den Versuch machen, den Einhaltsbefehl zur Ausführung zu bringen, welcher gegen den stellvertretenden Gouverneur Taylor erwirkt wurde, so wird es zweifelsohne zu schlimmen Unruhen kommen, ebenso aber auch, wenn Taylor versuchen sollte, die demokratischen Legislaturmitglieder zu zwingen, der auf nächsten Dienstag nach London einberufenen Session beizuwohnen.

John Barrett, der Vorsitzer des republikanischen Partei-Caucus der Staatslegislatur, hat auf Montag Nachmittag eine gemeinsame Fraktionssitzung nach London einberufen. Dies scheint anzudeuten, daß man die Absicht hegt, die Legislatur neu zu organisiren und neue Beamte zu wählen. Um aber das hierfür benöthigte Quorum zu bekommen, müßten die Truppen eine Anzahl demokratischer Legislaturmitglieder gewaltsam nach London bringen.

Um den Republikanern keine Gelegenheit zu geben, in den Gerichten die Behauptung aufstellen zu können, daß Goebel nicht im Einklang mit den gesetzlichen Bestimmungen als Gouverneur vereidigt worden sei, hat man den Schwerkranken gestern Abend noch einmal den Amtseid ablegen lassen, nachdem die demokratische Mehrheit im Kapitol-Hotel in regelrechter Sitzung dieses beschlossen hatte.

General John B. Castleman, der von Goebel zu seinem General-Adjutanten ernannt worden ist, erwartet nicht, daß die zu Taylor haltenden Miliztruppen seinen Befehlen nachkommen werden, und er wird deshalb eine neue Staats-Miliz organisiren.

Ueberall im Staate werden bereits Anstalten für die Formirung von neuen Regimentern der Staatsgarde getroffen. Die Art und Weise, wie Gen. Taylor die jetzt dienenden Milizen braucht, läßt klar erkennen, daß die Staatsgarde nichts ist, als eine politische Hülfstruppe in Uniform, und wenn erst einmal die Dinge in Frankfort ihren altgewohnten ordentlichen Gang wieder nehmen, wird es eine der ersten Anordnungen sein, der Existenz dieser Truppen ein Ende zu machen, und die Offiziere heimzuschicken, die politische Handlanger geworden sind. In Richmond wurde von Dr. J. L. Frazer, einem alten Morgan'schen Kämpfer, ein Aufruf für die Gründung einer neuen Kompagnie der Staatsgarde erlassen, und die in Hopkinsville stehende Kompagnie D vom dritten Regiment hat bereits angekündigt, daß sie Collier nicht mehr als Generaladjutanten anerkennt. Auch in Louisville ist eine Anzahl von Veteranen des spanisch-amerikanischen Krieges eifrig damit beschäftigt, einige neue Kompagnien der Staatsmiliz zu rekrutiren.

Anonyme Briefe, in denen mit Meuchelmord gedroht wird, werden immer noch massenweise durch die Post befördert. Die demokratischen und republikanischen Anwälte und alle Richter des Appellationsgerichtes, ohne Ausnahme, haben sie erhalten. Sie alle tragen denselben Charakter. In ihnen wird dem Empfänger mitgetheilt, daß er niedergeschossen wird, falls er seinen politischen Fehler nicht verbessere. Manchmal droht auch einer der Schreiber mit dem Dolche, aber allgemein scheinen die Meuchelmörder eine Vorliebe für Schießpulver zu haben. Die Wohnung Ex-Gouverneurs Bradley wird Tag und Nacht von Soldaten bewacht, und selbst am Tage bleiben die inneren Fensterläden im ersten Stock geschlossen, damit Niemand mit Sicherheit durch die Fenster schießen kann.

Stand der Bundesfinanzen.

Washington, 3. Febr. Nach dem Monats-Ausweis betrug die Bundesschuld am Schluß der Geschäftsstunden des 31. Januar, abzüglich des Baarvorrathes im Schatze, $1,125,636,272, eine Abnahme im Vergleich zum vorhergehenden Monat von $8,663,780. Der vorhandene Baarvorrath besteht aus $403,496,505 Gold; $502,043,307 Silber; $69,413,615 Papiergeld; $108,475,123 Bonds, Depositen in Nationalbanken, Saldos in Händen von Zahlungsbeamten etc. Zusammen $1,083,428,561, welchen kündbare ausstehende Verbindlichkeiten in Höhe von $790,937,588 gegenüberstehen, so daß der Netto-Baarvorrath $292,490,973 beträgt.

Die Einnahmen aus allen Quellen im Monat Januar 1900 betrugen $48,012,164 gegen $41,774,930 im Januar 1899, die Ausgaben im Monat Januar 1900 betrugen $39,189,096, gegen $51,122,770 im Januar 1899, ein Ueberschuß für den Monat Januar d. J. von $8,823,068 ergebend.

Selbstmord einer Schauspielerin.

New York, 3. Feb. Die 25 Jahre alte Schauspielerin Dora Knoblauch, mit ihrem Bühnennamen Dollie Evans bekannt, die einst in Burlesken hervorragend war, beging hier Selbstmord, indem sie in der Wohnung ihrer Schwester Karbolsäure nahm. Verzweiflung darüber, daß sie seit einiger Zeit keine Anstellung finden konnte, hat sie zu dem verzweifelten Schritte getrieben.

Das erste Präsidentschafts-Ticket.

Rochester, N. Y., 3. Feb. Die sozialistische Arbeiter-Partei hat das folgende National-Ticket aufgestellt: John Harriman von Los Angeles, Cal., Präsident der Ver. Staaten; Max S. Hayes von Cleveland für das Amt des Vize-Präsidenten.

Der Philippinenkrieg.

Manila, 3. Febr. Brigade-General Kobbe hat die Samar- und Leyte-Inseln besetzt. In dem Kampf bei Tacloban wurden zehn Insurgenten getödtet, fünf feindliche Geschütze erobert und die Mannschaften gefangen genommen.

Im Barbierstuhl gestorben.

Philadelphia, Pa., 3. Febr. Das frühere Stadtrathsmitglied Wm. Bardsley wurde plötzlich vom Tode ereilt, als er sich eben in einer Barbierstube rasiren lassen wollte. Er war ein Veteran des Bürgerkrieges.

Ausland.

Der Grubenstreik in Böhmen.

Wien, 3. Feb. In Folge des immer noch nicht beigelegten Streiks der Kohlengräber in Böhmen, müssen zahlreiche Fabriken und industrielle Etablissements Kohlenmangels halber ihre Anlagen schließen. So gestern unter Anderem die großen Walzwerke in Witkowitz und die Porzellanfabrik zu Teplitz. In Dux wurde eine Versammlung der Streiker polizeilich aufgelöst, weil sich der sozialdemokratische Abgeordnete Zeller in heftigen Angriffen auf die Behörden erging. Der Stadtrath von Wien ersucht die Regierung, das Besitzthum aller Grubenbesitzer einfach zu konfisziren, welche sich den Forderungen der Ausständigen nicht fügen wollen.

Verhaftung polnischer Patrioten.

Wien, 3. Febr. In Warschau, Patrikat, Crenstocklan und anderen Städten in Russisch-Polen ist die Inhaftirung polnischer Patrioten sozusagen an der Tagesordnung. Dutzende von Verhafteten erwarten ihre Prozesse wegen Hochverraths und immerfort werden noch neue Verhaftungen vorgenommen.

Prinz Heinrichs Heimreise.

Wien, 3. Febr. Prinz Heinrich, der Bruder des Kaisers Wilhelm, wird auf seiner Rückkehr vom Trient in Triest landen, wo er als Gast des Kaisers Franz Joseph in dem Palast wohnen wird.

Aus der Theaterwelt.

Berlin, 3. Febr. Der König von Württemberg hat der bekannten Schauspielerin Agnes Sorma die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Frau Gisela Staudigl, die Altistin, hat der Bühne Valet gesagt. Ihr Platz im Wiesbadener Hoftheater wird durch Frau Lilli Lehmann eingenommen werden.

Moltke-Denkmal für Berlin.

Berlin, 3. Febr. Kaiser Wilhelm hat die Entwürfe des Bildhauers Uphues zu einem Moltke-Denkmal gutgeheißen. Dasselbe soll vor dem Generalstabs-Gebäude in Berlin zu stehen kommen; die Figur des Feldmarschalls soll 16 Fuß und das ganze Monument 33 Fuß hoch werden.

Vom Kriegsschauplatz.

General Buller läßt immer noch nichts von sich hören.—Angebliche schwere Boeren-Verluste in den jüngsten Kämpfen bei Ladysmith.—Der geplante Einfall in den Oranje-Freistaat. — Eine Riesen-Demonstration von Buren-Freunden in Wien.

London, 3. Feb. Eine Depesche aus Ladysmith via Spearmans Camp, die indessen kein Datum trägt, meldet, daß sich der Verlust der Boeren in dem letzwöchentlichen Kampfe auf 1100 Todte und 600 Verwundete belaufen habe. Unter den Gefallenen sollen sich die Feld-Cornets Lombard, von Waterburg; Grobelair, von Bremersdorp; Oppermann, von Pretoria; Daniel Erasmus, von Mapaliersberg, und ein Freistaat-Cornet befinden. Es heißt fernerhin, daß die britische Artillerie sieben Geschütze der Boeren zerstört hätte.

London, 3. Febr. Major Bathurst, der in der Schlacht von Colenso verwundet wurde, ist heute an Bord der „Servia" in Southampton eingetroffen. Derselbe erklärt, daß 20,000 Boeren am Tugela-Fluß konzentrirt seien, daß General Buller aber ihre Linien durchbrechen könne, wenn er fünf oder sechs Tausend Mann seiner Truppen opfern wolle.

Sterks Spruit, 29. Jan. Kommandant Olivier, vom Orange-Freistaat, hat den Boeren zu verstehen gegeben, daß seine Truppen in Stormberg nahezu von den Briten umzingelt seien und daß er seine Stellung daselbst aufgeben müsse, sofern ihm nicht unverzüglich Verstärkungen gesandt würden.

Es wird zugegeben, daß die Boeren in den jüngsten Kämpfen bei Ladysmith 1000 Todte und 600 Verwundete zu verzeichnen hatten.

London, 3. Feb. Mittels des Heliographs wurde schon vor drei Tagen aus Ladysmith gemeldet, daß zahlreiche Belagerungstruppen der Boeren nach dem Tugela-Fluß abgegangen sind, was zur Genüge andeutet, daß daselbst weitere schwere Kämpfe erwartet werden.

Das Kriegsamt unterdrückt immer noch alle weiteren Nachrichten aus Natal, doch blicken die militärischen Kritiker ohne Ausnahme mit Angst und Schrecken auf eine Erneuerung des Angriffs, sofern General Buller inzwischen nicht starke Verstärkungen erhalten hat, und es liegen nicht die geringsten Anzeichen vor, daß dies geschehen ist.

Lord Kitchener ist im nördlichen Theile der Kapkolonie von Armee zu Armee gereist und General French ist auf Grund von Instruktionen jetzt in Kapstadt mit Lord Roberts in Berathung. Große Ingenieursbauten werden beim Modder-Fluß angelegt, was bedeutet, daß Lord Methuens befestigtes Lager als die Basis ausgewählt worden ist, von wo aus ein Einfall in den Freistaat gemacht werden wird.

London, 3. Feb. Die Königin, welche bereits ihre Vorkehrungen für die geplante Reise nach Italien getroffen hatte, wird in Folge der jüngsten Kriegsereignisse das Land vorläufig nicht verlassen, und auch der Prinz von Wales, sowie die übrigen Mitglieder des königlichen Hauses gedenken in England zu bleiben.

Wie die „Gazette" meldet, wird die Königin den Hauptleuten Congerve und Reed, sowie dem Leutnant Roberts und dem Korporal Nurz für den bewiesenen Heldenmuth in der Schlacht von Colenso das Victoria-Kreuz — die höchste militärische Auszeichnung für Tapferkeit vor dem Feinde — verleihen.

London, 3. Feb. Der Korrespondent der „Times" telegraphirt unter dem heutigen Datum aus Lorenzo Marquez: Schaaren militärisch aussehender Männer werden hier immer noch gelandet. Während der letzten zwei Tage sind über hundert, die für verdächtig gehalten werden, in deutschen Dampfern angekommen. Es befinden sich darunter eine Anzahl gebildeter Leute, augenscheinlich Offiziere. Heute Morgen sind ungefähr zwanzig von der besseren Klasse nach Pretoria abgefahren. Viele derselben trugen Reitstiefel und hatten Krimmstecher bei sich. Ein Geheimpolizist von Transvaal machte sich eifrig mit ihnen zu schaffen.

New York, 3. Februar. Charles D. Pierce, General-Konsul für den Oranje-Freistaat, gibt auf viele bei ihm eingelaufene Anfragen folgende amtliche Erklärung ab: Irgend eine Person, die nach Südafrika reisen will, muß dies als Privatperson thun, da Niemand in diesem Lande berechtigt ist, Leute anzuwerben oder aus den Ver. Staaten nach Südafrika zu schicken. Es ist kein Geld für den Zweck bewilligt worden, Leute nach Südafrika zu schicken. Wer nach Südafrika reisen will, muß es auf eigene Kosten thun. Die Kosten von New York nach Südafrika betragen etwa $200. Es würde für Jeden rathsam sein, noch etwa $200 oder $300 mehr mitzunehmen, um bei der Ankunft daselbst für irgend welche unvorhergesehene Umstände gerüstet zu sein. Das Konsulat des Oranje-Freistaates hat keine neuen Nachrichten von dort, da alle Verbindungen seit dem Ausbruch des Krieges abgeschnitten sind."

Wien, 3. Feb. Unter den Auspizien der Deutsch-Nationalen hat hier eine großartige Sympathieversammlung zu Gunsten der Boeren stattgefunden. Annähernd 30,000 Boeren-Freunde haben an derselben theilgenommen. Der holländische Gesandte, Dr. van der Hoeven, und mehrere deutschfreisinnige Mitglieder des Reichsrathes und fast alle holländischen Einwohner Wiens waren anwesend. Es herrschte ein riesiger Enthusiasmus, Kriegslieder wurden gesungen und an Dr. Leyds wurde ein Telegramm abgeschickt.

Tod eines Schriftstellers.

Mannheim, 3. Febr. Der Politiker und Schriftsteller Reinhold Baumstark ist hier gestorben. (Geboren am 24. August 1831 in Freiburg i. B., wurde Baumstark 1857 Amtsrichter, 1884 Landgerichtsrath in Freiburg und 1880 Landgerichtsdirektor in Mannheim. Nach Veröffentlichung der Aufsehen erregenden Schrift „Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche" trat er 1869 zum Katholizismus über. Von 1869 bis zur Neubegründung des Deutschen Reichs war Baumstark Mitglied der ultramontan-großdeutschen Partei in der badischen Kammer; 1879 wieder in den Landtag berufen, zog er sich durch seine Bemühungen um den kirchlichen Frieden die Feindschaft seiner früheren Parteigenossen zu.)

Hie Boeren! Hie Briten!

Wiesbaden, 3. Febr. In der Ortschaft Becheln kam es zwischen Bürgern und Eisenbahnarbeitern wegen des Boeren-Krieges zu einem blutigen Wirthshausstreit. Etliche der Arbeiter bekundeten England-freundliche Gesinnungen, was den Anlaß zu der Schlägerei gab. Mit Messer, Beilen und Heugabeln ging man schließlich auf einander los, andere Personen mischten sich in den Krakehl und bald herrschte der reinste Aufruhr in dem sonst so friedsamen Dörfchen. Nur mit Mühe konnte schließlich die Ruhe wieder hergestellt werden, nachdem mehrere Eisenbahn-Arbeiter schwer verletzt ins Hospital gebracht worden waren.

Mosquitos und Malaria.

Berlin, 3. Febr. In seinem Bericht über seine Reise nach Indien und Java zur Untersuchung der Bedingungen und Krankheitserscheinungen der Malaria sagt der Bakteriologe Professor Robert Koch, seine Reise habe die Erfahrungen bestätigt, die er schon in Deutsch-Ost-Afrika gesammelt und veröffentlicht habe: Malaria bestehe nur dort, wo es Mosquitos gebe; wo keine Mosquitos sind, ist auch keine Malaria.

Wilhelms Zivilliste.

Berlin, 3. Februar. Die „Börsen-Zeitung" ersucht den Reichstag, die Zivilliste des Königs von Preußen, der als Kaiser bekanntlich keine Krondotation erhält, zu erhöhen, und zwar sollen die betreffenden Gelder aus den Einkünften des Reiches genommen werden. Der Vorschlag ist deshalb bemerkenswerth, weil er von liberaler Seite aus gemacht wird.

Patriotischer Erzbischof.

Berlin, 3. Febr. Eine Rede des Erzbischofs Simar von Köln a. Rh. hat bei der deutschen Zentrums-Partei große Ueberraschung hervorgerufen, weil sich der Prälat in derselben für die Flottenvorlage ausgesprochen hat.

Fabrik-Einsturz.

Karlsruhe, 3. Febr. In Singen, im Kreis und Amt Konstanz, stürzte ein noch nicht ganz fertiggestelltes Fabrikgebäude plötzlich in sich selbst zusammen, wobei fünf Arbeiter lebendig begraben wurden. Die Verunglückten heißen: Andreas Moosbrugger, Balthasar Münsor, Stephen Brünner, Allin Bajole und Jacob Benini.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Cufic von Liverpool.
New York: Lucania, von Liverpool.
Liverpool: Belgenland von Philadelphia.
Havre: La Bretagne von New York.
Genua: Ems, von New York.

Abgegangen.

New York: Teutonic, nach Queenstown; Maasdam, nach Rotterdam; Werra, nach Neapel; Anchoria, nach Glasgow, und Hekla, nach Christiania.
Philadelphia: Rhynland nach Liverpool.

Lokalbericht.

Wegen Mißbrauchs der Post.

Henry King und James Prince, Inhaber der „Chicago Embroidery Exchange", Nr. 80 Dearborn Str., wurden heute unter der Anklage, die Post zu betrügerischen Zwecken mißbraucht zu haben, den Bundes-Großgeschworenen überwiesen. Die Leute sollen hunderte von Frauen im ganzen Lande betrogen haben, indem sie denselben gegen das Versprechen, ihnen lohnende Arbeit verschaffen zu wollen, je $2 als Kaution ablockten.

Kurz und Neu.

* Weil sie den bejahrten und verkrüppelten Schneider John Meyer, von No. Madison Str., gestern am hellen Tage auf der Straße angefallen und zu berauben versucht haben, wurden heute Albert Wilson und Wm. Mc Reynolds von Kadi Doyle der Grand-Jury überwiesen.

* Die Verhandlung über das Gesuch des wegen Ermordung des Kohlenhändlers Josef Karus zum Tode verurtheilten Frank Steiner um Bewilligung eines neuen Prozeßverfahrens wurde heute von Richter Baker bis zum nächsten Gerichtstermin verschoben. Steiner behauptet, er habe lediglich in Nothwehr gehandelt.

Löblicher Eifer.

Die Baupolizei besteht auf der Anbringung von Brandleitern.

Schon seit mehreren Jahren befindet sich im Staate Illinois ein Gesetz in Kraft, welches verfügt, daß alle Gebäude von vier und mehr Stockwerken Höhe zum Schutze der Insassen vor Feuersgefahr mit ständigen Brandleitern versehen sein sollen. Zur Durchführung dieses Gesetzes ist seitens der Behörden verhältnißmäßig wenig geschehen, denn an den weitaus meisten Miethshäusern der Stadt fehlen die vorgeschriebenen Brandleitern noch immer. Die Gefahr, in welcher nun während der letztvergangenen Wochen viele Personen bei Bränden geschwebt haben, die in Miethskasernen auskamen, hat der Baupolizei einen Ansporn zu erneutem Eifer in dieser Hinsicht gegeben. Zahlreiche Hauseigenthümer, die schon vor Jahr und Tag aufgefordert worden sind, die Rettungsvorkehrungen anbringen zu lassen, dieser Aufforderung aber bisher nicht Folge geleistet haben, werden deswegen jetzt gerichtlich belangt werden. Gegen die Verwalter des Partridgeschen Nachlasses wird es in dieser Angelegenheit am 13. Februar vor dem Friedensrichter Gibbons zu einer Verhandlung kommen, weil sie an den San Marco Flats, Ecke Wabash Ave. und 47. Str., keine Brandleitern haben anbringen lassen und ebenso wenig an den zu der Nachlassenschaft gehörenden Gebäuden No. 6601 Cottage Grove Ave., 6557 Cottage Grove Ave., 714 66. Straße, 716 66. Str. und 2126 Wabash Ave. Strafanträge sind aus demselben Anlaß ferner gestellt worden gegen: H. C. Gray, 125—131 Michigan Straße; James Wheaton, 140 Illinois Str.; Frank Wells, 307—11 Superior Str.; Nelson Monroe, 159—67 Locust Str.; 297 La Salle Ave.; Charles Pascheck, 346—48 Oak Str.; 228—30 LaSalle Ave.; W. C. Roebie & Bros., 540—46 Sheffield Ave.; William Brand, 1351—63 Montana Str.; 475 Shodfield Ave.; M. Rauer, 419 Cleveland Ave.; Dr. Hoyer, 64 Wells Str.; Jas. Winter & Co., 4561—63 Oakenwald Ave.; M. Naughton, 1302—1304 Diversey Boulevard; Oscar Cobb & Son, 1738 Sherman Place; Geo. J. Klein, 305 Chestnut Str.; Russel Tyson, 371—73 No. Clark Str.; M. Elliott, 427—29 Orchard Str.; M. Anderson, 399 Belden Ave.; Chas. A. Burloy, 454—62 Lincoln Ave.

Kostete ein Menschenleben.

Wie sich nachträglich leider herausgestellt hat, hat der Brand, durch welchen gestern das Gebäude des großen Spezereigeschäftes von Sprague, Warner & Co. zum Theil zerstört worden ist, doch auch ein Menschenleben gekostet. Der 22jährige Albert Krüger, der bei der Firma angestellt und kurz vor 12 Uhr noch von seinen Mitarbeitern gesehen worden war, ist nach dem Feuer weder in der Nähe der Brandstätte bemerkt worden, noch auch Abends nach Hause zurückgekehrt. So muß man wohl annehmen, daß der junge Mann in den Flammen seinen Tod gefunden hat. Die Eltern Krügers wohnen Nr. 26 St. Michaels Court.

Ein Mann von Grundsätzen.

Der Droschkenkutscher Charles Bauttner hat Henry Menard, einen Bruder des Konstablers Menard, wegen Prellerei verhaften lassen. Bauttner gibt an, Menard und zwei Freunde desselben, die ihm nicht bekannt seien, hätten kürzlich seine Droschke gemiethet und sich acht Stunden lang von ihm herumfahren lassen. Als er dann seine Bezahlung verlangt habe, hätte man ihn ausgelacht, und Menards Freunde seien mit der Kutsche davongefahren, so daß er seines Fuhrwerks erst nach zweistündiger Jagd wieder habhaft geworden sei. Menard, an den er sich dann habe halten wollen, hätte ihm kalt lächelnd gesagt, er pflege Droschkenfahrten grundsätzlich nicht zu bezahlen.

Rechtfertigt sich.

Jener Blaurock, welcher beschuldigt wird, das Dienstmädchen Ella Feeney vor dem Hause Nr. 390 N. Clark Str. beleidigt und obendrein noch brutal behandelt zu haben, ist in der Person des Polizisten John A. Wren von der Chicago Ave.-Revierwache ermittelt worden. Wren gibt an, er habe die junge Dame mit einer Handtasche aus einem Gäßchen kommen sehen. Da dies seinen Verdacht erregte, habe er Frl. Feeney angehalten und veranlaßt, sich auszuweisen.

* Einbrecher drangen heute zu früher Morgenstunde in die Wirthschaft von Georg Silver, No. 95 Dearborn Str., und stahlen eine Kiste Zigarren, sowie eine Quantität Whiskey. Die Eindringlinge hatten sich Eingang in das Lokal verschafft, indem sie die Glasthür desselben zertrümmerten.

* Während sich heute die 12jährige Alice Dawson allein in der Wohnung ihrer Eltern, Nr. 803 Polk Str., befand, kam sie mit ihrem Kleide dem Küchenfeuer zu nahe. Das leichte Gewebe gerieth in Brand, und ehe andere Bewohner des Hauses auf das Schmerzensgeschrei des Kindes diesem zu Hilfe kamen und die Flammen löschten, hatte die Kleine bereits so schwere Brandwunden erlitten, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürfte.

Kohlsaat gegen Hinman.

Der Vertreter der Anklage beantragt Streichung des Entlastungsmaterials.

In dem Verleumdungs-Prozeß, welcher von der Staatsanwaltschaft auf Betreiben des Herrn Hermann Henner Kohlsaat gegen den Chef-Redakteur des „Inter Ocean", Herrn George W. Hinman, angestrengt worden ist, beantragte Ex-Richter Payne als Vertreter der Anklage gestern die Streichung fast des gesammten Entlastungsmaterials, das die Vertheidigung vorgelegt hat, um die Schmähartikel zu rechtfertigen, welche im „Inter-Ocean" gegen Herrn Kohlsaat veröffentlicht worden sind. Zur Begründung seines Antrages führte Herr Payne aus, die Vertheidigung habe ihre Angriffe auf Herrn Kohlsaat zu rechtfertigen versucht, indem sie sich nachzuweisen bemühte, Herr Kohlsaat habe Werthpapiere unterschlagen, welche ihm ein Geschäftsfreund leihweise überlassen hatte. Der angeblich von Herrn Kohlsaat geschädigte Herr habe jedoch auf dem Zeugenstande ausdrücklich erklärt, daß er seinerseits keine derartige Beschuldigung gegen Jenen zu erheben hätte. Damit sei der Rechtfertigungs-Versuch der Vertheidigung kläglich mißlungen, und es bleibe nur die Thatsache übrig, daß der Redakteur des „Inter-Ocean" mit frevlem Muthe die Ehre eines angesehenen Bürgers in gröbster Weise angetastet habe.

Heute halten die beiderseitigen Anwälte ihre Ansprachen an die Geschworenen, und ehe der Gerichtshof sich Abends vertagt, wird der Fall sich wahrscheinlich in den Händen der Jury befinden.

Der Polizeichef verreist.

Polizei-Chef Kipley hat heute eine Reise angetreten, doch weiß Niemand mit Bestimmtheit anzugeben, wohin er zu gehen beabsichtigt oder wie lange er fortbleiben wird. Als Grund für die Abreise des Polizei-Paschas wird die nahe bevorstehende Veröffentlichung der Liste der Bewerber um Polizei-Leutnants-Stellen, welche die Zivildienst-Prüfung bestanden haben, angegeben. Es heißt, Herr Kipley fürchte, von den Freunden der durchgefallenen Kandidaten überlaufen zu werden, und habe deshalb eine Spritztour nach New York unternommen. In Abwesenheit des Polizeihauptes wird Hilfs-Polizeichef Lyman Lewis dessen Funktionen versehen.

Aus Eifersucht.

Vor einem Monat verließ Frau Frank Whitten mit ihren vier Kindern ihren Nr. 5116 Wentworth Avenue wohnhaften Gatten und zog nach dem Hause Nr. 645 Root Str., woselbst sie ein Gasthaus eröffnete. Als vorgestern Abend der verlassene Gatte unangemeldet das Zimmer seiner Frau betrat, traf er dieselbe in Gesellschaft eines gewissen Daniel Welsh an. Darüber gerieth Whitten in solchen Zorn, daß er auf den Mann aus einem Revolver einen Schuß abgab. Welsh, der unversehrt geblieben war, sprang aus dem Fenster auf den Bürgersteig herab, wobei er einen Bruch beider Knöchel erlitt. Whitton wurde heute von Polizeirichter Fitzgerald zu einer Geldbuße von $25 verurtheilt.

Zum Prozeß festgehalten.

Im Harrison Str.-Polizeigericht waren heute eine gewisse Mary Smith und die 19jährige Alice O'Neill angeklagt, in einem Laden an State Str. ein Stück Seide im Werthe von $100 gestohlen zu haben. Beide Frauen wurden vom Richter den Großgeschworenen überwiesen. Die Polizei behauptet, die Smith sei eine berüchtigte Ladendiebin und verführe junge Frauenspersonen zum Stehlen.

Kurz und Neu.

* Im Mercy-Hospital ist heute der 4jährige Francis Tatro den Verletzungen erlegen, welche er am 24. Januar erlitten hatte, indem er in der Wohnung seiner Eltern, Nr. 3850 Vincennes Avenue, die Treppe hinabstürzte.

* In der Kensington-Polizeistation befindet sich die 18jährige Emma Walters unter der Anklage des Diebstahls in Haft. Die Arrestantin ist beschuldigt, der No. 549 Stephenson Str. wohnhaften Frau H. Batty, in deren Haushalt sie beschäftigt war, eine werthvolle Uhr gestohlen zu haben.

* Polizeirichter Wallace überwies heute Martin Connors und Stephen Riley, welche der muthwilligen Sachbeschädigung angeklagt sind, dem Kriminalgericht. Die Beiden werden beschuldigt, im Verlaufe eines Streites in der Wirthschaft von Alexander Freedman, an Archer Ave., den großen Spiegel hinter dem Schanktisch zertrümmert zu haben.

Das Wetter.

Vom Wetter-Bureau auf dem Auditorium-Thurm wird für die nächsten 18 Stunden folgende Witterung in Aussicht gestellt:

Chicago und Umgegend: Regenschauer oder Schneegestöber heute Abend und morgen, bei steigender Temperatur; Minimaltemperatur während der Nacht in der Nähe des Gefrierpunktes; kälter morgen Abend; starke südöstliche Winde.

Illinois, Indiana, Nieder-Michigan und Wisconsin: Oertliche Regenschauer oder Schneegestöber heute Abend und morgen; kälter morgen gegen Abend; lebhafte südliche Winde, die morgen nach Nordwesten umschlagen.

In Chicago stellte sich der Temperaturstand von gestern Abend bis heute Mittag wie folgt: Abends 6 Uhr 12 Grad; Nachts 12 Uhr 17 Grad; Morgens [illegible]

Verdient Dank.

So wenigstens denkt Polizeirichter Mahoney.

Nach Monate langem Suchen ist es der Polizei des Sheffield Ave.-Reviers endlich gelungen, in der Person einer gewissen Anna Leger eine Diebin zu erwischen, welche zahlreiche Hausfrauen in verschiedenen Stadttheilen um Geldbeträge von $3 bis $135 bestohlen haben soll. Die Angeklagte macht einen sehr harmlosen Eindruck und betheuert auch, daß sie unschuldig sei, da sie aber von nahezu einem Dutzend Frauen mit Bestimmtheit als die fragliche Diebin wiedererkannt worden ist, so wird ihr das Leugnen schwerlich viel helfen.

Nach den Angaben, welche die heute von Polizeirichter Mahoney vernommenen Zeugen machten, hat Annie sich Zugang in die Wohnung wohlhabender Leute verschafft, indem sie sich für ein Dienstmädchen oder auch wohl für eine Kleidermacherin ausgab. Wurde sie dann von der Frau des Hauses auch nur für ganz kurze Zeit in dem betreffenden Zimmer allein gelassen, so ergriff sie ein etwa achtlos liegen gelassenes Geldtäschchen oder sonst irgend einen werthvollen kleinen Gegenstand und machte sich damit aus dem Staube. Der Kadi überwies sie dem Kriminalgericht, meinte aber, eigentlich verdiene sie Dank für die praktische Lektion, die sie den Bestohlenen in der Vorsicht ertheilt habe.

Als Belastungszeuginnen sind gegen die Angeklagte nachgenannte Frauen aufgetreten: Frl. Teresa McKennan, 712 47. Str.; Frl. Minnie Leslie, 2215 Archer Ave.; Frau E. Anderson, 6339 Cottage Grove Ave.; Frau P. Rooney, 5225 Dearborn Str.; Frau E. Walmsley, 4533 State Str.; Frau Nelson, 5947 Princeton Ave.; Frau J. H. Kitson, 741 43. Str.; Frau Christian, 267 N. Clark Str.; Frl. Danaher, 77 Evanston Ave.; Frau J. W. Van Derslic, 966 Karl Ave., und Frl. Girard, 66 Artesian Ave.

Verschoben.

Richter Baker hat heute die Verhandlungen in dem Prozesse gegen Frau Leona J. Lay, welche des Mordangriffes angeklagt ist, bis übermorgen verschoben. Frau Lay lauerte am 4. November an Cottage Grove Ave. und 35. Str. ihrem geschiedenen Ehemann Gustav Wischmann und dessen Gattin Rosa auf und verwundete Beide durch Revolverschüsse lebensgefährlich. Es heißt, Wischmann habe Frau Lay aufgefordert, sich von ihrem zweiten Manne scheiden zu lassen, damit sie sich wieder mit ihm verheirathen könne. Angeblich weil ihr früherer Gatte dann eine andere Frau heimführte, verübte Frau Lay das Attentat. Die Angeklagte ist zuversichtlich, daß der Prozeß mit ihrer Freisprechung endigen werde.

Neugieriger Aktionär.

Walter C. Judson, 161 La Salle Str., ist Aktionär der Gold Dredging Co., einer Illinoiser Korporation, welche im Staate Montana Gold waschen läßt. Herr Judson erklärt, es sei ihm bisher trotz aller Bemühungen unmöglich gewesen, irgend welche genauere Auskunft über den Finanzenstand der Gesellschaft zu erlangen. Er ersucht nun das Kreisgericht, dieses möge ihm bei seinen Bemühungen behilflich sein. Die Verhandlung des Gesuches ist auf den 8. Februar anberaumt, und die nachgenanten Direktoren sind aufgefordert worden, sich dazu einzufinden: Lawton C. Bonney, A. C. Durborow, F. L. Champlain, Geo. S. Mackenzie, M. McDonald, Walter T. Clark, Charles E. Rollins und Lyman M. Paine.

Die Anklage abgewiesen.

Die Grand Jury hat es heute abgelehnt, den Julius A. Mentzel wegen der Tödtung des Sekretärs Edward O'Connor vom Streik-Ausschuß der Metallarbeiter-Union in Anklagezustand zu versetzen. Mentzel, der schon gestern gegen Bürgschaft freigelassen worden war, ist somit außer Verfolgung gesetzt.

Freigesprochen.

Eine Jury vor Richter Waterman hat heute den Barbier William Kirchen von der Anklage der Brandstiftung freigesprochen. Kirchen war beschuldigt, seine Barbierstube, im Hause Nr. 24 N. Clark Str., in Brand gesteckt zu haben, um die hohe Versicherungssumme zu erlangen.

* Vor Polizeirichter Eberhardt hatte sich heute ein gewisser Archie Anderson unter der Anklage zu verantworten, den Nr. 1127 W. Congreß Straße wohnhaften Oliver Enright im Verlaufe eine Streites durch einen Revolverschuß verwundet zu haben. Die Verhandlung des Falles wurde bis zum 13. Februar verschoben.

* James Shevlin, ein Fuhrmann des Spediteurs Arthur Dixon, ist geständig, eine ihm zur Beförderung anvertraute Kiste mit Handschuhen im Werthe von $300 sich angeeignet und an den Trödler Edward Brown, Ecke Madison und Desplaines Str., verkauft zu haben. Am 10. Februar wird in dieser Angelegenheit eine Verhandlung vor Polizeirichter Eberhardt

Unter südlichem Himmel.

(Von Johanna Schneider.)

Es war schon 8 Uhr Abends und noch lag die ganze Gluth eines herzegowinischen Sommertages über dem kleinen Garnisonsstädtchen an der Trebinschitza.

In dem einzigen Gasthausgarten versammelte sich am späten Abend, unter Feigenbäumen und Zypressen, schmachtend nach einem frischen Glase Bier, die ganze Offiziers- und Beamtenwelt. Frisches Bier, bei solcher Hitze?! — wird der Leser zweifelnd denken. Es war wirklich ganz erstaunlich, daß man solches haben konnte, erklärt sich aber folgendermaßen:

Tief in den Schluchten des Karstgebirges, nur dem wegkundigen Herzegowzen zugänglich, liegt selbst im heißesten Sommer Eis und Schnee.

In Säcken, die sein Esel tragen muß, bringt er das Eis um theures Geld zu Thale.

Zwei lange Tafeln waren im Gasthausgarten stets gedeckt, streng gesondert saßen an der einen die Militärs, an der anderen die Beamten. Selten verirrte sich ein Angehöriger des Offizierstisches zu den Beamten, und umgekehrt fiel es diesen nicht ein, ihren Zirkel zu verlassen.

Es ist verwunderlich, wie harmlos sich der Mensch nach des Tages Müh'n und Lasten und unter dem Einflusse von nahezu 40 Grad Réaumur zu amüsiren vermag.

Die kahlen Karstfelsen, welche am Tage den Sonnenbrand in sich aufnehmen, strömen denselben nach Sonnenuntergang wieder aus, so daß oft erst um 11 Uhr Nachts, oft noch später Abkühlung eintritt.

An dem Offizierstisch wurden allabendlich dieselben Lieder gesungen, oder man spielte 1, 2, 3, 4, 5, 6, Pumm, welches geistreichen Spieles sich der Leser wohl noch aus den Tagen seiner Kindheit erinnern dürfte.

Bei den Beamten ging's schon ein Bischen besser zu, hier spielte man das Geographiespiel oder ein ähnliches, mit dem Namen berühmter Männer. Da wurden denn, Columbus und Cäsar, Bismarck und Bellini, Rosegger und Rinaldo Rinaldini in den lustigen Kreis beschworen.

Den österreichischen Doktorsleuten zuliebe bediente man sich der deutschen Sprache, da aber die sonderbar zusammengewürfelte Beamtengesellschaft sich aus allen Nationen Oesterreich-Ungarns rekrutirte, gab es manch' orthographisches Mißverständniß, welches sehr oft ein schallendes Gelächter zur Folge hatte.

Der erste Richter und seine hübsche Frau waren Kroaten, der zweite, ein Mann von Geist und Manieren, ein Dalmatiner, der Tabakeinlöser ein Ungar, der Finanzkommissär mit Frau waren Böhmen.

Unter dem Schutze der liebenswürdigen Wiener Doktorin gesellte sich auch eine hübsche junge Polin in den Kreis, es war die neueingetretene Lehrerin Milka Drewitsch an der serbischen Mädchenschule.

Ihr Vater war ein Serbe gewesen, deshalb war sie dieser Sprache vollständig mächtig, die Mutter aber eine Polin, und darum sprach sie das Deutsche mit jenem reizenden Akzent, der besonders die polnischen Frauen so unwiderstehlich macht.

Milka war erst 20 Jahre alt, bildhübsch, sie hatte die Allüren einer Dame, dabei Rasse und Chik im Anzuge.

Mithin war es kein Wunder, daß manch sehnsüchtiger und neidischer Blick von der Offizierstafel herüberflog zu dem fidelen Beamtentisch, denn an der jungen Lehrerin bewährten sich jene Worte aus dem Bettelstudenten: „Von allen Reizen hat die Polin das Exquisiteste vereint!“

Insbesondere ein schneidiger Regimentsarzt, Trautmann mit Namen, bemühte sich, wo es irgend anging, einen Blick, einen Gruß von ihr zu erhaschen.

Er wohnte ihr gegenüber im Hause Dorschners, des Fiumaners, und konnte von seinem Fenster aus beobachten, wie sie ihre Schulhefte ausbesserte, mit sehr viel Sorgfalt ihre Blumen pflegte, und zur Schulzeit in nieblichen kleinen Stiefelchen den steinernen Pfad heruntertrippelte, der von ihrem wohl sechs Meter über der Straße an dem Felsen angebauten Häuschen zur Franz Josefsstraße hinabführte.

Trautmann versäumte nie, auf der Holzgallerie vor seinem Fenster zu erscheinen, wenn Milka zur Schule ging oder von derselben zurückkehrte, und fast täglich erhielt die reizende Lehrerin sorgfältig mit Tusche ausgeführte oder gemalte Ansichtskarten, welche alle mehr oder weniger zarte Anspielungen auf Amor, Eros und durchbohrte Herzen enthielten.

Da die Karten alle ohne Unterschrift und wirklich sehr hübsch waren, befestigte Milka dieselben mit kleinen Stiften an der Wand über ihrem Schreibtisch. Sonst aber verhielt sie sich sehr reservirt, sehr zurückhaltend, stets des Wortes aus Goethes Faust eingedenk:

„Kurz ist das Mühen — herrlich der Lohn!
Und die Soldaten ziehen davon!“

Diese Reserve ärgerte den von verlorenen Frauenseelen umschmeichelten Regimntsarzt und reizte ihn zugleich, er beschloß daher, zum offenen Angriff überzugehen.

Als Milka einmal spät aus der Gesellschaft heimkehrte, geleitet von den Doktorsleuten, die sie in ihr Herz geschlossen hatten, überkam das junge Mädchen plötzlich erdrückend das Gefühl ihrer Einsamkeit.

Die freundlichen Wiener warteten unten auf der Straße bis Milka aufgeschlossen hatte, dann riefen sie fröhlich noch einmal „Gute Nacht!“ und gingen heim zu.

Milka schaute ihnen nach, blumenhaft zart, rührend in ihrer hilflosen Vereinsamung stand sie an den Granatapfelbaum gelehnt, der eine kleine Laube beschattete.

Am südlichen Himmel leuchteten die Sterne strahlender, sie sah empor und dann hinüber in den Weingarten des Nachbarhauses und über die Tabakfelder, aus welchen das Surren der Wasserräder tönt.

Aus der Osteria, die ziemlich entfernt an der Straße liegt, hört Milka den eintönigen Gesang eines Herzegowzen, eines Barden des Abendlandes, der, von Stadt zu Stadt wandernd, die Heldensagen der Urväter absingt. Das klingt unbeschreiblich melancholisch, und wie ein Hauch kommt es von Milkas Lippen:

„Allein! ganz allein!!“

„Nein, süße Kleine, nicht allein!!“ flüstert ihr eine Stimme in das Ohr, ein heißer Athem streift ihre Wange, und sich umwendend sieht sie das Gesicht Trautmanns, der in seiner blitzenden Uniform vor ihr steht.

Eben noch hat er in der Laube gestanden, schwankend zwischen Ehrgefühl und Leidenschaft, ungewiß, ob er hervortreten soll. Die Leidenschaft hat, wie wir sehen, gesiegt.

Milka steht einen Augenblick starr vor Schreck, dann aber stößt sie ihn mit der ganzen jugendlichen Kraft ihrer Arme von sich, daß er ein Stück hinuntertaumelt über den steinigen Weg und huscht ins Haus.

Schnell war der Riegel drinnen vorgeschoben und aus dem kleinen Fenster blitzt der Lauf eines Revolvers.

„Wagen Sie es nicht noch einmal, ein wehrloses Mädchen zu bedrohen! Ich werde morgen beim General eine Beschwerde einreichen gegen Sie!“

Tief beschämt geht Trautmann von dannen, und beschämt bleibt er, denn die Drohung, die ihm Milka aus dem Fenster ihres Häuschens mit weithin schallender Stimme zugerufen hatte, wurde nicht ausgeführt, dafür hielt sich Milka von der Stunde an eine junge Türkin, welche das Haus nicht verlassen durfte, wenn sie daheim war.

Dank ihres guten Leumundes erhielt sie bald einige gut bezahlte Lektionen, die ihr diesen Luxus gestatteten.

Trautmann grüßte sie von diesem Abend an mit einer an Verehrung grenzenden Hochachtung.

Nun wollte es der Zufall, daß Milka sich beim Hinabeilen über den Berg eines Tages den Fuß verstauchte und einen Arzt zurathe ziehen mußte.

Sie saß in dem einzigen Zimmer, welches das Häuschen umschloß, und das sie sich so traulich als möglich eingerichtet hatte, des liebenswürdigen Wiener Doktor harrend.

Da hörte sie draußen einen raschen Schritt, die Thür ging auf und Trautmann stand auf der Schwelle. Er verneigte sich vor ihr, wie vor einer Fürstin, dann sagte er leise, bittend: „Verzeih'n Sie!“ und fuhr dann lauter, fester sprechend, fort: „Der Bezirksarzt ist heute morgens nach Stolaz zur Impfung abgereist, den alten Stabsarzt plagt die Gicht, er sendet mich, darf ich eintreten, Fräulein Drewitsch?!“

Die junge Lehrerin vermochte kein Wort zu sprechen, nur ihr Blick sprühte ihn zornig an und in den langen dunklen Wimpern funkeln zwei große Thränen.

Da geht es wie ein Zucken über sein Gesicht, er tritt an den Schreibtisch, nimmt den Revolver von der Wand und gibt ihn dem jungen Mädchen in die Hand. Dabei streift sein Blick die Ansichtskarten, die er selbst gemalt hat, eine heiße Gluth steigt ihm ins Gesicht, aber er schweigt.

Und dann nimmt er geschickt mit sehr viel Schonung und Zartgefühl den kranken Fuß in Behandlung, mit keinem Worte, mit keiner Geberde verräth er die Leidenschaft, welche ihn für das herrliche Mädchen durchglüht.

Milka ist ihm dankbar dafür, sie wird ruhiger, zutraulicher, und die beiden Menschen, welche noch kaum mit einander gesprochen haben, lernen sich kennen.

Acht Tage hindurch klopft er alle Morgen bescheiden an ihre Thüre, bis das junge Mädchen allein zu gehen imstande ist, und sie wartet jetzt oft mit großer Ungeduld auf ihn, denn er weiß immer allerlei zu erzählen und spricht so hübsch und interessant.

Endlich blieb er aus, statt seiner kam ein Brief, worin er ihr seine Liebe in so rührender Weise zu Füßen legte, daß es Milka tief zu Herzen ging, sie seiner unbegrenzten Verehrung versicherte und sie bat, sein Weib zu werden. Seine Verhältnisse, so schrieb er, gestatten ihm, ganz nach seinem Herzen zu wählen.

Zu Kaisers Geburtstag, der in Bosnien und der Herzegowina viel glänzender gefeiert wird, als bei uns, standen die Tische im Gasthausgarten der kleinen Garnisonsstadt aneinander gerückt, denn man feierte heute im doppelten Sinne ein gemeinschaftliches Fest, nämlich auch die Verlobung der allgemein beliebten Lehrerin Milka Drewitsch und des jungen, viel begehrten Regimentsarztes Rudolf Trautmann.

Zivil und Militär stieß wohlgemuth mit einander an, auf das Wohl des Brautpaares, welches die feindlichen Tische vereinigte.

Der Roman einer Giftmischerin.

Von allen Verbrechen ist der Giftmord sicher das unheimlichste und entsetzlichste. Das langsame Hinmorden eines Menschen, sein allmähliches Sichloslösen von der Erde erregen unser Herz in hohem Maße. Es ist etwas unsagbar Trauriges, wenn jemand, ohne es zu ahnen, sozusagen Glied für Glied, aber sicher den Mächten des Unterganganges verfallen ist. Der Giftmord ist der, welcher in der tiefsten Finsterniß schleicht. Meist geht der Mörder Schritt für Schritt an's Werk, und es bereitet ihm ein dämonisches Vergnügen, die langsame Wirkung seines Verbrechens zu belauern. Diese teuflische Freude beim Gelingen, die verhältnißmäßige Sicherheit des Thäters haben den Giftmord zu einer Besonderheit der verbrecherisch angelegten Frauen gemacht. Männliche Giftmischer sind seltener, weibliche kennt die Kriminalgeschichte in erschreckender Anzahl. Darum, und weil kein anderes Verbrechen seelisch so komplizirt sich darstellt, und der Giftmord gewöhnlich die Schlußkatastrophe vorhergegangener großer Konflikte ist, hat er stets die Aufmerksamkeit der Dichter auf sich gezogen. Giftmorde sind in allen möglichen literarischen Formen behandelt worden, und auch gegenwärtig arbeitet Sardou, der französische Sensationsdramatiker, an einem neuen Theaterstück, das eine der berüchtigtsten Heldinnen des schleichenden Verbrechens, die auf dem Schaffot endete, behandeln soll. Es hat ganze Zeitperioden gegeben, in denen förmliche Giftmordepidemieen auftraten. Die erstere der Art bestand im alten Rom zur Zeit der Kaiser, besonders unter Nero, eine zweite ebenfalls in Italien während der Renaissanze, unter den Borgia — eine dritte in Frankreich unter Ludwig XIV. Damals lebte u. A. die Marquise von Brinvilliers, deren Schicksale literarisch unzählige Male behandelt wurden. Jetzt schreibt Sardou sein Drama über sie, und ein französischer Historiker, Herr Funck-Brentano, hat soeben zum ersten Mal eine vollständige und aktenmäßige Darstellung ihres großen Prozesses in einem Buche niedergelegt, das interessante Einblicke in das Sittenleben jener Zeit gestattet.

Marie Madeleine d'Aubray war am 22. Juli 1630 geboren, als die Tochter eines hohen Staatsbeamten. Sie erhielt nach der Gewohnheit jener Zeit eine mehr schöngeistige als moralische Erziehung. Als sie zur ersten Kommunion ging, hatte sie schon das Recht auf den Myrthenkranz verloren. Sie war ein schönes Mädchen mit Augen von wunderbarer Tiefe, schlank und anmuthig und von brennendem, leidenschaftlichem Temperament. Mit 21 Jahren heirathete sie einen jungen Offizier, Antoine Gobelin de Brinvilliers, einen Nachkommen des Begründers der weltberühmten Gobelin-Weberei; beide waren von Hause aus reich und hätten das angenehmste Leben von der Welt führen können. Der Fehler des jungen Ehemannes war die Leidenschaft für das Spiel, die ihn mit einem Kameraden, dem Rittmeister Sainte-Croix, zusammenführte, einem hübschen und trotz seiner Verheirathung galante Abenteuer liebenden Burschen, den er in sein Haus aufnahm. Sainte-Croix' Beziehungen zur Marquise wurden bald ruchbar, und um jeden Skandal zu verhindern, erwirkte ihr Vater eine königliche “Lettre de cachet” gegen ihn und ließ ihn in die Bastille sperren. Nach einer sechswöchigen Haft verließ er sie wieder im Jahre 1663 und nahm seine sträflichen Beziehungen von neuem auf. Die Marquise, durch das Wiedersehen mit dem Geliebten aufgeregt, von ihrem Vater nunmehr knapp gehalten, in jenem Alter, in dem die Leidenschaft die Frauen am stärksten ergreift, fühlte ein unbezähmbares Verlangen nach dem Besitz des väterlichen Vermögens, das ihr gestatten sollte, ihren ausschweifenden Neigungen schrankenlos zuleben.

Damals dispensirte in Paris ein Apotheker aus Basel, Namens Glaser, dessen Freundschaft die Marquise suchte, nachdem Sainte-Croix sie bei ihm eingeführt. Die Marquise schien sich plötzlich auf die Wohlthätigkeit zu verlegen; sie besuchte eifrig die Kranken in den Hospitälern, brachte ihnen Früchte, Speisen, Arzeneien — aber ihre guten Werke verfolgte das Unglück, alle ihre Schützlinge starben. Auch ihre Kammerzofe starb sehr bald nach dem Genusse von Schinken, den ihr die Marquise gegeben, und plötzlich verschied noch der Vater. Bald nach seinem Tode trat erst als leises Gemurmel, dann immer stärker, die Behauptung auf, er sei vergiftet worden. Die Marquise gestand später, ihm 28 Mal Arsenik in die Speisen gegeben zu haben.

Ihres natürlichen Leiters beraubt, ergab die Marquise sich zügellos der Ausschweifung. Sie hatte ein Heer von Anbetern neben Sainte-Croix, und die Früchte ihrer Sünden blieben nicht aus. Um Mittel für ihre eigenen Bedürfnisse und die ihrer Liebhaber zu beschaffen, schritt sie zu immer weiteren Schandthaten. Sie vergiftete mit Hilfe eines bestochenen Lakaien ihre zwei Brüder—bei einem Versuch, auch ihre älteste Tochter zu beseitigen, erfaßte sie die Reue und sie gab ihr rechtzeitig Gegengift.

Im Hause der Marquise war eine entsetzliche Schreckensherrschaft eingerichtet. Sie hatte, wie so viele Verbrecher, die Neigung, fortwährend in Andeutungen von ihren Schandthaten zu sprechen — in ihrem Ankleidezimmer lag offen Arsenik umher. Der Gatte schwebte in beständiger Angst, von ihr umgebracht zu werden, sie machte auch mehrfache Versuche dazu, aber Sainte-Croix, von Furcht ergriffen, nach dem Tode des Marquis seine Geliebte heirathen zu müssen, verschaffte ihm, als er Spuren von Krankheit zeigte, reichlich Gegengifte. Auch der Hauslehrer ihrer Kinder, Briancourt, der zugleich einer ihrer Liebhaber war, schwankte unabläßig zwischen Leidenschaft und Furcht. Sainte-Croix besaß eine Anzahl höchst kompromittirender Briefe der Marquise, die er in einer Kassette aufbewahrte. Diese strebte die Marquise sich wieder zu verschaffen, doch es mißlang ihr, und Sainte-Croix, um sich von dem Dämon zu befreien, machte nun den Versuch, seine Geliebte zu vergiften. Die Marquise bemerkte dies indessen noch zur rechten Zeit und nahm Gegengift, doch lag sie mehrere Monate krank. Plötzlich starb Sainte-Croix eines natürlichen Todes, in seiner Hinterlassenschaft fand man die verhängnißvolle Kassette, die der Obrigkeit in die Hände fiel. Man fand Briefe, die sich auf den Tod der Brüder der Marquise bezogen — der verrätherische Lakai La-Chaussée wurde verhaftet. Er leugnete Anfangs, bekannte aber auf der Folter. Doch statt ihn der Marquise gegenüberzustellen, beging man den Fehler, ihn sofort zu rädern.

Die Marquise sah ihr Spiel verloren. Sie entfloh nach London, wo sie in den elendesten Verhältnissen lebte, von da, als ihr Auslieferung drohte, nach Belgien und wurde endlich in Lüttich verhaftet. Der Prozeß, unter dem Vorsitz des Präsidenten Lamoignon, begann am 29. April 1676 und nahm 22 Sitzungstage in Anspruch. Die Energie und Sicherheit des Auftretens der Marquise verblüfften die Richter. Mit höchster Entschiedenheit und Würde leugnete die damals 40jährige alles und erklärte die Anklage für eine Intrigue ihrer Feinde. Am 13. Juli wurde ihr Briancourt gegenübergestellt, der eine ergreifende Schilderung der unglücklichen Zustände in ihrem Hause gab. Die Marquise erklärte mit einer solchen Entschiedenheit alles für eine Lüge, daß selbst der Präsident ausrief: „Diese Frau flößt uns Furcht ein!“ Die schärfsten Verhöre blieben ergebnißlos; sie leugnete stets — sie wußte nicht, was ein Gift, was ein Gegengift sei — alle Beschwörungen des Präsidenten, die Thränen der tiefergriffenen Richter blieben erfolglos, sie änderte ihre stolze Haltung nicht.

Da schickte man ihr, als letzten Versuch, einen Beichtvater in ihre Zelle, den Jesuiten Pirot, Professor an der Sarbonne, einen bildschönen Mann von 45 Jahren, von feinster Gewandtheit, ausgezeichneten Formen, glühender Beredtsamkeit. Er gewann ihr Vertrauen und brachte sie endlich zum vollen Geständniß. Sie wurde verurtheilt, und an der Seite Pirots bestieg sie im groben Büßerhemd den Karren, der sie zum Schaffot brachte. Ihr Antlitz leuchtete von Hoffnung, Freude, Liebe und echter Reue, und das thörichte Pariser Volk, das sich in Massen um das Gerüst drängte, behauptete, einen goldenen Schein um ihr Haupt gesehen zu haben. Der todte Körper wurde verbrannt, die Asche in alle Winde gestreut, aber die Massen drängten sich, ein Pröbchen von dem Staube zu erhaschen, den sie wie die Reliquien einer „Heiligen“ bewahrten.

Der Stock mit dem Bleiknopf.

Vor Kurzem kehrte ein österreichischer Industrieller, Herr Stephan Mautner, von einer achtmonatlichen Missionsreise, die er im Auftrage des österreichischen Handels-Ministeriums nach Ost-Asien unternommen hatte, zurück. Ueber ein charakteristisches Erlebniß, das ihm auf dem Bahnhof von Tonku widerfuhr, schreibt er der „Wiener Allgemeinen Zeitung“: „Ich stand auf dem Bahnhofe von Tonku, der Anfangsstation der Tonku-Peking-Eisenbahn, hatte gerade meine Karte gelöst und mein Gepäck aufgegeben. Es waren fünf große Koffer. Das Gepäck wurde von einem baumstarken Kuli auf den Perron gestellt und war bald von hunderten anderer Kulis umringt, die das gelbe Leder, die in der Sonne blinkenden Metallbeschläge der Koffer zuerst neugierig betrachteten, schließlich aber Alles betasteten, was zu bewegen war, bewegten, und ihre Witze über die Art machten, wie die „weißen Teufel“ reisen. Ich stand mitten unter ihnen und bald bezeugten sie auch meiner Kleidung ihre Aufmerksamkeit, indem sie den Stoff meines Anzuges prüften und lange darüber diskutirten, bis schließlich Einer mit mitleidsvoller Miene zu mir sagte: „No silk!“ Die Leute konnten sich gutes Handgepäck und nichtseidene Kleider offenbar als nicht zusammengehörig vorstellen, wiegten ihre Köpfe und wurden nicht müde, diesen ihnen unverständlichen Widerspruch in laut geführter Diskussion zu deuten. Mir wurde es in dieser Umgebung ungemüthlich, und so war ich denn froh, als ich über die Köpfe der Kulis hinweg den Glasknopf einer Mandarinenmütze sah, deren Träger sich gewaltsam Bahn zu mir machte. Er stieß dabei voll Gemüthsruhe mit seinem Stock in die Menge und hieb rechts und links um sich, bis die Kulis einen Kreis formirt hatten; sie waren augenscheinlich sehr neugierig, was mit mir passiren sollte. Nachdem der Polizeileutnant, denn das war er, nach der braunrothen Jacke und dem glashellen Kopf zu schließen, Raum genug für sich hatte, begrüßte er mich mit dem üblichen Schütteln seiner eigenen Hand und ich erwartet eine lange Ansprache. Aber nichts der Art. Seinen Bambusstock auf die Erde legend, ging er auf mein Gepäck los, sah es sich genau so an, wie früher die Kulis, betrachtete es mit kindischer Neugierde und sagte nur, hier und da auf die Beschläge zeigend: „No silver“ oder vely good, vely good“; dann fragte er mich: „you come which countly?“ Ich antwortete: „Austria, Austria.“ Er schien es zu begreifen und sagte: „allight you come Ostelia vely good, vely far?“ Ich sagte „Yes“ und er ging nun an die Besichtigung meiner Toilette. Prüfte Alles genau, sagte nichts, bis er zum Stocke kam, den ich in der Hand hielt. Ein Rohrstock mit einem umsponnenen Bleiknopf. Den nahm er mir aus der Hand, hob seinen vom Boden und gab ihn mir. Dann hielt er meinen Stock erst an einem Ende, hieb durch die Luft, kehrte ihn um und hieb auch mit dem Bleiknopf obenan herum und dann, ohne daß ich's wehren konnte, sprang er nach vorwärts und hieb mit ganzer Kraft bald mit dem Knopf, bald mit dem Stock auf die Rücken der fliehenden Kulis. Nach zwei bis drei Minuten Verfolgung kam er ganz athemlos, aber freudig zu mir, und indem er den Stock noch einigemal wie einen Säbel schwang, gab er ihn mir zurück und sagte ruhig, aber mit sichtlicher Befriedigung: „vely, vely good. Darauf ging er.“

Telegraphische Notizen.

Inland.

— Der Baarbestand im Bundes-Schatzamt beläuft sich zur Zeit auf $292,465,767, wovon $218,983,709 auf die Goldreserve entfallen.

— Mit 150 Leichen von Soldaten an Bord ist der Bundes-Transportdampfer „Ohio“ aus Manila in San Francisco angekommen.

— Die Ann Arbor Eisenbahn-Gesellschaft hat beschlossen, sich des Marconi'schen Systems drahtloser Telegraphie zu bedienen.

— In Boutonville, N. Y., brannte das Haus eines gewissen George Winans nieder, wobei dessen vier Kinder, im Alter von 2 bis 8 Jahren, einen entsetzlichen Flammentod fanden.

— Im Gebiete der Ver. Staaten sind im Laufe der Woche insgesammt 232 Bankerotte vorgekommen, gegen 224 im letzten Jahre, und 34 in Canada, gegen 25 im Jahre 1899.

— Das Begräbniß des auf den Philippinen-Inseln gefallenen General-Majors Henry W. Lawton, U. S. V., wird am nächsten Freitag auf dem Arlington Friedhof zu Washington, D. C., stattfinden.

— In North Judson, Ind., hat der Daniel Lake Post No. 571, G. A. R., Beschlüsse zu Gunsten der Engländer in dem Kampfe gegen die Boeren angenommen und zugleich der Königin Victoria seine Dienste zur Verfügung gestellt.

— In Little Rock, Arkansas, richtete eine Feuersbrunst Schaden in Höhe von $150,000 an. Während derselben erfolgte in dem Gebäude der „Dickinson Arms Comp.“ eine Explosion von Dynamit und Sprengpulver, wodurch in der Stadt Fensterscheiben im Werthe von $15,000 zerschmettert wurden.

— Zwischen den Delegaten von den Vereinigten Grubenleuten von Amerika und dem Zwischenstaatlichen Grubenbesitzerverband ist es nach einer zweiwöchentlichen Konferenz zu einer Vereinbarung gekommen, indem eine beide Seiten zufriedenstellende Lohn-Skala angenommen wurde.

— Der amerikanische Konsul Darnell in Nogales, Mexiko, hat an das Staats-Departement telegraphirt, daß an der Geschichte, wonach sechs Amerikaner auf Befehl des General Torres unweit Guaymas erschossen worden seien, weil sie bei den feindlichen Yaqui-Indianern gefunden wurden, nicht ein wahres Wort sei.

Ausland.

— Durch einen Schneesturm sind in Breslau viertausend Telephonleitungen zerstört worden.

— In Stockholm ist Erzbischof Anton Sundberg von Schweden gestorben. Derselbe erreichte ein Alter von 82 Jahren.

— Bei dem Untergange des Fährdampfers „Altona“ im Hamburger Hafen sind die Arbeiter Reichenbach, Lienhoft, Rüsch und Ohlert mehr oder minder verletzt worden.

— Die Gebrüder Dietz, Getreide- und Oelkommissionshändler in Mannheim haben bankerott gemacht. Die Verbindlichkeiten betragen 400,000 Mark.

— Gustav Dahle, ein ehemaliger Rittmeister der Kavallerie, ist in Charlottenburg wegen Majestätsbeleidigung, Betrug und anderer Vergehen verhaftet worden.

— Der in weiten Kreisen in Wien bekannte Gastwirth Krautstoffel, ein mehrfacher Millionär, ist auf Antrag der Staatsanwaltschaft unter dem Verdacht, sich der Blutschande schuldig gemacht zu haben, verhaftet worden.

— Die Wahl-Prüfungs-Kommission des Reichstages hat die Wahl des Vereinskassirers und früheren Bergmannes Sachse (Sozialdemokr.) im 10. Berliner Wahlkreis (Waldenburg) für ungiltig und den Ex-Hofprediger Stöcker für gewählt erklärt.

— Dr. Barth, einer der Führer der Freisinnigen, hat in seinem Blatt, der „Nation“, einen Artikel zu Gunsten der Flottenvorlage veröffentlicht. Er hält es für wahrscheinlich, daß die erhöhten Ausgaben durch eine Zunahme der Einnahmen und ohne neue Steuern gedeckt werden können. Er hebt das riesig schnelle Wachsen der Bevölkerung — 800,000 Seelen jährlich — und den Wohlstand des Reiches hervor, von welchem allein Preußen im verflossenen Jahr eine Zunahme von 400,000,000 Mark aufzuweisen habe.

Dampfernachrichten.

Angekommen.

New York: Menominee von London; Cluden von Amsterdam; Germanic von Liverpool.
Liverpool: Campania von New York.
San Francisco: Ohio von Manila; Reliance von Hamburg.

* Jeremiah Ginnan, welcher beschuldigt ist, einer Bank in Detroit, woselbst er als Bote beschäftigt war, $1300 gestohlen zu haben, wurde gestern hier festgenommen. Der Arrestant hatte bei seiner Verhaftung $78 bei sich; er gibt an, den Rest des Geldes verjubelt zu haben.

Lokalbericht.

Die deutsche Gesellschaft.

Während des verflossenen Monats wurde ihre Thätigkeit stark in Anspruch genommen.

Der Verwaltungsrath der Deutschen Gesellschaft hielt gestern Nachmittag unter dem Vorsitz von Emil Mannhardt seine Monatsversammlung ab. Das Unterstützungswerk der Gesellschaft während des letzten Monats stellt sich laut Bericht des Geschäftsführers wie folgt:

„Von 179 angemeldeten Unterstützungsfällen fanden 173 Berücksichtigung; 3 wurden abgewiesen und 3 anderen Unterstützungsgesellschaften überwiesen. Unterstützung erhielten 122 Familien mit 397 Kindern und 51 alleinstehende Personen. Für diese Unterstützungen wurden insgesammt $653.18 ausgegeben; in 23 Fällen wurde Kost und Logis, in 51 Fällen zusammen 25½ Tonnen Kohlen und in 18 Fällen Schuhe gewährt. In 6 Fällen wurde billige Eisenbahnfahrt, resp. Fahrt zum halben Preise vermittelt. 3 Personen wurden zur Aufnahme in den Hospitälern und 1 Person zur Aufnahme in's Armenhaus empfohlen. 6 Personen erhielten Rechtsschutz. Arbeit wurde 210 Leuten verschafft; 217 Arbeitgeber sprachen behufs Erlangung von Arbeitskräften vor. Die Korrespondenz in Arbeitsangelegenheiten umfaßte 232 empfangene und 212 abgesandte Briefe.“

An Mitgliederbeiträgen gingen $339 ein. Als Mitglieder traten der Gesellschaft die Herren Ruhstrat, Dettler und Unzicker mit einem Jahresbeitrage von zusammen $20 bei.

* Die alten Deutschen aßen alle Schwarzbrod, wie es die Wm. Schmidt Baking Co. heute noch immer an ihre Kunden liefert.

Aus der Postverwaltung.

Die Gesammteinnahmen des Chicagoer Postamtes während des Monats Januar d. J. beliefen sich auf $540,655 gegen $480,210 im nämlichen Monat des letzten Jahres. Die Zahl der nach 6 Uhr Abends registrirten Briefe und Packete betrug 6876, während sich im Januar 1899 die Anzahl der nämlichen Postsachen nur auf 2351 stellte. Postmeister Gordon ließ gestern die im letzten Herbst eingegangene Substation Nr. 66 in Kensington wieder eröffnen und betraute Orland L. Moore mit der Leitung derselben. Während der letzten Monate gelangten die für Kensington bestimmten Postsachen von dem Zweigpostamt in Pullman aus zur Vertheilung. Vom 1. Februar an wird die Ankunft der chinesischen und japanischen Post von Seattle und Vancouver aus dem hiesigen Postamt sofort telegraphisch gemeldet werden. Unmittelbar nach Eintreffen der Depeschen wird auf dem schwarzen Brett in der Halle des Hauptpostamtes bekannt gegeben, wann diese Postsachen hier erwartet werden dürfen. Unter den neuen Regeln des „Postoffice Board“ ist gestern der sechs Jahre hindurch in der „Mailing Division“ thätig gewesene Michael Poull in die besser bezahlte Stellung hinaufgerückt, welche durch die Resignation von Sigmund Lewy frei geworden war.

Soziale Liedertafel.

In der Sozialen Turnhalle, Belmont Ave. und Paulina Str., findet heute Abend der große Preis-Maskenball statt, mit welchem die Soziale Liedertafel in noch größerem Maße als bisher die Gunst der Karnevalsfreunde zu erringen hofft. Die deutschen Sangesbrüder sind bekanntlich auch die treuesten Anhänger des charmanten Karnevalsprinzen, und wenn es gilt im Reiche desselben Humor und frohe Stimmung zu verbreiten, dann sind sie die zuverlässigsten Vasallen, auf die Se. Närrische Hoheit rechnen kann. Heute Abend wird es in der Sozialen Turnhalle deßhalb voraussichtlich besonders vergnügt zugehen, und die Besucher derselben können mit Bestimmtheit auf einen genußreichen Karnevalsabend rechnen.

Rettete Mutter und Kind.

In der Wohnung der Frau Anthony Richardson, im zweiten Stockwerk des Gebäudes Nr. 3218 Halsted Str., brach gestern ein Feuer aus, welches so schnell um sich griff, daß der Familie der Ausweg über die Treppe abgeschnitten wurde. Frau Richardson begab sich mit ihren zwei kleinen Kindern an's Fenster und rief laut um Hilfe. Blaurock John A. Weber von der Harrison Str.-Polizeistation, welcher die Hilferufe vernommen hatte, eilte herbei und rief ihr zu, ihm das jüngste Kind in die Arme zu werfen. Frau Richardson folgte der Aufforderung, und das Kleine wurde geschickt von dem Blaurock aufgefangen. Nachdem Weber dann eine Leiter angestellt hatte, holte er zunächst das zweite Kind und dann die Mutter herab.

Bedingte Höflichkeit.

Die Heimaths-Distrikte der republ. Gouverneurs-Anwärter privilegirte Weidegründe.

Verlangt: Ein demokratischer Vize-Präsidentschafts-Kandidat deutsch-amerik. Abstammung.

Nachrichten aus der Schulverwaltung.

Die neuen Aufgaben der Drainage-Behörde.

„Thu' Du mir nichts, ich thu' Dir auch nichts,“ das ist die Taktik, welche von den Anwärtern auf die republikanische Gouverneurs-Nomination gegenseitig befolgt werden wird, so weit es angängig ist. Die Kampagneleiter des Richters Hanecy haben, um unnöthige Bitterkeit zu verhüten, dem Richter Carter für den Staatskonvent freiwillig die Delegation der 12. Ward zugestanden. Der Countyrichter wohnt in dieser Ward und würde in derselben bei den Primärwahlen wohl ohnehin gesiegt haben. Als Gegenleistung für ihr freundwilliges Zugeständniß haben die Hanecy-Leute von der anderen Seite das Versprechen erhalten, daß kein Versuch gemacht werden solle, Richter Hanecy in seiner eigenen Ward, der dritten, zu bekämpfen. Sofern die Kandidaten Reeves und Yates sich dazu verstehen sollten, aus Cook County fortzubleiben, wird seitens des Richters Hanecy auch kein Versuch gemacht werden, sie in ihren Heimaths-Counties zu bekämpfen.

Der Ankündigung, daß Emil C. Schaefer als Kandidat für die Staatsschatzmeister-Nomination im Felde sei, wird in den maßgebenden Kreisen der Partei nicht viel Gewicht beigelegt. Dieselbe gehe von Schaefers Kegelfreunden aus, heißt es, die Herrn Schaefer nur eine kleine Freude hätten machen wollen. Da Herr Schaefer ebenfalls in der 12. Ward wohnt, so macht seine Bewerbung um eine Kandidatur auf dem Staatsticket dem Richter Carter gar keinen Spaß, und dem Richter Hanecy auch nicht, denn dieser wird versuchen müssen, sich durch ein Bündniß mit einem der Schatzmeister-Kandidaten aus dem Innern des Staates Zuzug von dort zu sichern.

Im Sherman House ist nunmehr ein Hauptquartier für die Freunde des Richters Carter eröffnet worden. In der Rotunde des Hotels ist ein großes Banner angebracht worden mit der Inschrift: „Richter Orrin N. Carter, Gouverneurs-Kandidat. Gebt dem Volke eine Chance.“

* * *

In der 5. Ward bewirbt sich um die demokratische Stadtraths-Kandidatur der blinde Ex-Alderman William E. Kent. Dieser war früher ein eifriger Republikaner und wurde seiner Zeit auch als solcher in den Stadtrath gewählt, nachdem er vorher in einer Wirthshaus-Prügelei mit anderen republikanischen Wardpolitikern sein Augenlicht verloren hatte. Da Kent sich als Stadtraths-Mitglied aus leicht verständlichen Beweggründen gar zu krampfhaft an die Rockschöße des großen Johnny Powers hängte und sich auch sonst vielfach zu einem Gemeinschaden machte, setzten die Republikaner ihm den Stuhl vor die Thür. Jetzt versuchen, wie gesagt, Freunde des Herrn Kent, diesen der demokratischen Organisation der 5. Ward als Kandidaten aufzuhalsen.

* * *

In der Absicht, der nationalen demokratischen Partei-Organisation begreiflich zu machen, daß es in ihrem Interesse liegen würde, für die kommende Wahl einen Bürger von deutsch-amerikanischer Abstammung als Kandidaten für die Vize-Präsidentschaft aufzustellen, reist zur Zeit Herr Philipp Heise aus Omaha durch das Land. Gegenwärtig hält Herr Heise sich zur Förderung seiner Mission in Chicago auf. Falls er heute in das demokratische Hauptquartier an der Dearborn Straße kommen sollte, würde er dort wahrscheinlich ein bereitwilliges und verständnißvolles Eingehen auf seine Forderungen finden. Den Oberbefehl im Hauptquartier hat nämlich, in zeitweiliger Abwesenheit des Sekretärs Walsh vom Nationalausschuß, unser früherer Staatssekretär Hinrichsen übernommen, der eben von einer Dienstreise zurückgekehrt ist, die er als Agent des Komites für Mittel und Wege durch den Süden gemacht hat. Herr Hinrichsen ist selber von deutscher Abkunft und würde gegebenen Falles nicht abgeneigt sein, neben seinem Schulfreunde Bryan den zweiten Platz auf dem „Ticket“ einzunehmen. Groß und schwer genug, um ihn auszufüllen, ist er, denn er mißt über sechs Fuß und wiegt annähernd 300 Pfund. Herr Heise hat indessen in dieser Verbindung bisher noch nicht an unseren Mitbürger Hinrichsen gedacht, sondern mehr an die Kongreß-Abgeordneten Lentz von Ohio und Sulzer von New York — ein wenig sogar an den Gouverneur Goebel von Kentucky.

* * *

Im Stadtrath wird Ald. Butler am nächsten Montag beantragen, daß Stadt-Ingenieur Ericson angewiesen werden solle, die Legung neuer Hauptröhren für die Wasserleitung, welche durch die neuen Pumpstationen auf der West- und Nordwestseite gespeist werden sollen, so bald wie möglich in Angriff zu nehmen. — Wie nöthig es ist, die Leistungsfähigkeit der Wasserwerke zu erhöhen, das zeigte sich recht deutlich während der letzten kalten Tage. Durch die Gepflogenheit vieler Leute, bei strenger Kälte das Wasser ununterbrochen laufen zu lassen, um so zu verhindern, daß es in den Röhren gefriert, wurde auf der Nord- und auf der Westseite wieder in den oberen Stockwerken der meisten Häuser ein vollständiger Wassermangel verursacht.

Aus dem Plane, die Einrichtung der Turbinen-Station bei Lockport, zur Umwandlung der Wasserkraft des Drainage-Kanals in Elektrizität, auf Kosten des Wasseramtes vornehmen zu lassen, wird vielleicht nichts werden können. Zum Betriebe sämmtlicher Pumpen der Wasserwerke sind nämlich nur etwa 8000 Pferdekräfte erforderlich. Bei Lockport werden sich aber 25,000 Pferdekräfte gewinnen lassen, und deshalb heißt es, es würde nicht statthaft sein, die Fonds des Wasseramtes zur Erzeugung eines solchen Ueberschusses an Kraft zu verwenden, auch wenn dieser Ueberschuß anderweitig städtischen Zwecken dienstbar gemacht werden sollte. Man hat es hier also in der That mit einem “embarras de richesse” zu thun, mit einer Fülle des Reichthums, die ihren Besitzern Verlegenheit bereitet.

Die Wandungen des Schwemmkanals unter der 39. Str. werden nicht ausgemauert, wie es bisher bei den städtischen Tunnel- und Kanalbauten üblich war, sondern zementirt. Weil nun kürzlich die Zementirung auf einer Theilstrecke des Tunnels nachgegeben hat, wird die neue Methode von den Maurern, die aus guten Gründen überhaupt gegen dieselbe waren, auf das Lebhafteste bekämpft. Der Stadt-Ingenieur aber sagt, die Zementirung sei der Backstein-Verkleidung in jeder Hinsicht vorzuziehen, und er würde darauf dringen, daß sie in Zukunft bei ähnlichen städtischen Anlagen allgemein zur Anwendung komme. Allerdings dürfe nur das beste Material verwendet werden. Der Einsturz im Kanal unter der 39. Str. sei auf die Pflichtvergessenheit von Material-Inspektoren zurückzuführen, welche die Verwendung von etwa 100 Sack unterwerthigen Zements zugelassen hätten.

Mitglieder des stadträthlichen Finanz-Ausschusses haben sich gestern — anläßlich der Forderung des Polizeichefs um eine Bewilligung zum Bau eines eigenen Polizeigefängnisses — in dem Zellengefängniß umgesehen, das in dem dumpfen Keller der Stadthalle eingerichtet ist. Die Herren waren von dem, was sie dort sahen, förmlich verblüfft. „Die Bastille“, meinte Einer, „ist dagegen garnichts gewesen.“ Und ein Anderer war der Ansicht, daß dem Aufenthalt in jenen ungesunden Zellen der in einem Abzugskanal vorzuziehen sein müßte.

„Im Interesse des Dienstes“ hat Chef Kipley gestern die folgenden Versetzungen in seinem Departement vorgenommen: Leutnant C. B. Healey, von der Stanton Ave. nach Kensington; Lt. Sheppard, von Kensington nach der Stanton Ave.; J. M. Collier, von der Harrison Str. nach der Chicago Ave.; John C. Nolle, von Summerdale nach der Chicago Ave.; W. W. Cudmore, von der Chicago Ave. nach der Cottage Grove Ave.; Wm. Murphy, von der Chicago Ave. nach der Stanton Ave.; Sergeant Louis A. Rose, von der W. Lake Str. nach Lawndale; Sgt. Philipp Mahler, von Lawndale nach der W. Lake Str.

* * *

Der schulräthliche Ausschuß für Grundstücke und Gebäude hat gestern beschlossen, den Ankauf des Grundstückes an der Nordwest-Ecke von Desplaines und Maxwell Str. nebst dem darauf befindlichen Gemeinde-Schulhaus zu empfehlen. Der Kaufpreis soll $50,000 betragen. Ferner wurde der Ankauf eines 50 Fuß breiten Grundstückes am 23. Place, zur Vergrößerung der Harrison Str., befürwortet. — Das Gesuch, während des im Sommer hier stattfindenden „Feldlagers“ der Grand Army dieser Schulhäuser zu Quartierungszwecken zu überlassen, wurde bewilligt. — Auf Antrag der Frau O'Keeffe wurde beschlossen, die leerstehenden Klassenzimmer der Lake View-Hochschule zur Unterbringung überzähliger Zöglinge der Graham-Schule herzugeben. — Präsident Harris berichtete, daß der Schulbehörde gegen Anweisungen auf ihre Steuereinkünfte von nachgenannten Banken je $100,000 zur Verfügung gestellt worden seien: „Illinois Trust and Savings“, „First National“, „Continental“, „Merchants' Loan and Trust Co.“, „Chicago National“.

Richter Dunne hat gestern auf ein Gesuch des Steuerzahlers Austin von Oak Park hin, den Steuerkollektor von Cicero und County-Schatzmeister Raymond angewiesen, die von der Oak Parker Schulbehörde nachträglich vorgenommene Ermäßigung ihrer Steuerquote um 25 Prozent als rechtsverbindlich anzuerkennen.

Vertreter verschiedener Turnvereine versammelten sich gestern in Folge der von der Bezirks-Behörde ausgegangenen Aufforderung in Eickes Halle, an der Randolph Straße, um für den Schutz des deutschen Unterrichts in den öffentlichen Schulen einzutreten. Die Turner Leopold Grand, Dr. Hartung und C. F. Brandt wurden beauftragt, mit den einzelnen Schulraths-Mitgliedern Rücksprache zu nehmen und zu erkunden, wie dieselben zu der Frage stehen. Ueber das Ergebniß der Umfragen soll das Komite am nächsten Dienstag Abend in Eickes Halle Bericht erstatten.

* * *

Die Drainage-Behörde hat gestern den Klagen der Schiffsrheder und sonstiger Interessenten der Schifffahrt auf dem Südarm des Flusses Gehör geschenkt und beschlossen, sofort mit der Ausbaggerung des Flusses beginnen zu lassen, damit wenigstens in dieser Hinsicht der Wieder-Eröffnung der Schifffahrt im Frühjahr nichts entgegenstehe. Die nothwendigen Baggerarbeiten werden einen Kostenaufwand von $40,000 verursachen. Ob der Behörde das Recht zusteht, die Baggerarbeiten auch auf die von privaten Parteien angelegten und zu Ankerplätzen eingerichteten Einbuchtungen (Slips) auszudehnen, darüber soll erst ein Gutachten des Anwalts der Behörde eingeholt werden. Wegen der Tieferlegung der Tunnels sowie wegen der Ersetzung der auf Mittelpfeilern ruhenden Drehbrücken durch Aufzugs- oder Klappbrücken, findet heute Nachmittag eine Konferenz zwischen den Drainage-Kommissären, den interessirten Geschäftsleuten und dem Mayor statt.

In Biewers Halle, Ecke Clark Str. und Lawrence Ave., fand gestern Abend eine Versammlung von Grundeigenthümern jener Gegend statt, in welcher beschlossen wurde, von jetzt an eifrig für die Anlegung eines Schiffskanals zwischen dem See und dem Nordarm des Flusses einzutreten.

Beamtenwahlen.

Der „Schweizer Männerchor“ hat in seiner jüngsthin abgehaltenen Generalversammlung die folgenden Beamten erwählt: Präsident, Jul. Wegmann; Vizepräsident, Gustav A. Fehr; prot. und korr. Sekretär, Jakob Hegi; Finanz-Sekretär, Xaver Waltert; Schatzmeister, Louis Sala; Bummelschatzmeister, Louis Spiegelberg; Archivar, E. Baenninger; Fuchsmajor, Ulrich Fisch; Substituten, Louis Spiegelberg und Alois Hunkeler; Träger der U.S.-Fahne, X. Waltert; Träger der Vereinsfahne, Louis Spiegelberg; Hornträger, Albert Sprunger; Dirigent, Heinrich von Oppen.

In der am letzten Mittwoch abgehaltenen Generalversammlung des Jungen Männerchors wurden die sämmtlichen bisherigen Beamten für das laufende Jahr wiedergewählt. Der Vorstand ist demnach zusammengesetzt wie folgt: Präsident, G. Gottmannshausen; Vizepräsident, C. Bernhardt; Finanzsekretär, A. G. Schmidt; prot. Sekretär, E. A. Bleger; Schatzmeister, J. F. Luebbers; Archivar, G. Reich; Ersatzleute, P. Wernecke und H. F. Bornemann; Dirigent, G. Gundlach; Bummelschatzmeister, H. Schmidt; Fahnenträger, J. Rumsfeld; Trinkhornträger, August Semrad; Dirigent für die Passiven, G. Berkes.

Lebensgefährlich verletzt.

In der Vorstadt Oak Park kollidirte gestern an Euclid Ave. ein von dem No. 305 W. Ontario Str. wohnhaften Charles Berp gelenktes Fuhrwerk mit einem elektrischen Straßenbahnwagen. Das Gefährt wurde gänzlich zertrümmert, wobei Berp einen Schädelbruch, sowie einen Bruch beider Knöchel erlitt. Sein Zustand ist ein sehr bedenklicher.

Einbruchsdiebstahl am hellen Tage.

In dem Flatgebäude Nr. 209 Indiana Str., zwischen N. Clark Str. und Dearborn Avenue, wurde gestern Nachmittag die Wohnung von James Walker von einem Einbrecher heimgesucht. Frau Walker hatte sich nach der inneren Stadt begeben, um daselbst der Schauspielerin Pauline Hall, ihrer Freundin, einen Besuch abzustatten. Die jungen Damen Bertha West und Lena Scoville, welche bei Walkers wohnen, waren ebenfalls nicht daheim. Der Einbrecher hatte sich vermuthlich so lange in der Nähe des Hauses aufgehalten, bis er wußte, daß die Bewohner des Stockwerks, das er sich für seinen Raubzug auserfehen hatte, ausgegangen waren, denn allem Anschein nach ist er mit großer Ruhe an die Durchsuchung von Schränken, Kisten und Schubladen gegangen. Auch die Koffer in den Zimmern der beiden jungen Damen hatte er aufgebrochen. Frl. Bertha West vermißt besonders schwer den Trauring ihrer Mutter, den sie als Andenken an die Verstorbene aufbewahrte, und Frl. Lena Scoville beklagt das Verschwinden einer größeren Geldsumme aus ihrem Koffer, während Frau Walker die unliebsame Entdeckung machen mußte, daß ein Theil ihrer Schmucksachen und fast sämmtliche Kleider ihres Gatten verschwunden waren. Von dem Einbrecher fehlt jede Spur, bis auf einen alten rostigen Revolver, den er in der Vorhalle der Wohnung zurückgelassen hatte. Die Frau hat als den Verüber des Einbruchs einen Mann im Verdacht, der sich während des Vormittags unter dem Vorgeben, Lumpen kaufen zu wollen, von der Veranda aus in die Küche drängte.

Kurz und Neu.

* Die Deutsche Gesellschaft der Nordwestlichen Universität in Evanston trifft vielumfassende Vorbereitungen zu einer deutschen Feier von Lincolns Geburtstag, welche am Sonntag Abend, den 25. Februar, in der Musikhalle zu Evanston stattfinden soll. Die Feier wird aus Reden, deklamatorischen Nummern und Gesangsvorträgen bestehen. Der Schweizer Männerchor, unter Leitung des Herrn v. Oppen, hat seine Mitwirkung freundlichst zugesagt.

Verlangt klingende Genugthuung.

Im Kreisgericht hat John H. Forsyth, Lehrer an der Henry Clay-Schule in Hegewisch, gegen den Pfarrer Francis Kroll von der St. Columbia-Kirche, an Green Bay Avenue und 133. Str., und gegen die Nr. 13341 Houston Ave. wohnhafte Frau Anna Bosek wegen ungerechtfertigter Verhaftung und böswilliger Verfolgung eine Schadenersatzklage in Höhe von $30,000 anhängig gemacht. Forsyth war auf Veranlassung des Verklagten unter der Beschuldigung verhaftet worden, den Schüler Vincent Bosek gröblichst mißhandelt zu haben. Als jedoch der Prozeß vor Friedensrichter Hoglund zur Verhandlung aufgerufen wurde, glänzten der Pfarrer sowohl als die Mutter des Knaben durch Abwesenheit, weshalb der Richter den Angeklagten freisprach. Bald darauf erwirkten die Beiden einen neuen Haftbefehl gegen Forsyth, der dieses Mal vor Friedensrichter McConough am Logan Square geschleppt wurde. Auch dieser Prozeß endigte mit der Freisprechung des Beschuldigten.

* In der Nähe des Vorortes Lake Bluff kam gestern Nachmittag ein Prairiefeuer zum Ausbruch, welches eine Zeitlang dem Geschäftstheile des Ortes gefährlich zu werden drohte. Die ganze Einwohnerschaft mußte mit Hand anlegen, um die Gefahr abzuwenden. Das Feuer erstreckte sich über eine Meile im Geviert.

Abendpost.

Erscheint täglich, ausgenommen Sonntags.

Herausgeber: THE ABENDPOST COMPANY.

„Abendpost"-Gebäude......203 Fifth Ave.
Zwischen Monroe und Adams Str.
CHICAGO.
Telephon Main 1498 und 4046.

Preis jede Nummer, frei in's Haus geliefert...1 Cent
Preis der Sonntagpost . . . . . 2 Cents
Jährlich, im Voraus bezahlt, in den Ver. Staaten, portofrei.........$3.00
Mit Sonntagpost.........$4.00

Entered at the Postoffice at Chicago, Ill., as second class matter.

Wer ist der Souverän?

Auf eine Rechtstiftelei soll sich schließlich auch die ungemein wichtige Frage zuspitzen, ob die Ver. Staaten von Amerika fremde Länder erobern und unterjochen sollten. Ein Unterausschuß des Ausschusses für Mittel und Wege, der den Vorschlag zu begutachten hatte, daß im Handelsverkehr mit Porto Rico auf beiden Seiten Zölle erhoben werden sollen, hat den üblichen Mehrheits- und Minderheitsbericht eingereicht. Ersterer geht natürlich von den Republikanern, letzterer von den Demokraten aus, und es ist vielleicht kein Zufall, daß in diesen verschiedenen Berichten auf's Neue die Verschiedenheit der Auffassungen über die dem Bunde zustehenden Gewalten hervortritt, die seit der Annahme der Verfassung in unserem Lande bestanden hat.

Die Republikaner behaupten nämlich, daß die Ver. Staaten von Amerika schon „kraft ihrer Souveränität" das Recht haben müssen, fremdes Gebiet zu erwerben und nach ihrem Gutdünken zu beherrschen. Sie könnten sich also eigentlich die „Rechtsgründe" ersparen, mit denen sie weiterhin zu beweisen suchen, daß der Kongreß die Insel Porto Rico und die Philippinen „unabhängig von den Einschränkungen der Verfassung" regieren dürfe. Indessen geben sie sich große Mühe, sich selbst und anderen Leuten einen blauen Dunst vorzumachen. Aus dem Nebel ihrer Worte taucht zuletzt eine Bundesregierung empor, die fast ebenso unumschränkt ist, wie der russische Zar und der türkische Sultan. Denn sie muß nicht einmal denjenigen Territorien, aus denen selbstständige Staaten gebildet werden sollen, „die persönlichen Rechte der Verfassung und ihrer Zusätze" verleihen. Die Verpflichtung hierzu läßt sich auch eher „aus dem allgemeinen Geiste der Verfassung ableiten, durch welche der Kongreß alle seine Gewalten erhält, als aus einer ausdrücklichen und ausgesprochenen Anwendung ihrer Bestimmungen". Handelt es sich aber gar um Gebiete, aus denen niemals selbstständige Staaten gemacht werden dürften, so bestehen die Beschränkungen der Verfassung für den Kongreß überhaupt nicht. Dann kann er thun und lassen, was ihm beliebt, d. h. er braucht den Bewohnern solcher Gebiete nicht einmal die Gleichheit vor dem Gesetze, den Schutz gegen Beamtenwillkür, die Religionsfreiheit oder sonst ein Grundrecht zu gewährleisten, auf das jeder Bürger der Ver. Staaten Anspruch hat. Wenn er sie anständig behandelt, so geschieht es blos aus Gnade und Barmherzigkeit.

Was die Minderheit des Ausschusses gegen diese ungeheuerliche Auffassung eingewendet hat, wird vom Telegraphen nur unvollständig berichtet. Sie soll sich auf die Darlegung beschränkt haben, daß Porto Rico und die Philippinen, nachdem sie Gebietstheile der Ver. Staaten geworden sind, auch alle Wohlthaten der Bundesverfassung fordern können. Im Kongresse selbst und vor dem Volke wird aber die Angelegenheit um so gründlicher erörtert werden. Denn selbst überzeugte Gegner der „Staatenrechte", wie sie früher verstanden wurden, können sich nicht damit einverstanden erklären, daß der Kongreß Machtbefugnisse besitzen soll, die ihm niemals verliehen worden sind. „Souverän ist nur das amerikanische Volk, und nicht der Kongreß. Erweist sich also die Verfassung als unzulänglich oder entspricht sie nicht mehr den veränderten Zeitverhältnissen und Anforderungen, so steht es keineswegs dem Kongresse zu, sie nach seinem Gutfinden zu erweitern. Vielmehr muß er in diesem Falle mit Zweidrittel-Mehrheit seiner beiden Häuser Abänderungsvorschläge unterbreiten, die von drei Vierteln aller Staatslegislaturen angenommen sein müssen, ehe sie Rechtskraft erhalten. Die Behauptung, daß der Kongreß souverän ist, weil die Ver. Staaten souverän sind, ist handgreiflich und augenfällig falsch. Alle Rechte, die nicht ausdrücklich dem Kongresse und dem Bunde verliehen sind, verbleiben den Einzelstaaten und dem Volke. Wie schon ihr Name besagt, sind die Ver. Staaten ein Staatenbund, und so wünschenswerth es sein mag, die „Zentralisation" in mancher Beziehung weiter zu führen, so hat bis jetzt noch Niemand dafür einzutreten gewagt, daß sie so vollständig sein sollte, wie etwa in Frankreich.

Wenn das Volk der Ver. Staaten außerhalb dieses Festlandes Gebiete durch Eroberung oder Kauf erwerben und sie als Provinzen im römischen Sinne behandeln will, so wird es ja wohl auch geneigt sein, dem Kongresse die Befugnisse zu geben, deren er zur Ausführung dieser Politik benöthigt. Warum schlagen also die „Imperialisten" nicht ein neues Amendement zur Verfassung vor? Daß sie das nicht thun wollen, sondern sich ohne Weiteres das Recht anmaßen, die Grundeinrichtungen der demokratischen Republik anzugreifen, sollte auch dem Blödesten die Gefahren zeigen, die hinter dem Imperialismus lauern. Oder ist das amerikanische Volk wirklich schon durch Ländergier und Ruhmsucht blind geworden?

Eine überflüssige Ermahnung.

Was der Verstand des Verständ'gen nicht sieht, das ahnet in Unschuld ein kindlich Gemüth. Wir erwachsenen Amerikaner haben trotz der Gleichheitslehren unserer demokratischen Republik von jeher mit mehr oder minder ausgesprochener Geringschätzung auf die „gemeine" Erdnuß hinabgeblickt, und sie weit hinter den anderen Nußarten zurückgestellt, dagegen hat Jung-Amerika, haben unsere Kinder, von jeher eine besondere Vorliebe für die Peanut gezeigt, und der Wallnuß höchstens zur Weihnachtszeit erlaubt, den Liebling zu verdrängen. Die „Erdnuß" ist in so ausgesprochenem Grade „die Nuß der Kinder", daß Männer, die beim Peanut-Essen ertappt werden, meinen, erklären zu müssen, sie äßen die Peanuts nur, um sich für wenige Minuten im Geiste in die schöne Kindheit zurückzuversetzen — was natürlich eitel Geflunker ist.

Man hat immer geglaubt, daß die kindliche Vorliebe für gebrannte Peanuts nur auf einen besonderen Reiz der Erdnuß auf den kindlichen Gaumen zurückzuführen sei, jetzt stellt sich aber heraus, daß unbewußt das Kind gerade diejenige Nuß wählte, die ihm vor allen anderen zuträglich und überhaupt sehr nahrhaft ist, daß also hier wohl ein natürlicher Instinkt in's Spiel kam, der das Kind den Werth der Erdnuß schon lange erkennen ließ, während die klugen Erwachsenen noch verächtlich von ihr dachten und redeten und sie verschmähten. Die kindliche Einfalt erkannte ganz von selbst und ohne Mühe, was die gelehrte Wissenschaft erst mit vieler Arbeit herausstudirte.

Ein östliches „Fachblatt", das im Dienste der Gesundheits- und Körperpflege arbeitet, erklärt, die Erdnuß besitze einen außerordentlich hohen Werth als Nahrungsmittel, sie sei zuträglich und sehr nahrhaft und verbessere die Qualität des Blutes, wenn sie gehörig verdaut wird. Dazu komme noch, daß sie wohlschmeckend sei und, im Gegensatze zu anderen Nüssen, auch nach einer kräftigen Mahlzeit genossen werden könne, ohne daß deshalb Beschwerden infolge von Ueberladung des Magens zu befürchten seien. Deshalb empfiehlt das Blatt der Schuljugend, möglichst viel Peanuts zu essen, und solche besonders als „Lunch" in der Mittagspause zu verzehren. Der Rath ist jedenfalls gut gemeint und wird von der Schuljugend wahrscheinlich freudig befolgt werden soweit die „Pennies" und „Nickels reichen, aber nöthig war er eigentlich nicht, denn die Kinder wußten, wie schon gesagt, den hohen Werth der Peanut schon zu schätzen, lange ehe die hohe Wissenschaft überhaupt geruht hatte, sich mit der plebejischen Erdnuß zu beschäftigen. Und die Lust zum Essen war auch schon da, und zwar so stark, daß sie schon zu mancher Unterschlagung führte. Ein zuverlässiger Statistiker berechnet, daß 80 Proz. der Peanuts, die Sonntags im Lincoln Park für die Bären, Hirsche, Prairiehunde u. s. w. gekauft werden, statt in deren in Menschenkindermägen wandeln. Ungelehrte Leute, insbesondere solche, welche sich sechs- bis vierzehnjähriger Elternfreuden rühmen können, haben das auch schon lange gewußt, wenn sie auch nicht genügend Scharfsinn besaßen, sich die kindliche Vorlieb für die Peanut zu erklären, und sie haben es niemals nöthig gehabt, ihre Göhren zum fleißigen Peanut-Essen zu ermahnen. Sie sind zumeist der Ansicht, daß jenes östliche Fachblatt sich seine Ermahnung sehr gut hätte sparen können, und die Mißtrauischen unter ihnen meinen sogar, jene Ermahnung sei nur in die Welt geschickt worden im Interesse einer Kombination von Peanut-Produzenten, um die so wie so schon steigenden Preise noch höher zu treiben. Sie meinen, der seit zehn Jahren alljährlich angekündigte Peanut-Trust sei nun doch wohl zustande gekommen und jenes östliche Fachblatt sei sein Organ. Damit thun sie jenem Blatte nun jedenfalls Unrecht, aber wir leben eben in einer mißtrauischen Zeit — und recht überflüssig war jene Ermahnung. —

Handel und Geschmack.

Sein Glaube an die Vollkommenheit alles Amerikanischen ist des Amerikaners größter Feind. Er hat ihn lange gehindert, aus den Erfahrungen Anderer die Lehren zu ziehen, die ihn hätten vor Schaden bewahren können, und verhindert ihn auf der anderen Seite, dem guten Beispiele Fremder zu folgen. Seine Ueberzeugung, daß das, was er produzirt, ebenso unereicht ist durch die Produkte der Ausländer, wie er selbst über den „Foreigners" erhaben dasteht, hat ihm besonders sein Eindringen in die Weltmärkte erschwert, denn während der Amerikaner in der Herstellung von Waaren für die Ausfuhr nur seinem eigenen Geschmack und seinen eigenen Ansichten über das, was paßt und was nicht paßt, folgte, beharrten die Ausländer ihrerseits eigensinnig auf ihrem eigenen Kopf und Geschmack; sie weigerten sich, die zweifellos unendlich viel besseren und in dem geläuterten Geschmack der höchsten Zivilisation gehaltenen Waaren der Amerikaner zu nehmen, und kauften von Europäern, die in ihrer Sucht nach Kundschaft sich nicht schämten, den feinen Geschmack schnöde im Stich zu lassen und auf die mehr oder weniger barbarischen Wünsche der rückständigen Völker einzugehen. Wenn es die ihnen von der Vorsehung auferlegte Aufgabe der Amerikaner ist, die einzige amerikanische Zivilisation mit Gewalt über die ganze Erde zu verbreiten, dann war die Haltung der amerikanischen Fabrikanten und Kaufleute jedenfalls das Richtige, da man aber noch nicht so weit gekommen war, mit jeder Ladung amerikanischer Waaren zugleich ein Bataillon amerikanischer Soldaten auszuschicken, so blieb der Absatz amerikanischer Waaren gerade bei den ein viertel-, halb- und drei viertel-zivilisirten Völkerschaften auffallend gering. Die mehr oder weniger noch kindlichen Völker hielten eben mit kindischem Eigensinn an ihren Launen fest, und die Amerikaner konnten ein großes Geschäft nur mit den zivilisirten Völkern machen, die Verständniß für den amerikanischen Geschmack hatten oder doch keine so große Abweichung verlangten.

Seit Jahren haben unsere Konsuln in ihren Berichten an das Staats-Departement erklärt, die amerikanischen Industrien könnten sich bei der Wohlfeilheit und Güte ihrer Produkte leicht überall großen Absatz sichern, wenn sie sich nur dazu bequemen wollten, den Geschmack und die Gewohnheiten der Fremden etwas zu berücksichtigen, und Aehnliches wurde ihnen, und in geringerm Maße auch den Engländern, auch von anderer Seite, von Reisenden und Schriftstellern, oft genug vorgehalten. So hat erst kürzlich die Engländerin Frau Isabella Bird Bishop, welche das ganze Yangtse-Thal in China bereiste, ein Buch erscheinen lassen, in welchem sie ihrem Zweifel darin Ausdruck gibt, daß die Engländer und Amerikaner jemals das große Geschäft in Baumwollwaaren würden machen können, von dem man träumt. Die Kundschaft der mittleren und oberen Klassen des chinesischen Volkes mögen sich britische und amerikanische Baumwollstoffe erobern, „die große Masse", sagt Frau Bishop, „will unsere „Muslins" und „Calicos" „will unsere „Muslins" und „Calicoes" nicht zu irgend einem Preise".

Der Haupteinwand gegen die englischen und amerikanischen Baumwollstoffe ist, daß die Waaren für Beinkleider und die hemdartigen Kittel — und nur solche trägt der Kuli — zu dünn sind, im Sommer zu leicht zerreißen und im Winter zu wenig schützen. Die chinesischen Baumwollfabrikate haben Quadratyard für Quadratyard das vierfache Gewicht der durchschnittlichen amerikanischen „Muslins" — sie halten viermal so lange wie diese. Da ist es leicht erklärlich, daß der chinesische Arbeiter jene vorzieht. Des weiteren klagen die Chinesen darüber, daß die Waaren in Papier von „unglücklichen Farben" verpackt werden und die Muster so grob und geschmacklos sind, daß sie wohl für fremde Barbaren gut genug sein mögen, aber dem verfeinerten Geschmack eines zivilisirten Volkes nicht annehmbar sind. Die Chinesen haben eben merkwürdiger Weise insofern eine Aehnlichkeit mit den Amerikanern, als auch sie sich für die Träger der höchsten Zivilisation halten und auf alle Fremden als auf minderwerthige Barbaren hinabblicken. Es mag unwürdig sein, dem chinesischen Farbenaberglauben nachzugeben und auch, sich dem chinesischen Geschmack bezüglich der Muster usw. zu fügen, aber es wird nöthig sein, das zu thun, wenn man ein wirklich großes Geschäft in Baumwollwaaren in China machen will. Durch eine Weigerung würde doch nichts erreicht, denn die gewissenlosen Deutschen und Franzosen werden sicher nicht zögern, den chinesischen Wünschen entgegenzukommen. Man hat das offenbar auch schon hierzulande gelernt. Jene Ermahnungen haben in verschiedenen Industrien Gehör gefunden, und ihnen hat man es wohl zum Theil zu danken, daß die Ausfuhr amerikanischer Fabrikate in den letzten Jahren einen so erfreulichen Aufschwung nahm. — Auch in der Baumwollindustrie hat man wahrscheinlich die chinesischen Einwände zum Theil beachtet und „unglückliche Farben" usw. vermieden; denn unsere Ausfuhr von Baumwollfabrikaten hat ja, den jüngsten Ausweisen zufolge, ganz bedeutend zugenommen. Durch weiteres Eingehen auf die Wünsche und „Geschmäcker" der Chinesen wird sich dies Geschäft zweifellos noch verdoppeln, ja verzehnfachen lassen, wenn man vielleicht auch nicht dahin kommt, die Baumwollstoffe für die große Masse zu liefern. Die Ausfuhr solch' schwerer grober Gewebe würde sich wohl kaum lohnen; man kann ihre Herstellung gern den chinesischen, japanischen und indischen Fabriken überlassen.

Französische Pläne.

Der gewaltige Flottenplan der französischen Regierung, dessen Hauptpunkte vor kurzem bekannt geworden sind, genügt dem ehemaligen Marineminister Lockroy noch lange nicht; wie „Echo de Paris" meldet, will er, sobald die Regierungsvorlage der Kammer zugegangen ist, einen Gesetzentwurf einbringen, worin er sich rücksichtslos für den Kaperkrieg und für die Erbauung von Kaperkreuzern aussprechen wird. Frankreich gehört zu den Unterzeichnern der Pariser Deklaration von 1856, wodurch die Kaperei abgeschafft wurde, und es ist nicht wahrscheinlich, daß es von ihr zurücktreten werde. Das wäre ein Rückschritt in barbarische Formen der Kriegführung, deren Beseitigung einen Ruhmestitel des vorigen Jahrhunderts bildet.

Man kann den Gedankengang verstehen, auf dem Herr Lockroy zu seinem Antrage gelangt ist. Ob der nächste große Krieg Frankreichs gegen England oder gegen Deutschland zu führen sein wird, jedenfalls wird er Gelegenheit zur Störung, vielleicht zeitweiligen Vernichtung eines ausgedehnten Seehandels geben, und da mag Herrn Lockroy die Vorstellung, mittels Kaperei „ganze Arbeit" machen zu können, sehr verlockend erscheinen. Allein die Erfahrung des letzten Krieges, in dem der Kaperei eine große Rolle zugedacht war, des spanisch-amerikanischen, hat gezeigt, wie wenig praktische Bedeutung die Kaperei thatsächlich noch hat.

Mit der „reglementirten Piraterie", wie die Kaperei genannt worden ist, sind heutzutage — ganz abgesehen von allen grundsätzlichen Bedenken — keine großen Erfolge mehr zu erzielen.

Die Stetigkeit des Dreibundes.

„Es wird in Berlin nicht unbemerkt bleiben" — schreibt der konservative Londoner „Standard" vom 17. Januar — „daß Graf Goluchowski seine Schlußrede in der österreichischen Delegation fast ausschließlich gegen die Angriffe zu richten hatte, die von verschiedenen Seiten gegen die Politik des Dreibundes gerichtet wurden. Allerdings wies der Minister diese Angriffe erfolgreich zurück, allein die ernste Thatsache für Deutschland bleibt immerhin bestehen, daß ein Gefühl des Ueberdrusses und Mißvergnügens vorliegt, wenn auch einstweilen keine Aussicht auf eine Störung des internationalen Einverständnisses zu erkennen ist. Es ist bemerkenswerth, daß gegen Italien keine besonderen Beschwerden laut wurden. König Humbert wurde sogar eher als Leidensgefährte unter der hochfahrenden Ueberlegenheit des nordischen Bundesgenossen bezeichnet. Alles, was Deutschland in letzter Zeit unternimmt, um seine Macht zu stärken und seine Wohlfahrt zu mehren, wurde mit in das Sündenregister einbezogen. Sogar die Flottenvermehrung, die Kolonialausdehnung und die geschäftliche Rührigkeit Deutschlands mußten mit herhalten. Deutschland, hieß es, habe den ganzen Vortheil, aber Oesterreich-Ungarn die Hauptlast des Dreibundes zu tragen.

Wenn wir in diesen Worten den Inhalt der Kritik kurz zusammenfassen, die dem gemeinsamen Minister des Auswärtigen an den Kopf geschmissen wurde, so geschieht das selbstverständlich nicht, um irgendwie anzudeuten, daß diese Klagen in den Thatsachen begründet seien. Graf Goluchowski hatte nur seine Widersacher an gewisse Grundwahrheiten zu erinnern, um ihre Thorheit in's Licht zu stellen. Wenn Deutschland unter der Aegide des Dreibundes blüht, so liegt die Ursache einfach darin, daß seine Landeskinder die Vortheile der Lage zu benutzen wissen. Wenn die Rassen, die unter der österreichischen Krone vereint sind, nur in ähnlichem Sinne handeln wollten, so würden sie in gleichem Maße die Segnungen des bewaffneten Friedens genießen. So lange aber Manche es für patriotischer erachten, über die Sprache zu toben, in der die militärischen Befehle ertheilt werden, als den Grundinteressen des Landes Rechnung zu tragen, müssen sie sich eher bescheiden, schwach zu bleiben oder gar zurückzugehen. Der Minister hätte mit seinen Erwägungen noch weiter zurückgrei können, geographische und wirthschaftliche Rücksichten — von den Ueberlieferungen des Kaiserstaates gar nicht zu reden — sprechen entscheidend gegen die Politik der Flotten- und Kolonialausdehnung. Auch lassen sich die industriellen Verhältnisse der beiden Länder durchaus nicht auf gleiche Stufe stellen. Indessen der Tadel, den Graf Goluchowski seinen Gegnern entgegenschleuderte, war in seiner Form durchaus zeitgemäß und zutreffend. Es gibt kein traurigeres Schauspiel, als den blinden Parteihaß, mit dem Tschechen und Deutschen sich in selbstmörderischem Kampfe befehden, ganz gleichgiltig gegen das Unheil, das ihre Streitigkeiten anrichten. Selbst die Anhänglichkeit für ihren allgeliebten Herrscher, deren sie sich nicht entschlagen können, vermag sie nicht dazu zu bringen, seinem Zureden zum Frieden auch nur den Zoll der Achtung zu spenden. In Böhmen und Niederösterreich, wie in Theilen von Irland, gibt sich eben die Vaterlandsliebe kund in der Befriedigung kleinlicher Abneigungen und Nichtberücksichtigung der wirklichen Grundelemente des Volkswohlstandes. Obschon es aber dem Grafen Goluchowski nicht schwer wurde, die Gegner des Dreibundes schlagend ihrer Thorheit zu überführen, ist doch die gegen Deutschland so offen zur Schau getragene Eifersucht und Abneigung als ein Faktor, der zu den Beziehungen der Zukunft mitzählen muß, ernstlich in Betracht zu ziehen. Die erleuchteten Publizisten an der Spree, die in letzter Zeit Großbritannien wegen seiner Vereinzelung so lehrreiche Vorlesungen gehalten haben, könnten doch vielleicht in den Verhandlungen der österreichischen Delegation Stoff zu läuternden Betrachtungen finden. Sie sind verhaßt, weil es ihnen gut geht, und werden verlästert, weil sie stark sind. Sie werden wahrscheinlich, ohne zu zucken, jeden Schluß ertragen können, der sich aus dieser Feststellung einer einfachen Thatsache ergibt, allein in den Zweifeln an der Dauerhaftigkeit des Dreibundes mögen sich doch wohl zureichende Gründe erkennen, um die Zuversicht aufzugeben, daß an ihrer Ost- und Westgrenze Alles in schönster Ordnung ist."

Lokalbericht.

Wegen des deutschen Unterrichts.

Am Montag Nachmittag um 4 Uhr findet im Zimmer 714 des Schiller-Gebäudes eine Versammlung des Vollziehungs-Ausschusses vom „Deutschen Bund" statt, und zwar auf Veranlassung des Agitations-Ausschusses, welcher verschiedene Angelegenheiten vorzulegen hat. Unter Anderem handelt es sich um Abwehr der Angriffe, welche neuerdings wieder auf den deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen gemacht worden sind.

Für die Boeren.

Ein Aufruf an die Chicagoer Sänger zur Betheiligung an einem großen Konzert.

Viele Chicagoer Boeren-Freunde haben sich an die Beamten der „South African Fund Association" — Geo. Birkhoff jr., Präsident, C. van Ryn van Alkemade, Schatzmeister, und H. van der Ploeg, Sekretär, — mit dem Ersuchen gewendet, eine große Demonstration für die tapferen Boeren zu veranstalten und mit derselben eine Festlichkeit verbinden zu wollen, deren Ertrag zum Besten des Samariter-Werkes der Gesellschaft „Zum rothen Kreuz" im Transvaal-Kriege verwendet werden solle. Der Verwaltungsrath der „South African Fund Association" hat nun in seiner letzten Versammlung beschlossen, im „Auditorium" ein großes Konzert zu genanntem Zweck zu veranstalten, und er stellt an alle hiesigen Gesangvereine, deren Mitglieder mit den Boeren sympathisiren, das Ersuchen, durch ihre Mitwirkung dem Konzert einen glänzenden Erfolg sichern zu wollen. Besonders rechnen die Veranstalter auf die deutschen Sänger der Stadt, da sie sich wohlbewußt sind, daß die hiesigen Deutsch-Amerikaner den heldenmüthig für ihre nationale Unabhängigkeit kämpfenden Boeren Anerkennung zollen und denselben die Siege von Herzen gönnen, die sie bisher über die Briten errungen haben. Den Herren Gerard Genitsen und H. van der Ploeg wurden die Verhandlungen übertragen, durch welche die Mitwirkung von Gesang-Vereinen für das Benefiz-Konzert gesichert werden soll. Die Beiden sind brieflich, und auch persönlich, im Zimmer No. 1 des Gebäudes No. 86 La Salle Str., zu erreichen. Das betreffende Arrangements-Komite ersucht hiermit die Gesangvereine, Vertreter zu ernennen, die sich so bald wie möglich mit den genannten beiden Herren in Verbindung setzen möchten.

Der Bigamie schuldig befunden.

Eine Jury vor Richter Baker hat gestern Walter L. Farnsworth, welcher der Bigamie angeklagt war, schuldig befunden. Das Strafmaß lautete auf Zuchthaushaft von unbestimmter Dauer und $1000 Geldbuße. Die Geschworenen einigten sich schon nach halbstündiger Berathung auf den Wahrspruch. Farnsworth heirathete nachweislich am 25. November 1896 in Syracuse, N. Y., unter dem Namen Charles H. Breford ein Fräulein Ursula S. Willsey. Ohne von seiner Frau geschieden zu sein, schloß der Mormonerich, wie aus den vorgelegten Heirathsscheinen hervorging, ein Jahr später in Chicago mit der Wittwe Sarah Mears, von No. 11 Center Ave., den Bund für's Leben, worauf er am 28. Juni 1898 in Nappanu, Ind., die Wittib Carrie Peppenger mit seiner Hand beglückte. Am 29. September 1899 legte Farnsworth sich noch die No. 721 Lincoln Ave. wohnhafte Frau Charlotte Ayer als vierte Gattin zu. Der Verurtheilte ist 53 Jahre alt und angeblich Geschäftsreisender von Beruf. Bei seiner Verhaftung fand man in seinem Besitz ein Verzeichniß von heirathslustigen Wittwen, deren Namen er sich von einem Heirathsvermittlungs-Bureau verschafft hatte. Farnsworth steht im Verdacht, sich mehr als zwanzig Gattinnen beigelegt zu haben.

Sonntagsruhe für Milchfahrer.

Durch den Erfolg ermuthigt, welchen die Handlungsgehilfen der Spezerei- und Fleischgeschäfte mit ihrer Agitation für Sonntagsruhe erzielt haben, werden sich jetzt auch die Milchausfahrer diese zu erringen suchen. In dem Hallenlokale Nr. 205 Madison Str. fand gestern eine gut besuchte Versammlung solcher Fuhrleute statt. Es wurde in derselben zur Gründung eines Vereins geschritten, der den Namen „Chicago Milk Deliverers' Association" führen wird. Zu Beamten gewählt wurden: J. B. Jones, Präsident; J. F. Plunkett, Vize-Präsident; G. W. Goaver, Sekretär; F. Z. Brown, Schatzmeister. Die nächste Versammlung findet am 16. Februar statt. Der Verein will durchzusetzen suchen, daß die Ablieferung von Milch an Sonntagen — ausgenommen während der Monate Juni, Juli, August und September — von allen Milchgeschäften eingestellt werde.

Blutiger Zweikampf.

Zwischen dem Nr. 334 Clark Str. wohnhaften Italiener Frank Cuneo und seinem Landsmann Rosario Mustari, von Nr. 372 Clark Str., kam es gestern Abend in einer Wirthschaft an Clark Str. zu einem Streite, der bald in Thätlichkeiten ausartete. Beide zogen im Verlaufe der Prügelei Messer und Revolver und lieferten sich einen wüthenden Zweikampf, bis die Polizei erschien und dem Duell ein Ende machte. Cuneo hatte bei dem Renkontre eine Kugelwunde am linken Beine, sowie mehrere Stiche im Gesicht davongetragen, während sein Gegner Schnittwunden am Kopfe erlitt. Beide Duellanten wurden im County-Hospital untergebracht.

Auf freiem Fuß.

Julius A. Mentzel, der kürzlich im Zustande der Nothwehr den Sekretär Edward O'Connor vom Streikausschuß der Metallarbeiter-Union erstochen hat, ist gestern von Richter Waterman mit Einwilligung der Staatsanwaltschaft gegen $2500 Bürgschaft auf freien Fuß gesetzt worden. Die Großgeschworenen hätten sich eigentlich schon gestern oder vorgestern mit diesem Falle beschäftigen sollen, scheinen aber noch nicht dazu gekommen zu sein. Ob Mentzel überhaupt in Anklagezustand versetzt werden wird, ist sehr zweifelhaft.

Thätigkeit der Grand Jury.

Sechs Anklagen wegen Mordes erhoben.

Die Grand Jury hat gestern gegen die nachgenannten Personen Anklagen wegen Mordes erhoben: Pauline Bechtel, wird beschuldigt, den Tod von Ida J. Henry und Barbara Shelgren verursacht zu haben; Anton Ludwig, Frank Fellens, James P. Scanlan und John Dooner, sollen einen gewissen John Peter Kallenborn umgebracht haben; Albert Plinska, ist der Ermordung eines gewissen John Downey beschuldigt.

Außerdem wurde gestern Arthur Van Vlissingen, Bruder des Grundeigenthumsmaklers J. H. Van Vlissingen, von den Großgeschworenen der Unterschlagung angeklagt. Die in der Vorstadt Roseland wohnafte Frau Dora Dehn beschuldigt den Angeklagten, ihr 16 Schuldscheine im Betrage von $16,000 unterschlagen zu haben. Van Vlissingen betreibt im Hause Nr. 11108 Michigan Ave. das Geschäft eines Grundeigenthumsmaklers.

Wegen Zeitmangels ließ die Grand Jury die angeregte Untersuchung der „Trusts" fallen.

Dem irdischen Richter entzogen.

Im Mercy-Hospital ist während der letzten Nacht John M. Toner, welcher am 9. Januar in seiner Wohnung, Nr. 2351 State Str., die Farbige Maud Johnson, mit der er in wilder Ehe lebte, erschoß und sich dann selbst eine Kugel in die Brust jagte, an der Lungenentzündung gestorben. Toner war 54 Jahre alt und stammte aus Terre Haute, Ind., woselbst seine Wittwe wohnt.

Unter den Rädern.

An der 12. Str. wurde gestern der 65jährige Steve Budik von Nr. 124 15. Str., durch einen elektrischen Straßenbahnwagen niedergerannt. Der bejahrte Mann, welcher dabei lebensgefährliche Verletzungen erlitten hatte, fand Aufnahme im County-Hospital.

— Frau Marie Batty, welche vom Nachlaßrichter Batten ins County-Gefängniß gesandt worden ist, weil sie sich weigerte, $1000 an den Verwalter des Nachlasses von Allen Parks abzuliefern, wurde gestern von Richter Hutchinson mit ihrem Gesuch um Entlassung aus der Haft abgewiesen.

* Ein mit Flaschenbier beladener Wagen des an Devon und Ashland Ave. wohnhaften Händlers Peter Daleiden wurde gestern auf den Geleisen der Chicago, Milwaukee & St. Paul-Bahn an Dempster Str. in Evanston durch eine Rangir-Lokomotive über den Haufen gerannt. Der Führer des Wagens, wie auch das vorgespannte Pferd, kamen mit unerheblichen Verletzungen davon. Der Wagen wurde zertrümmert und der auf Flaschen gezogene Stoff floß zum größten Theile auf die Straße.

Todes-Anzeige.

Humboldt Frauen-Verein.

Den Beamten und Schwestern zur Nachricht, daß Schwester

Eva Beideck

gestorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag um 1 Uhr vom Trauerhause, 1525 W. Congreß Str., nach Forest Home statt. Die Beamten sind ersucht, punkt 11 Uhr in der Vereinshalle, 311 W. Division Str., zu erscheinen, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Therese Behrens, Präs.
Kunigunde Lange, Sekr.

Todes-Anzeige.

Columbia Frauen-Verein.

Den Beamten und Schwestern zur Nachricht, daß Schwester

Eva Beideck

gestorben ist. Die Beerdigung findet statt am Sonntag Nachmittag um 1 Uhr, vom Trauerhause, 1525 W. Congreß Str., nach Forest Home. Die Beamten sind ersucht, um 11 Uhr in der Vereinskapelle, 311 W. Division Str., zu erscheinen, um der verstorbenen Schwester die letzte Ehre zu erweisen.

Maria Hamel, Präs.
Franziska Thum, Sekr.

Todes-Anzeige.

Columbia Deutscher Frauen-Unterst.-Verein.

Den Beamten und Schwestern zur Nachricht, daß unsere Schwester

Eva Beideck

1525 W. Congreß Str., am Donnerstag, den 1. Febr., gestorben ist. Die Beamten sind ersucht, Sonntag, den 4. Februar, um 11 Uhr in der Vereinshalle zu erscheinen, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

Maria Hamel, Präs.
Franziska Thum, Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß

Anna Margaretha Rein,

Gattin von Jacob Rein und Mutter von Jacob, jr., J. Michael Theodor, Joseph, John und Mrs. Jacob Young, am 1. Februar im Alter von 71 Jahren gestorben ist. Beerdigung am Sonntag, um 12 Uhr Mittags, vom Hause ihres Sohnes, 3609 LaSalle Str., nach der Trinity-Kirche, Ecke 25. Place und S. Canal Str., und von da mit Kutschen nach Concordia.

Sigourney und Oskaloosa, Ia., und Hamilton (Canada) Zeitungen bitte zu kopiren. frsa

Todes-Anzeige.

Cleveland Frauen-Verein.

Den Beamten und Mitgliedern zur Nachricht, daß Schwester

Eva Beideck

gestorben ist. Die Beerdigung findet Sonntag Nachmittag um 1 Uhr vom Trauerhause, 1525 W. Congreß Str., nach Forest Home statt.

C. Schokuecht, Präs.
L. Baumgarten, prot. Sekr.

Todes-Anzeige.

Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß meine liebe Gattin

Anna Suhr, geb. Salomon,

Mittwoch, den 31. Januar, sanft dem Herrn entschlafen ist. Die Beerdigung findet am Sonntag, um 1 Uhr vom Trauerhause, 669 W. 14. Str., statt.

Carl Suhr, Gatte, nebst Kinder.
Elisabeth Koepke, Schwester.
Nicolaus und Vincent Salomon, Brüder.

Todes-Anzeige.

Dem Allmächtigen hat es gefallen, meine liebe Frau,

Eva Katharina Beideck

im 53. Lebensjahr, nach kurzem aber schwerem Leiden, zu sich in die ewige Heimath abzurufen. Beerdigung vom Trauerhause, 1525 W. Congreß Str., Sonntag Nachmittag 1 Uhr, nach Forrest Home. Der trauernde Gatte:

frsa **Albert Beideck.**

Gestorben: Peter Berkel, im Alter von 69 Jahren und 7 Monaten. Beerdigung Montag, 5. Februar, um 10 Uhr Vorm., vom Alexianer Brüder Hospital nach der Lady of Lourdes Kirche, von da nach dem Bonifazius Gottesacker.

Todes-Anzeige.

Chicago Rebecca Loge No. 130, I. O. O. F.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß Schwester

Eva Beideck,

gestorben ist. Die Beamten sind ersucht, Sonntag, den 4. Februar, Mittags 12 Uhr, in der Logenhalle zu erscheinen.

Lina Leibfritz, O. M.
Emma Zoeger, Sek.

Gestorben: Jacob Allers, 77 E. Chicago Ave. Beerdigungs-Anzeige später.

Danksagung.

Allen unseren Freunden und Bekannten, welche sich so zahlreich an dem Begräbniß unserer unvergeßlichen Gattin und Mutter betheiligten, sagen wir für die liebevolle Theilnahme, sowie für die herrlichen Blumen unseren herzlichen Dank. Insbesondere danken wir dem Pastor Herrn R. John für die herzlichen und trostreichen Worte am Grabe der Verschiedenen. Im Namen der Familie.

M. Kaeser.

Danksagung.

Meinen herzlichsten Dank an den Damen-Verein Edelweiß für die pünktliche Auszahlung des Geldes und die Betheiligung an dem Begräbniß meiner Gattin

Christine Schultz.
Friederich Schultz, Gatte.

Der Islam und die Emanzipation der Frau.

Kassem Amin Bey, Rath am Appellgericht zu Kairo, hat unlängst zu Gunsten der Stellung der muhamedanischen Frau in arabischer Sprache ein Buch geschrieben, dessen Gedankengang er in der „Asiatic Quarterly Review" in englischer Sprache wiederholt. Fünf Forderungen stellt der Vorkämpfer für die Rechte der Muselweiber: 1) Unterricht und Erziehung, 2) Selbstständigkeit in Handlungen, Gedanken und Gefühlen, 3) Freiheit in der Gattenwahl, 4) Beschränkung des Repudiationsrechtes des Gatten und Zutheilung eines gleichen Rechtes an die Frau; formeller Scheidungsprozeß, 5) Gesetzliches Verbot der Polygamie. In seiner Begründung sind die interessantesten Punkte die, daß die Unterdrückung der Muhamedanerin nicht dem Propheten und dem Koran zuzuschreiben ist, sondern alten Sitten und Gebräuchen derjenigen Völker, welche den Glauben Muhameds zuerst angenommen haben. Der Koran sagt ausdrücklich: „Das Weib hat ebensoviel Rechte als Pflichten". „Eine der Wohlthaten, die Gott dem Manne erwiesen hat, ist die, daß er das Weib ihm geschaffen und Mann und Weib zu dem Zwecke vereinigt hat, daß sie sich gegenseitig lieben und unterstützen." „Erinnert euch der feierlichen, euren Weibern gegebenen Versprechen." So ist auch die Verschleierung keine Vorschrift des Islam, der nur bemerkt: „Sage auch den weiblichen Gläubigen (wie vorher den Männern), daß sie die Augen niederschlagen, ehrsam leben und Fremden nur das Sichtbare des Körpers zeigen." Das „Sichtbare" hat der Text nicht erklärt. Die Ulemas sind einig, daß Gesicht und Hände dazu gehören; über Arme und Füße ist Streit. Auch die Trennung von Mann und Weib im Verkehr und in der Wohnung ist nicht Koran-Vorschrift; sie ist nur durch Weiterauslegung einer Stelle entstanden, worin die Weiber des Propheten von Besuchern abgeschlossen werden sollen. Für diese heißt es: „Bleibt in eurem Hause; wer mit euch spricht, soll durch eine Wand geschieden sein." Aber der Satz: „O Weiber des Propheten, ihr sollt nicht sein. wie andere Frauen" blieb unberücksichtigt. Tausendjährige Gewohnheit und muhamedanischer Despotismus haben das orientalische Weib zu Boden gedrückt; vielleicht bringt das neue Jahrhundert auch ihm die Erhöhung. Sie kann nur von den hervorragenden Islamiten selbst kommen; wünschen wir daher, daß Kassem Amin Bey viele Nacheiferer findet.

Die „Vereins-Aerzte Berlins."

Auf die Verhältnisse des Aerztestandes in Berlin wirft ein Artikel der „Medizinischen Reform" manche interessante Schlaglichter. Wir entnehmen ihnen Folgendes: Der Verein der freigewählten Kassenärzte in Berlin zählt insgesammt 1442 Aerzte in Berlin und den Vororten als Mitglieder, in ersterer Stadt 1160, darunter 354 Spezialärzte (31 Prozent). Da in Berlin sich 2050 Aerzte sich befinden, so sind also mehr als die Hälfte als Kassenärzte thätig; übrigens würde sich dieser Prozentsatz nicht unwesentlich erhöhen, wenn man die zahlreichen Assistenzärzte, dirigirenden und beamteten Aerzte abzieht, die keine oder nur sehr geringfügige Privatpraxis ausüben. Immerhin bleiben noch mehrere hundert Aerzte auf kassenärztlichem Gebiet hors de concours. Bemerkenswerth ist, daß der oben genannte Verein unter seinen Mitgliedern 41 Sanitätsräthe, 3 Oberstabsärzte a. D., 7 Geheime Sanitätsräthe, 10 Privatdozenten und 26 Professoren hat, von denen zwei den Titel „Geheimer Medizinalrath" führen.

Ein Sonnenstrahl.

(Skizze von B. Rittweger.)

„Ein freundliches Städtchen", so urtheilten wohl die Reisenden, die von der Bahn aus die hübschen gartenumgebenen Villen, den Kranz von hohen Bäumen, die sich um die eigentliche Stadt zog und über dem die beiden wundervollen gothischen Kirchthürme aufstrebten, bemerkten. Wenn die Beleuchtung günstig war, dann konnte man sogar zwischen den durchbrochenen Sandsteinzierarten der schlanken Thürme das Sonnenlicht spielen sehen, und gar mancher Kunstliebhaber unterbrach wohl seine Reise für ein paar Stunden, um das Städtchen, der herrlichen Kirche zuliebe, näher zu besichtigen. Dann freilich erfuhr er, daß jedes Ding zwei Seiten hat. Von der schönsten zeigte sich die Stadt, wenn man sie vom Bahnhof aus betrat. Die Straßen, die außerhalb des „Walles" lagen, waren trefflich angelegt, breit und gut gehalten; die Häuser und Gärten fast durchweg geschmackvoll und dem Auge wohlgefällig. Innerhalb des Walles aber zogen sich die Straßen zu bedrückender Enge zusammen. Die Häuser, unschön, schmal und hoch, bildeten ein unordentliches Gewirre. Das waren die Einwohner der guten Stadt von Alters her gewöhnt und sie bemerkten es gar nicht. Nur für Fremde war es auffallend, und mancher verwunderte Blick fiel auf die winkeligen Straßen und maß kritisch die stillosen Häuser, um erst wieder aufzuglänzen vor Entzücken beim Anblick der Kirche. Aber wenn die Augen kunstverständiger Menschen erst froh erglänzten, so entfuhr doch regelmäßig ihrer Brust ein Seufzer. Ein Seufzer darüber, daß der Anblick dieser Probe gothischer Baukunst nur mit Gefahr, sich das Genick zu verrenken, möglich war. Nur ein mäßiger freier Platz vor dem Hauptportal gewährte dem Beschauer etwas mehr Freiheit; von den drei anderen Seiten aus war es fast unmöglich, sich zu erfreuen an den edlen Formen dieses Gotteshauses. An dieses dicht herangedrängt lagen die Wohnstätten der „kleinen Leute", denn nur solche harrten in der Neuzeit noch hier aus in diesem winkligsten, düstersten Theile der Stadt. Pfarrhaus und Schule lagen an dem freien Platz, das Rathhaus, ein nüchternes Gebäude, der Kirche gegenüber. Ringsum, wie gesagt, nur Armeleutewohnungen, die immerhin zum Theil noch verhältnißmäßig leidlich erschienen. Aber an der Rückseite der Kirche lief ein Verbindungsgäßchen, das dem, der es zum ersten Male betrat, sicher einen Ausruf des Schreckens entlockte. Das Gäßchen war so schmal, daß kein Wagen hindurchfahren konnte, und wenn sich ein großer Mann zwischen die Häuser stellte und die Arme ausbreitete, so konnte er mit den Fingerspitzen die gegenüberliegenden Wände berühren. Die Häuser waren sämmtlich schmal und hoch, vierstöckig. Eine dumpfe, feuchte Luft herrschte jahraus, jahrein in dem Gäßchen, das immerhin eine ziemliche Länge hatte. Wer nicht gezwungen war, es zu passiren, der that's gewiß nicht. Nur in großer Eile nahm wohl Jemand, der nicht dort wohnte, diesen Weg, um Zeit zu sparen, denn das Gäßchen bildete die kürzeste Verbindung zwischen dem Kirchplatz und einer belebten Geschäftsstraße. Und wenn ein solcher Eilender wieder heraustrat, dann seufzte er unwillkürlich auf, ganz unbewußt, und freute sich, „daß er athmete im rosigen Licht"!

Doch es wohnten Menschen in dem Gäßchen, viele Menschen, arme Menschen, jahraus, jahrein! Ganz arme Menschen, die froh waren, die Stätte zu haben, da sie ihr Haupt hinlegen konnten. Und mit ihnen hausten da allerlei Krankheiten und Hunger und Kummer. Und Ratten und Mäuse! Die mußten sich wohl so recht behaglich fühlen in dem Gäßchen, denn ihre Zahl nahm überhand ganz entsetzlich. In dem allerärmlichsten dieser Häuser wohnte, eine Treppe hoch, ein Schuster, schon seit Jahren. Ein armer Flickschuster, geschickt in seinem Handwerk, aber ohne jeglichen Unternehmungsgeist, sodaß er immer nur ein Flickschuster blieb und sich ehrlich und redlich dabei durchbrachte — sich und die Seinen: ein Weib und drei Kinder. Ganz merkwürdig gediehen diese letzteren in der dumpfen Gasse, die nie ein Sonnenstrahl erhellte. Aber sobald sie laufen konnten, die Kleinen, dann hielten sie sich schadlos und liefen hinaus in die warme Sonne und in die frische Luft, im Sommer und im Winter. Das Allerkleinste gehütet von der Mutter, bis die Größern ihr das Amt abnehmen konnten. Denn viel Zeit zum Kinderwarten hatte die Mutter nicht, sie wusch und plättete für die Leute, so lange sie die Kraft dazu hatte. Doch die Kraft ließ nach und bei der Geburt des vierten Kindes starb die Mutter. Der verlassene Gatte fand sich mit seinem Schicksal ab, so gut es eben gehen wollte. Eine alte Muhme, halbtaub schon, nahm sich seiner an. Sie zog aus ihrem, gleichfalls im Gäßchen gelegenen Stübchen zu ihm und sorgte, so gut oder schlecht, wie sie es eben verstand, für die Familie. Es war nun nicht mehr, wie es gewesen. Die Mutter war in ihrer lieben sanften Weise ein Sonnenstrahl gewesen für Mann und Kinder. Mit ihr war das wärmende Element gegangen, für immer!

Der Schuster saß nun Tag für Tag stumpfsinnig an seiner Arbeit, es gab nichts, was ihn hätte mehr erheitern können. Die Kinder lagen auf der Straße, bis sie zur Schule mußten, die Muhme ging still ihres Weges und besorgte, ohne Worte zu machen, das Nothwendigste. Am Feierabend verließ der Schuster seinen Schemel und ging hinaus aus dem engen Gäßchen im Sommer in's Freie, im Winter in's Wirthshaus. Er war kein Säufer etwa, er war sogar ein ganz ordentlicher Mensch, aber mit den Kindern wußte er nichts anzufangen, hielt er für unnöthig. Der arme Kleinste! den die Mutter vergessen hatte, mitzunehmen, als sie das enge finstere Gäßchen verließ! Er blieb ein jämmerliches Pflänzchen. Die Muhme that an ihm, was sie vermochte, aber das war nicht viel. Sie nahm ihn nicht in ihre Arme, ihn hinauszutragen in die Sonne, wie auch die Mutter gethan hätte. Sie hatte keine Zeit dazu und auch keine Lust, und das Jüngelchen war ja auch viel zu elend, als daß man's hätte unter die Leute bringen mögen. Wenn es erst laufen konnte, dann würden es die Geschwister schon mitnehmen. Aber es lernte niemals laufen. Es „zahnte durch die Glieder", und die armen Beinchen lernten es niemals, sich selbstständig zu bewegen. Ein gelähmtes Kind! Wohl war's dem Schuster weh um's Herz, als sich das zeigte, und er that sogar etwas, was er noch niemals gethan hatte: er holte einen Arzt. Der kam dreimal und meinte, es sei nicht viel zu machen. Recht kräftige passende Kost, viel frische Luft! Er schrieb auch ein Rezept auf einen Zettel, was das Kind genießen solle. Das Rezept ließ der Schuster zweimal machen, es war sehr theuer, und da es nicht half, unterblieb es ferner. Den Zettel legte die Muhme in ihr Gesangbuch, nachdem sie ihn mit Mühe entziffert hatte. Lieber Gott, wie hätte sie denn das anfangen sollen, für das Würmchen extra zu kochen und zu braten! Mageres, leicht gebratenes Fleisch stand da unter andern. Wo doch die ganze Woche überhaupt kein Fleisch auf den Tisch kam, und Sonntags nur gekochtes. Und viel Milch! Jawohl, das halbe Liter zehn Pfennig! Was der Doktor sich wohl dachte!

Merkwürdiger Weise blieb das Jüngelchen am Leben bei Zichorienbrühe und Kartoffeln und was sonst die schusterliche Küche bot. Und so elend sein Körper blieb, so schwach die gelähmten Beinchen, so rege wurde sein Geist. In die Schule konnte der Kleine natürlich nicht, und in die frische Luft auch nicht — er konnte ja nicht gehen. Aber der große Bruder, ein gutmüthiger gewecker Bub, der setzte sich, als er merkte, wie hübsch der Kleine ihm zuhörte, gar manchmal eine Stunde neben den alten Lehnstuhl, der tagsüber dem Brüderchen zum Aufenthalt diente, und erzählte ihm Geschichten und las ihm vor und berichtete ihm, wie es „draußen" sei. Und der Kleine hörte ihm mit sehnsüchtigen leuchtenden Augen zu. Und der große Bruder brachte ihm Blumen mit und Grün im Sommer, und einmal holte er ihm im Winter eine Schüssel voll Schnee, und im Frühling brachte er ihm einen jungen Sperling, der aus dem Nest gefallen war, und ein andermal zeigte er ihm ein junges Kätzchen, und Schiffchen aus Baumrinde baute er und ließ sie im Waschnapf schwimmen, so in unbewußter Geschicklichkeit dem Kleinen eine Fülle von Anschauungen beibringend. Aber eins konnte er ihm nicht zeigen — die Sonne! Und doch hörte es der Kleine am liebsten, wenn der Bruder ihm von der Sonne erzählte. Die er nie gesehen hatte, die hell ist und warm, die am Himmel steht und über Gerechte und Ungerechte leuchtet! Den Bibelspruch hatte der Große einmal auswendig gelernt am Sessel des Kleinen, und von da fragte sich der immer wieder, was er nun wohl sei. Kein Gerechter und kein Ungerechter, denn über ihm leuchtete doch die Sonne nicht, niemals. Nicht der flüchtigste Strahl vermochte es, in die Wohnung in dem engen Gäßchen einzudringen. Der große Bruder wußte oft gar nicht mehr, was er dem Kleinen noch berichten sollte von der Sonne. Er wurde ganz erfinderisch und klebte eines Tages ein Lichtstümpfchen auf einen runden Pappendeckel und drehte die Scheibe, nachdem er das Lichtchen angezündet, im Kreise herum, aber der Erfolg war sehr kläglich. Die Beschreibungen waren viel besser. Und so beschrieb er immer wieder, wie die Sonne Wunder thut, wie sie die Blumen aufweckt und wie sie die Vögel singen läßt, und wie ohne Sonne Alles finster und kalt und todt ist!

Und der Kleine liebte die Sonne, ohne sie zu kennen, und wenn es einmal einen Schein heller als sonst in der düsteren Stube war, wenn er die Spatzen zwitschern hörte, dann freute er sich und dachte: das thut die liebe Sonne! Und er wartete immer auf die Zeit, da er gesund sein würde und hinaus könne, sie zu schauen. Einmal mußte die Zeit doch kommen.

Er gab seiner Sehnsucht keinen lauten Ausdruck, denn das war er nicht gewöhnt — selbst dem Bruder erschloß er sein Innerstes nicht ganz. Er fürchtete immer, ausgelacht zu werden. Die Schwester, die war so laut und stürmisch, und der andere Bruder, der kümmerte sich gar nicht um ihn. Vor dem Vater fürchtete er sich auch ein wenig. Der trat jeden Morgen zu ihm, strich ihm über die Stirn und fragte: „Na, wie geht's, armer Jung?" Auf eine Antwort wartete er niemals, und der Kleine gab ihm auch keine. Aber das „armer Jung", das gab ihm jedesmal einen Stich ins Herz.

Eine Zeit verging wie die andere. Der kleine Krüppel war nun schon acht Jahre alt, trotzdem er aussah, wie höchstens fünf. Nur die Augen, die hatten den Ausdruck eines erwachsenen Menschen.

In der Stadt hatten sich in den letzten Jahren große Dinge vorbereitet. Ein reicher Bürger hatte die erste Anregung dazu gegeben und ein bedeutendes Kapital dazu gestiftet: zur allmählichen Freilegung der schönen alten Kirche. Die Baupolizei hatte ohnedies schon lange ihre Bedenken gegen die immer mehr verfallenden, elenden Fachwerkbauten nahe bei der Kirche. Es wurde beschlossen, daß mit dem nächsten Frühling ein Theil der Häuser niedergelegt werden solle. Die Angelegenheit wurde natürlich überall lebhaft besprochen — es gab das übliche Für und Wider, auch in der Schusterwohnung kam einmal die Rede darauf, und der gelähmte Kleine hörte, wie der Vater der Muhme ins Ohr sagte, ob so etwas wohl erhört sei, so 'n neumodischer Unsinn — Häuser einzureißen, damit die Leut die Kirch besser betrachten könnten! Weiter hörte das Kind nichts darüber.

An einem ersten warmen Frühlingstage wurde mit dem Abbruch begonnen, und das Klopfen und Brechen, das Prasseln der Steine, das Krachen der Balten schallte durchs Gäßchen bis zu dem Kleinen, der verwundert dem ungewohnten Geräusch lauschte.

Eine ganze Reihe schöner sonniger Tage folgte, und die Arbeit konnte schnell gefördert werden. Der kleine Krüppel lag jetzt fest in seinem Bett, das im Hintergrund der ärmlichen Kammer stand, so, daß er gegen das Fenster schauen konnte. Er war so schwach geworden in der letzten Zeit, und hatte nur noch wenig Theilnahme für seine Umgebung. Er wollte auch nichts mehr erzählt haben von dem großen Bruder, nur, wenn der von der Schule heimkam und an sein Bett trat, dann kam jedesmal die gewohnte Frage von den blassen Lippen: „Scheint die Sonne?" Und jedesmal, wenn die Frage bejaht wurde, glitt ein frohes Lächeln über das welke Antlitz.

Wieder brach ein wonniger Frühlingsmorgen an. Der Schuster saß fleißig an seiner Arbeit in der düsteren Stube. Die beiden Großen waren zur Schule, der kleine Bub auf der Gasse, wie gewöhnlich. Die Muhme ging seufzend ihren Geschäften nach — sie hatte das Reißen in den Gliedern, und an solchen Tagen war sie noch mürrischer, als gewöhnlich. Sie kümmerte sich nicht darum, daß der Kleine nicht einmal seine Zichorienbrühe getrunken hatte. Sie hatte ihm das Töpfchen auf den wackeligen Stuhl vors Bett gestellt — mehr konnte man doch nicht verlangen. Sie bemerkte auch nicht, daß das Kind lange Zeit ganz still und regungslos mit geschlossenen Augen dalag. Niemand bemerkte, daß nach einer Weile die weißen mageren Finger unruhig auf der Bettdecke umhergriffen, als wollten sie etwas suchen, etwas, was nicht da war. Niemand sah die Schweißtropfen, die von der Stirn des sterbenden Kindes flossen, Niemand wußte, daß der Todesengel seine Fittiche ausbreitete in dem engen Raume!

Am Hause gegenüber schafften die Maurer und die Zimmerleute. Sie bauten nicht auf, sie zerstörten in kurzer Zeit, was frühere Generationen einst aufgebaut, sie brachen den Stein und das morsche Gebälk und, — es war ein Wunder: plötzlich fiel ein Sonnenstrahl in die ärmlichen Zimmer. Er drang hinein bis in die Ecke, wo das Bett stand, in dem das Kind seinen letzten Kampf kämpfte. Und die unruhigen Hände hielten inne in ihrem Greifen und Suchen, die geschlossenen Augen öffneten sich noch einmal, von dem Sonnenstrahl geküßt — ein Glanz, ein schier überirdischer Glanz übergoß das schmale Antlitz des sterbenden Kindes, und die Lippen, die schon für immer verstummt zu sein schienen, flüsterten: „Das ist die Sonne!" Ein seliges Lächeln begleitete diese Worte, und dieses Lächeln lag noch eine ganze Weile auf dem blassen Todtenantlitz. Und die Sonne schien freundlich in das Kämmerlein, viele Stunden lang an diesem Tage, und an vielen, vielen folgenden.

In der Stadt herrschte freudige Erregung, als die Kirche sich um so viel schmucker präsentirte. Man hoffte, daß diese Perle der Baukunst in immer weiteren Kreisen bekannt und gewürdigt werde, daß der Fremdenzufluß neues Leben und reichen Gewinn bringen würde.

Niemand aber ahnte, daß die Freilegung der Kirche einem Aermsten unter den Armen die Scheidestunde mit Sonnenglanz erfüllt, die Sehnsucht eines verkümmerten Lebens gestillt hatte.

Eine Tigerjägerin.

In einer englischen Zeitschrift erzählt Miß Grahanne, die erste Frau, die sich auf die Tigerjagd gewagt hat, von ihren Abenteuern. Eines Tages jagte sie in Gesellschaft eines englischen Hauptmanns. Die Treiber führten ihnen einen prächtigen Tiger zu, der zehn Meter entfernt von dem Baume stand, auf dem der Hauptmann saß. Er zielte und verwundete den Tiger im Kreuz, dann zielte er noch zum zweiten Mal gleichzeitig mit Miß Grahanne, aber ohne Erfolg. In diesem Augenblick drehte sich der Tiger blitzschnell um, lief bis zum Baum, sprang mit einem Satz bis zur halben Höhe des Stammes und kletterte nun schnell und sicher mit katzenartiger Geschwindigkeit hinauf. Der Hauptmann stand verzweifelt mit seinem abgefeuerten Gewehr in der Hand, ohne sich zu rühren. Schon hatte der Rachen des Tigers einen Zweig erreicht, auf den er seinen Arm stützte und seinen Finger bis auf den Knochen zerfleischt. In diesem Augenblick konnte der halb vom Baume versteckte Tiger nur sehr schwer, fast unmöglich getroffen werden. Miß Grahanne stand in einer Entfernung von fast 24 Metern, gab Feuer, und niemals in ihrem Leben habe sie Gott inbrünstiger gedankt, als wie sie den Tiger den Stamm entlang gleiten und auf die Erde sinken sah.

— Immer vornehmer. — A.: Wie kommt's, daß der Eßsaal beim Lord W. jetzt Abends dunkel bleibt? Um sechs Uhr war doch sonst dort die Diner-Stunde? — B.: Das war der Lady nicht mehr fein genug, da alle ihre Bekannten zu dieser Zeit aßen. Sie verzehren daher ihr Diner jetzt am nächsten Morgen um sechs Uhr.

Vom alten Buchholz.

Eine Schnurre.

Der alte Buchholz hatte seine besondere Religion: er glaubte, daß eine warme Suppe und ein Stück Rindfleisch einem armen Teufel besser helfen, sein Gewissen rein zu halten, als der schönste Bibelvers. Der Pastor hingegen hielt Bibelverse und Kirchenlieder für heilkräftiger als Fleisch und Suppe. Wo die Beiden zusammenkamen, gab es Streit. Beide aber konnten sie das Disputiren nicht lassen. Eines Tages hörte der Pastor, der alte Buchholz liege schwer krank darnieder, und hielt es für seine Pflicht, ihm einmal einen ungebetenen Besuch abzustatten. Aus seiner Praxis wußte er, daß Krankheiten die meisten Leute weich und empfänglich für pastorale Tröstungen macht. Er war daher gar nicht überrascht, als der alte Buchholz ihn sehr höflich empfing. Der Pastor überschüttete triumphirend den Alten mit einer Menge frommer Redensarten, die der Patient still ergeben über sich ergehen ließ. Endlich fragte der Pastor Buchholzen sogar, ob er erkannt habe, daß er ein großer Sünder sei. „Und was für einer", sagte Buchholz. „Lassen Sie sich erzählen, Herr Pastor, was mir heute Nacht geträumt hat. Also ich bin gestorben, stehe vor der Himmelsthür und klopfe derb an. Petrus öffnet. Ich will hinein, er hält mich aber an und fragt, wo ich mein Zeugniß habe. Welches Zeugniß? frage ich. Darauf erklärt mir Petrus, daß Jeder, der in den Himmel will, eine Zensur von seinem Pastor mitbringen muß, weil es vorgekommen wäre, daß einige Juden ohne alle Atteste sich eingeschmuggelt hätten. Lieber Herr Petrus, sage ich, solch' ein Zeugniß habe ich leider nicht mitgebracht. Vor meiner Abreise habe ich mit dem Herrn Pastor nicht mehr gesprochen. Darf ich alter Mann denn nicht so hereinspazieren? — Nein, das geht nicht, sagte Petrus, setzt aber aus Gutmüthigkeit hinzu: Höchstens, wenn ein Pastor Dich hier an Ort und Stelle noch im Katechismus examinirte, und Du das Examen gut beständest, könnte ich es wohl verantworten, Dich hereinzulassen. — Lieber Herr Petrus, schlage ich vor, examinire Du mich doch gleich selbst: Du wirst sehen, daß ich meinen Katechismus noch ganz gut weiß. — I wo, meint er, was versteh' ich vom Katechismus, das muß 'n gelernter Pastor machen. Dabei winkt er einem Engelchen, das gerade dort herumfliegt. Engelchen, sagt er, fliege mal in den Himmel und hole geschwind einen Pastor. Das Engelchen fliegt ab und ich setze mich auf eine Bank. Ich sitze und warte und warte und warte — ich weiß gar nicht, wie lange ich gewartet habe. Endlich kommt das Engelchen zurück und läßt Kopf und Flügel hängen. Lieber Petrus, sagt es mit seinem feinen Stimmchen, ich habe mich ganz müde geflogen, aber im ganzen Himmel ist kein —"

Ohne das nächste Wort abzuwarten, lief der Pastor wüthend davon. Er hatte genug vom alten Buchholz.

— Die zukünftige Frau Schwiegermama. — Frau: Also Sie können mir die Partie für meine Tochter empfehlen? — Heirathsvermittler: Unbedingt — einige kleine Eigenthümlichkeiten hat der Mann allerdings — Frau: Nebensache, die wollen wir ihm schon austreiben!

— Zivil-Verhältniß. — Richter (zu einem als Zeuge vorgeladenen Soldaten): Welche Kompagnie? — Soldat: Vierte Kompagnie! — Richter: Zivil-Verhältniß? — Soldat: Jawohl! — Richter: Ich frage nach Ihrem Zivil-Verhältniß? — Soldat: Dasselbe — Köchin Marie Bolle!

— Der gute Kunde. — Frau Müller: Aber Frau Meier, was machen's denn für ein traurig Gesicht? — Frau Meier: Ach Gott, denken's, der arme Herr Suffrich ist gestorben! — Frau Müller: Darum — der hat ja's Delirium gehabt und dann hat der Thrann seiner armen Frau immer alles kaput geschlagen. — — Frau Meier: Na ... deswegen, war er doch mein bester Kunde, brauchten's ja jede Woche neues Geschirr!

Lokalbericht.

Briefkasten.

Die Rechtsfragen beantwortet der Rechtsanwalt Jens L. Christensen, 502 Fort Dearborn Gebäude, Chicago.

T. J. K. — Die Sitzungen der Grand Jury finden unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Ob die fragliche Anklage bestätigt oder verworfen worden ist, das wird Ihnen Hilfs-Staatsanwalt Sprogle am besten sagen können, sobald die Großgeschworenen heute Nachmittag ihren Schlußbericht eingereicht haben werden.

H. J. — Ihre Steuerrechnung ist in der Ordnung.

A. M. — Nein; weder von den Rekruten für das stehende noch von denen für das Freiwilligen-Heer der Ver. Staaten wird verlangt, daß sie Bürger des Landes sind.

J. K. — Der russische Rubel ist gleich 2 Mark 25 Pfennige.

F. F., Hammond, Ind. — Wenn Sie nur zwei Mal zur Stellung waren und ausgewandert sind, ohne in der vorgeschriebenen Weise Urlaub ausgewirkt zu haben, dann müssen Sie bei etwaiger Rückkehr seitens der Militärbehörden Scheerereien gewärtigen. Vielleicht läßt sich die Sache aber durch Zahlung einer geringfügigen Geldstrafe abmachen. Wenn Sie ganz sicher gehen wollen, so fragen Sie auf dem Deutschen Konsulat hier in Chicago an, was Sie zu erwarten haben.

J. A. M. — Es geben zwei Kabeltelegraphen-Linien von Südafrika nach England, die eine an der östlichen, die andere an der westlichen Küste entlang. Britischen Angaben zufolge ist seit Beginn des jetzigen südafrikanischen Krieges fast beständig eine dieser Linien außer Ordnung. — Mit Amerika hat Afrika keine direkte Kabelverbindung.

Aug. B. — Fragen Sie in einer größeren Buchhandlung, z. B. bei McClurg & Co. an der Wabash Ave. nach „Miß Balmaine's Past", by B. M. Croker.

E. B. — Weil die Zahl Derjenigen, die sich in deutschen Kreisen für diese Mittheilungen interessiren würden, zu gering ist.

M. R. — Der Staat Illinois hat außer Cook County noch gegen 100 andere Verwaltungs-Bezirke (Counties).

E. A. — Die Rücknummern dieses Blattes stehen Ihnen im Geschäftslokale der „Abendpost" zur Einsichtnahme zur Verfügung.

W. J. — Einige Arten von Gift- und Süßwasser-Schlangen bringen lebendige Junge zur Welt, die andern legen Eier.

M. W., Grand Crossing. — Der Familienname des deutschen Kaisers ist „Hohenzollern". Seine Adresse lautet: „An Seine Majestät den Deutschen Kaiser und König von Preußen, Berlin, Germany."

Die Zivilliste des Königs von Preußen beläuft sich auf etwa 18 Millionen Mark.

Wöchentliche Briefliste.

Nachfolgendes ist die Liste der im hiesigen Postamt lagernden Briefe. Wenn dieselben nicht innerhalb 14 Tagen, vom untenstehenden Datum an gerechnet, abgeholt werden, so werden sie nach der „Dead Letter"-Office in Washington gesandt.

Chicago, den 3. Februar 1900.

Nr.	Name	Nr.	Name
51	Adelison David	164	Miric Ajo
52	Adler G	165	Mocwz Mrs
53	Algotyn Jozef	166	Moser Lina Miß
54	Antush Kazimier	167	Mueller Chas
55	Arkocaitis Jos	168	Müller Hermann
56	Baldowski Josef	169	Müller Augusta Mrs
57	Bartkowicz Wojciech	170	Neheles M
58	Barsky Leonard	171	Nischang Charles
59	Bernas Jan	172	Nosal Wawrzeniec
60	Berg H L	173	Nogaj Apolonia
61	Bien Wojciech	174	Nuria Adolfo Dr
62	Bieleski Walenty	175	Partacz Jozef
63	Bischoff Carl	176	Pawlak Kazmier
64	Bichniewicz Aler	177	Pavesic Ivan
65	Blicharz Jan	178	Piotrowski Felix
66	Blechman Samuel	179	Polte Mikula
67	Bosser E F Mrs	180	Polie Nikola
68	Brand L	181	Polempa Jan
69	Burdett Carl Mrs	182	Poliak Isaak
70	Burkhardt Oscar	183	Pozdol Jedozej
71	Cierach Franciszek	184	Prazinsky Michal
72	Cizmarik P Jozef	185	Preiks Franz
73	Classen H W	186	Price William
74	Cohen D	187	Pruechek Mary
75	Croomer E Mrs	188	Pudzik Jozef
76	Crabek Bernhard	189	Puciek ozef
77	Czarna Marya	190	Radie Marija
78	Daniels Petter	191	Rabinowich Sam
79	Darkiy P M	192	Rabinowitz Marcus
80	Dalacinski Stanislaw	193	Radtke Wilhelm
81	Dedor Dominik	194	Raczkowski John
82	Dietze Hugo	195	Rapiej Jan
83	Drozdowski Aleksander	196	Raczunas John
84	Elsten Jan	197	Raitz arl
85	Engel Adalbert	198	Recker Henry
86	Fabry Ida Miß	199	Regalowic Marie Jozefa
87	Fahlisch A	200	Reder v Miß
88	Fajner John	201	Rossa Ladwik
89	Fister Maria	202	Rozazoc Jan
90	Fischl Samuel	203	Romanski Caspar
91	Freund Otto	204	Rowlnowicz Mika
92	Friedman J	205	Ruzicka Miß
93	Gaurpek W L	206	Ryszka Martin
94	Genske Hermann	207	Samek Katarzyna
95	Genszewski Jozep	208	Seyer A
96	Gekne Adolf	209	Schors Carl
97	Gorbler Martha Miß	210	Schepening Otto
98	Grzymkowska Jozefa	211	Schindler Julius
99	Gryczan Franciszek	212	Schiller Max
100	Grobl Walburga	213	Schmortz Gottlieb
101	Großhennig A	214	Schmidt M
102	Gurztis Jonas	215	Schmidt M
103	Guthke Franz	216	Scholcter D
104	Gadwitis G	217	Schoelhart Crist
105	Gudaszewiczowi Karoline	218	Scypeckanskis N
106	Gudzwa Franciszek	219	Schreibung Joseph
107	Gutwenigner Maria	220	Schulze Laura Mrs
108	Haczkos Jozef	221	Schumann G Miß
109	Hagge Peter	222	Schweyter Sophie
110	Had Emilie Mrs	223	Selz Herman
111	Högele Jakob	224	Schaak John
112	Heinrich Julius	225	Shnov Walter
113	Herman F	226	Singer Ch
114	Herfurth Herman	227	Sipos Stif
115	Hermann	228	Sied D Miß
116	Herzberg Joseph	229	Sklar N
117	Herzog J Mrs	230	Skokan Maria Mrs
118	Herbner Marie Mrs	231	Slaby Jan
119	Heig Paulina Mrs	232	Slachnik Jendzy
120	Hladovec Frantisek	233	Smith D M
121	Högelsperger Franz	234	Smerkowitz M
122	Jane Adolf	235	Solarczyk Marcin
123	Jagodzinski Fr	236	Sprung Marie Miß
124	Jung Simon	237	Srazkoski Jedrej
125	Jurkepas Jadarejos	238	Srykulis Jan
126	Kamberg J J	239	Stere Wawrzenicz
127	Karlik Regina	240	Stowik Powel
128	Kaas Ida Miß	241	Stuczinski N
129	Kämmerer Bertha	242	Stoll Ernst
130	Kiselewski Jozef	243	Swoboda Karol
131	Klußmann Henry	244	Swoboda Leonard
132	Kobicky Adam	245	Templin Hermann
133	Koziol Michal	246	Trzcznla Antoni
134	Kölling Mary Mrs	248	Tudita Pork
135	Koory Augusta Miß	249	Turcewcze Lowrinos
136	Kristoi John	250	Tücek Frank
137	Kreß Theodor	251	Twardy Wawrzynice
138	Krämer John Mrs	252	Ullman Frieda
139	Kuras Jozef	253	Vesela Katerina
140	Kunda Franciszek	254	Viaz E St
141	Langzemis Juzup	255	Von Luedman Charles
142	Lande James	256	Walker J E Mrs
143	Langenhängen Mrs	257	Wachowski Jozef
144	Lewandowsky Juzef	258	Wanotrey Rudolph
145	Levy J	259	Waiska John
146	Leventhal Leopold	260	Wachholz Charlie
147	Lieberman H	261	Warsnowiczi Jgnac
148	Loesch E	262	Weber Arstlin
149	Letsch Carl	263	Weiß Gertraud Mrs
150	Luebben Dina iß	264	Wesenberg Emil
151	Lysek Anra	265	Weue Katarzyna
152	Manzold Karl	266	Wejda Onufrey
153	Mateši Diim	267	Wieczewski Const
154	Mastalir James	268	Wienzkowski Tomasz
155	Mark Joseph	269	Wilka Franciska
156	Mgezka Kazimer	270	Wonehot Antoni
157	Malinowski Ludwig	271	Wawcik Powel
158	Martin Karl	272	Wrazka Jezef
159	Malekko Wilhelm	273	Zahn Julius
160	Meheren J F Mrs	274	Zaanz Szczepan
161	Meyer Julia Mrs	275	Zakrajsick F
162	Mendelsohn M	276	Zien
163	Mendius Louise Mrs	277	Zuchowski John

Heiraths-Lizensen.

Folgende Heiraths-Lizensen wurden in der Office des County-Clerks ausgestellt:

Samuel Gerber, Gertie Fidesman, 23. 18.
Anton Kotrba, Mary Soliuar, 25. 21.
Michael H. Flynn, Mary A. Burns, 28. 22.
Nicholas Beld, Maggie Tilstre, 29. 24.
Stefan Ciran, Judita Bzouch, 40. 24.
Selig L. Flachs, Betta Epstein, 30. 25.
John B. Roth, Eleanora Walter, 25. 21.
August Nowida, Monika Jeszkati, 50. 45.
Joseph Krichma, Katie Kaczer, 22. 22.
Hiland L. Daniel, Alice J. Loughlin, 22. 21.
John E. Benson, Anna E. Goodyear, 26. 20.
Josomaske Suva, Alice M. Hunter, 25. 23.
Carl W. Woeser, Frau Sarah E. Meyers, 21. 18.
Ferdinand Hofmann, Elisabeth Schlueter, 29. 26.
Victor Phillip, Ludwika Pacek, 27. 19.
Joseph Jacobs, Eva Brown, 22. 21.
Jerzy Januskiewicz, Aleksandra Wyszeda, 39. 25.
Wincentas Rymkus, Urszulia Wailskaites, 27. 24.
Louis Rabiner, Ida Roudy, 28. 24.
Vincent Holas, Josie Charvat, 24. 20.
William Olsson, Josephine Johnson, 25. 24.
William M. Conger, Mary E. Hartnick, 61. 57.
John Koscicki, Magdalena Koszewska, 22. 19.
James J. Egan, Bridget Finucane, 25. 25.
Ignace Nowacki, Barbara Graczyk, 19. 18.
Franciszek Gocel, Anastazia Brzuszecyk, 28. 22.
John Fetlaff, Monika Troczkowska, 24. 21.

Todesfälle.

Nachstehend veröffentlichen wir die Liste der Deutschen, über deren Tod dem Gesundheitsamte zwischen gestern und heute Meldung zuging:

Beiriger, John F., 29 J., 452 Cornelia Str.
Eddingfeld, William H., 72 J., 111 O. 18. Str.
Harding, Joseph, 75 J., 644 Ashland Ave.
Kaefer, Marie, 72 J., 646 Wells Str.
Kowalewski, Frank 40 J., 776 21. Place
Lang, John, 62 J., 4318 Wentworth-Ave.
Mraz, Joseph, 36 J., 491 W. 17. Str.
Phillips, Peter, 46 J., 409 Crystal Str.
Plantbaber, Dora, 81 J., 211 N. Ashland Ave.
Rossow, William, 79 J., 17 Bedder Str.
Schmidt, William, 11 J., 3830 S. Ward Str.
Troeder, Hannah, 49 J., 4824 Loomis Str.
Wallert, Michael, 69 J., 854 Winchester Ave.
Weinmann, Louis H., 20 J., 1485 Smalley Ct.

Scheidungsklagen

wurden anhängig gemacht von:

Charles R. gegen Gertrude Casavant, wegen Ehebruchs und Bigamie; Ocre G. gegen Bertena G. Glover, wegen Ehebruchs; Minnie gegen William A. Reace, wegen Verlassung und grausamer Behandlung; Lena gegen Anton Lester, wegen Verlassung; Hattie gegen Harry R. Harris, wegen Ehebruchs; Anna gegen Adelore E. Dorion, wegen Verlassung.

Bau-Erlaubnißscheine

wurden ausgestellt an:

J. Gintrollo, ein- u. zweistöckiger Anbau, 1290—1292 Jackson Boulevard, $3,000.

— Neues Wort. — „Wie ist Dein angehender Schwiegervater denn situirt?" — „Vollkommen auskunftsbureaufest."

Der Grundeigenthumsmarkt.

Die folgenden Grundeigenthums-Uebertragungen in der Höhe von $1000 und darüber wurden amtlich eingetragen:

Insïde Lot 391 F. westl. von California Ave., 88 F. südl. von 20. Str., 37×25, R. Jerabek an die Metropolitan Hochbahngesellschaft, $1300.

Insïde-Lot 96 F. östl. von Rockwell Str., 89 F. südl. von 20. Str., 25×125, L. Jackson an dieselbe, $1500.

Springfield Ave., 219 F. nördl. von 19. Str., 50×129, B. Stoddard an J. Grubinski, $1300.

Taylor Str., 186 F. östl. von Campbell Ave., 25×124, [illegible] an die Wabash Loan and Building Association, $2000.

[illegible]

Vergnügungs-Wegweiser.

Powers.—„The Elder Miß Blossom".
Studebakers.—C. M. v. Weber's Oper „Der Freischütz (in Englisch.)
Grand Opera House. — „More than Queen".
McVickers.—„Quo Vadis."
Columbia.—Francis Wilson in der Operette „Cyrano de Bergerac".
Lyric.—„Ein New Yorker Brauer".
Great Northern.—„The Devils Auktion".
Hopkins.—„The County Fair".
Alhambra.—Ibsams „Octoroons".
Dearborn.—„Nerves" und „The Violinmaker of Cremona".
Criterion.—„The City of New York".
„Ricnzi".—Konzerte Sonntag Nachmittag, Mittwoch und Freitag Abend.

Büffel-Nekrolog.

Ein paar weniger oder mehr als 250 vollblütige amerikanische Büffel oder Bisonthiere rücken noch lebendig in das zwanzigste Jahrhundert ein, — die letzten von ungezählten Millionen, welche ehemals über unseren Continent dahintrabten! Die so gut wie völlige Ausrottung dieses amerikanischen Prachtthieres, welche von Manchen geradezu „das Verbrechen des Jahrhunderts" genannt wird, gehört jedenfalls zu den bemerkenswerthesten Ereignissen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts innerhalb unseres Landes, und Manches in ihrer Geschichte wird wohl stets unaufgeklärt bleiben.

Unheimlich schnell wurde diese Vernichtung im Interesse der Handelsspeculation und nebenbei auch des bloßen muthwilligen Sports betrieben. Wenn wir aber von den früheren Angaben über die Massen dieser Riesenthiere hören, so erscheint es beinahe unglaublich, daß so viele derselben in verhältnißmäßig kurzer Zeit getödtet worden sein sollten. Diese Angaben umfassen alle Zeiträume vom Jahre 1521 bis 1870 und darüber! Hinsichtlich der geographischen Vertheilung des Büffelgeschlechtes ist es festgestellt, daß sich dasselbe einst millionenweise von der atlantischen Seeküste bis nach dem Golf von Mexico, von Texas nordwärts bis nach dem Großen Sklavensee und westwärts bis nach dem mittleren Nevada tummelte. „Zahlreich wie der Sand am Meere" heißt es in älteren geographischen Berichten, — indeß braucht man nur um zwanzig oder dreißig Jahre zurückzugehen, um auf Darstellungen zu stoßen, die heute wie Phantastereien einer zerrütteten Einbildungskraft aussehen, aber nichts als nüchterne Thatsachen-Schilderungen waren!

„Im Jahre 1870 und noch etwas später," schreibt ein Officier der Bundesarmee, „wimmelten unsere Ebenen von Bisons, und ich fand es beim Durchqueren derselben vielfach fast unmöglich, ihnen aus dem Weg zu gehen, — so gewaltig waren ihre Heerden. Wenn mir damals Jemand gesagt hätte, daß diese Thiere in etwa fünfundzwanzig Jahren fest vollständig vertilgt sein würden, wahrhaftig, ich hätte diese Person für verrückt gehalten." Und dies ist nicht das einzige derartige Zeugniß aus ungefähr derselben Zeit! 1867 wurde ein anderer Officier einmal vollständig von Büffeln umzingelt und von dem Gipfel des kleinen Hügels, auf welchem er zur Zeit stand, konnte er nichts als eine schwarze Masse Büffelleiber gewahren! Oberst Dodge fand eine Büffelheerde, welche sich über 50 Meilen ausdehnte und auf ihrem Weg nach Norden fünf Tage brauchte, um einen gegebenen Punkt zu passiren, und Hornaday, eine hervorragende Autorität auf diesem Gebiete, fügt hinzu, daß diese Heerde allein eine halbe Million Thiere umfaßt haben müsse, — nach conservativer Schätzung.

Es wäre müßig, diese Belege hier noch weiter zu vermehren. Jäger hörten bis auf fünf Meilen das Donnern von Büffelheerden, welche in Bewegung waren, und dies kann sicherlich nicht Wunder nehmen, wenn man bedenkt, daß jeder der Bullen etwa 2000 Pfund, und jeder der Kühe etwa 1200 Pfund schwer war. Auch vermehrten sich die Thiere enorm, trotzdem die Fürsorge der Büffelkuh für ihre Jungen keine große ist, und jedes Jahr viele Kälber umkamen. Und so viele die Indianer tödteten, so hat dies niemals eine wesentliche Verminderung in der Zahl herbeigeführt, ebenso wenig wie gelegentliche Natur-Catastrophen.

Man hat berechnet, daß vor 1870 beinahe dreiviertel Million Büffel jährlich hätten getödtet werden können, ohne daß sich der Bestand der Heerden nennenswerth verändert haben würde, — wie viele aber thatsächlich getödtet worden sind, wird niemals bekannt werden! Jedes der Thiere hatte damals, Alles in Allem, einen geschäftlichen Werth von $5, und dies genügte, eine ganze Armee von Vernichtern auf sie zu hetzen. Eine Masse der niedergeschlachteten Thiere wurde rein weggeworfen, da es viel mehr waren, als die betreffenden Jäger verwenden konnten. Eine Menge Vernichtungs-Methoden wendete man an, welche durch Bilder und Modelle im Smithson'schen Institut drastisch veranschaulicht sind.

Die Vollendung der westlichen Eisenbahnen theilte die Büffel in eine nördliche und eine südliche Heerde. Letztere wurde noch 1871 auf 3 Millionen Thiere geschätzt. Nunmehr aber ging das Vernichtungswerk so rasch voran, daß jeden Tag 3000 bis 4000 Stück getödtet wurden. 1875 war die südliche Heerde absolut vertilgt, aber in der nördlichen Heerde gab es 1882, nach verläßlicher Schätzung, noch eine Million Thiere. Indeß waren mindestens 5000 weiße Jäger hinter denselben her. Niemals zuvor ist ein so erbarmungsloser Vernichtungskrieg in der Geschichte eines civilisirten Landes zu verzeichnen gewesen!

— Die Familie des Fleischermeisters Ullrich in Rabishau genoß Wasser, welches in der Leitung aus Bleirohren gestanden war. Die Frau des Fleischers, sowie dessen siebenjährige Tochter starben unter großen Schmerzen an Vergiftung. Der Mann, sowie ein Geselle, die gleichfalls von dem Wasser genossen hatten, liegen schwerkrank darnieder.

Englische Niederlagen.

Das „stolze Albion" wird England genannt und doch hat es durchaus keine Ursache, stolz zu sein, da die Zahl seiner im letzten Jahrhundert erlittenen Niederlagen (von dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege ganz abgesehen) Legion ist. Als England im Sommer 1799 im Verein mit Rußland in das damals unter französischer Oberhoheit stehende Holland einfiel, zeigten sich die Engländer so wenig kriegstüchtig, daß Rußland nichts weniger als Ehre mit ihnen einlegte und fortwährende Streitigkeiten unter den Verbündeten ausbrachen. Die englischen Truppen standen unter dem Commando des Herzogs von York, eines völlig unfähigen Officiers. Die Unterbefehlshaber waren gleichfalls aus demselben Holz geschnitzt. Was konnte man da von dem gemeinen Soldaten verlangen? Es war nur eine logische Folge, daß die Truppen jede Achtung gegen ihre Vorgesetzten entbehrten und Vertrauen und Muth in die Brüche gingen. Am 2. October wurde eine sehr zweifelhafte Schlacht geschlagen, der vier Tage darauf ein noch viel zweifelhafterer Sieg folgte, ein echter Pyrrhussieg, denn nur durch den Verlust einer ungeheueren Menge Soldaten wurde er behauptet. Nach den folgenden Unterhandlungen mußte der Herzog dem Feinde 8000 Gefangene ausliefern, wogegen ihm erlaubt wurde, seine Truppen ohne weitere Störungen von Seiten des Feindes einzuschiffen. Dieser Vorgang bildete für England gerade kein glänzendes Ruhmesblatt.

Einige Jahre später erlitt England noch mehrere demüthigende Niederlagen. Im Jahre 1806 wurde General Beresford von den Spaniern in Buenos Ayres angegriffen und nach kurzem, aber heftigem Kampfe unter Verlust von 250 Mann besiegt und gezwungen, sich dem Feinde auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Dem General konnte kein Vorwurf gemacht werden, das Verhängniß wurde durch die Uebermacht der spanischen Truppen herbeigeführt. General Beresford stand in hohem Ansehen und galt als einer der befähigtsten und tüchtigsten Officiere. Im spanischen Kriege war es ihm vergönnt, die Scharte auszuwetzen und sich auf hervorragende Weise auszuzeichnen.

Der Name „Buenos Ayres" ist überhaupt mit schwarzen Buchstaben in den Annalen der Geschichte Englands verzeichnet. Einige Monate nach der Niederlage Beresford's wurde eine neue britische Truppenmacht von 9000 Mann ausgesandt, um die Stadt zu erstürmen. Unglücklicherweise hatten auch hier die Engländer wieder den großen Fehler begangen, einen Mann an die Spitze zu stellen, mit dem sie sich in keiner Weise Ehre einlegen konnten. General Whitelocke besaß nicht die Eigenschaften eines braven Officiers und hatte keinen Sinn für die Verantwortung, welche auf seinen Schultern ruhte. Die Folge davon war, daß durch unglaublich ungeschickte Manipulationen der beinahe gewonnene Sieg in eine Niederlage verwandelt wurde. Einer der besten englischen Officiere, welcher unter seinem Commando stand, General Grauford, war so empört über die Handlungsweise Whitelocke's, daß er ihn einen Verräther nannte und seinen Soldaten rieth, ihren Befehlshaber bei der ersten Gelegenheit niederzuschießen. Whitelocke erhielt später eine sehr energische Strafe vom Kriegsgericht.

Auf die Schmach von Buenos Ayres folgte die Walcheren-Expedition im Jahre 1809, welche nicht weniger unglücklich verlief. Lord Chatham, der Oberbefehlshaber, war ein würdiger Nachfolger Whitelocke's. Siegesgewiß zogen 10,000 Mann, unterstützt von einer machtvollen Flotte, aus, um Antwerpen zu erstürmen. Aber es kam anders! Die Armee zerstreute sich in den Marschen der Insel Walcheren, 7000 Mann wurden vom Malariafieber dahingerafft, 1400 Mann kehrten als Invaliden heim und der Rest der Truppen erlag früher oder später den ungeheueren Entbehrungen und Anstrengungen der Campagne. Walcheren ist für England beinahe das, was Moskau für die Franzosen war.

Dann folgte die Niederlage bei Longwood Chippewa und die Unterwerfung des Generals Coote in Bryen-op-Zoon 1814, sowie 1815 die Unterwerfung General Pakenham's bei New Orleans durch die Amerikaner. Die Jahre 1842, 1859, 1879 bis 1881 bringen weitere Niederlagen mit mehr oder weniger schweren Folgen. Die Ereignisse von Majuba, Ingongo und Laings-Neck brauchen wohl kaum noch erwähnt zu werden, sie sind wohl Jedem noch frisch in der Erinnerung.

Leset die „Sonntagpost".

Lokalbericht.

Freier Sängerbund.

Heute Abend wird es in Schönhofens Halle fidel hergehen. Der „Freie Sängerbund" hält nämlich daselbst seine Preis-Maskerade ab. Die Festlichkeiten dieses Vereins erfreuen sich stets guten Zuspruchs, und Prinz Karneval wird wohl auch diesmal wieder Gelegenheit haben, eine große Schaar Närrinnen und Narren um sich versammelt zu sehen. Für die besten Gruppen- und Einzelmasken sind insgesammt 25 Preise ausgesetzt worden.

* Frau Ada Gordon stand gestern unter der Anklage des Ladendiebstahls vor Richter Eberhardt. Sie bekannte sich schuldig, behauptete aber, durch Verzweiflung über ihr Unvermögen, ihrem schwer erkrankt darniederliegenden Gatten Medizin zu kaufen, zu dem Diebstahl veranlaßt worden zu sein. Der Richter ließ Milde walten und änderte die Diebstahlsanklage in eine solche wegen „unordentlichen Betragens" um. Die Frau kam mit einer Geldbuße im Betrage von $3 davon.

Pferdeställe abgebrannt.

Ein Schaden von $45,000 angerichtet.

Durch ein Prairiefeuer wurden gestern Nachmittag die großen Stallungen der „Robey Track Association" in Robey, Ind., in Brand gesetzt. Die Gebäulichkeiten brannten gänzlich nieder, wodurch ein Schaden von etwa $45,000 verursacht wurde. In den Flammen kamen auch drei werthvolle, einem gewissen Thomas Costello gehörige Rennpferde um. Bei dem Bemühen, die vielen in den brennenden Stallungen untergebrachten Rennpferde zu retten, wurde der 25jährige Stallknecht Wm. Flett, ein Farbiger, von dem Hufschlag eines der Thiere am Unterleib getroffen und schwer verletzt. Außerdem erlitten die Angestellten Lawrence McCarthy und J. J. Manning erhebliche Brandwunden im Gesicht und an den Händen. Die Feuerwehr von Hammond war rechtzeitig zur Stelle, mußte aber unthätig bleiben, weil die Standröhren eingefroren waren. Später stellte die Chicagoer Feuerwehr die Verbindung mit der drei Blocks entfernten städtischen Wasserleitung her, und rettete wenigstens die große Zuschauer-Tribüne.

Elsaß-Lothringer Unterst.-Verein.

In Uhlichs nördlicher Halle, Ecke N. Clark und Kinzie Str., findet heute Abend der zehnte große Maskenball des Elsaß-Lothringer Unterstützungsvereins statt. Die Mitglieder des Ball- und Arrangements-Komites haben sich große Mühe mit den Vorbereitungen gegeben und erwarten nun mit Bestimmtheit, daß der zehnte Maskenball ihres Vereins alle seine Vorgänger noch weit übertreffen und den Besuchern ein Carnevals-Vergnügen darbieten wird, an welches jeder der Theilnehmer sich noch lange mit Freude erinnern dürfte.

Mr. Witts Wittwe.

Roman von **Anthony Hope.**

(Fortsetzung.)

Das war schlimmer, als ihr theatralisches Auftreten von vorhin. Ohne noch ein Wort zu sagen und sich selbst als hartherzig und selbstgerecht verwünschend, entfloh George und fluchte dem Geschick, das ihm diese Last auferlegt hatte. Was sie wohl jetzt thun mochte, fragte er sich. Sich ihres Sieges über ihn freuen? Das hoffte er, während ein andres Bild sich nicht aus seinem Geiste vertreiben lassen wollte: das eines schönen Weibes, das ihr Antlitz in den Händen vergraben hatte und sich die Augen ausweinte, nur, weil George Neston „Pflichtgefühl" hatte. Bei alle dem schwankte er nicht ernstlich in seinem Entschluß. Hätte Neära ein rückhaltloses Geständniß abgelegt und seine Gnade angefleht, dann, das fühlte er, wäre seine Festigkeit auf eine schwere und schmerzliche Probe gestellt worden. So aber hatte er den Eindruck mit hinweggenommen, daß er es mit einer geriebenen Person zu thun habe, und damit mischte sich vielleicht etwas von der aus seinem Berufe entspringenden Empfindung, daß ein Frauenzimmer, das so log, der Welt in seinem wahren Lichte gezeigt werden müsse.

„Morgen werde ich es Onkel Roger und Gerald sagen", überlegte er. „Natürlich werden sie Beweise verlangen. Das macht also eine Reise nach Peckton nothwendig. Hol' der Teufel andrer Leute Angelegenheiten!"

Georges Voraussetzung erwies sich als richtig. Neära Witt hatte die erste halbe Stunde nach seinem Weggang in dem herzzerreißenden Zustande verbracht, den er sich ausgemalt hatte. Alles war so glatt gegangen, Gerald war so liebenswürdig, und das Leben schien endlich so hell vor ihr zu liegen. Und nun kam dies! Aber sie erwartete Gerald zum Diner und konnte keine Zeit mit Weinen verschwenden. Deshalb trocknete sie ihre Augen, that alles Mögliche, um ihren gewohnten Glanz zurückzubringen, und kleidete sich wundervoll an. Dann unterhielt sie Gerald den ganzen langen Abend und erfüllte ihn mit Entzücken.

„Dein Vetter George war heute hier", sagte sie gegen Elf, gerade, als sie ihn aus seinem Paradies vertreiben wollte.

„So? Nun, und wie habt ihr euch vertragen?"

Neära wollte ihrem Verlobten gerade seinen Hut reichen, denn es bedurfte eines Winkes mit dem Zaunpfahl, um ihn in Bewegung zu setzen. Allein sie stellte den Hut wieder auf den Teppich und ließ sich schweigend neben Gerald auf die Kniee nieder.

„Du siehst ja so bekümmert aus, mein Lieb", sagte dieser „hast du dich etwa mit George gezankt?"

„Ja — ich — o, es ist ganz furchtbar!"

„Was denn, mein Herz?"

„Nein, ich mag's dir jetzt nicht sagen. Er soll nicht behaupten können, daß ich ihm zuvorgekommen sei und dich zu meinen Gunsten beeinflußt hätte."

„Was in aller Welt ist denn vorgefallen, Neära?"

„Du wirst es sehr bald hören, Gerald, jedoch von ihm. Ich will nicht die erste sein. Aber, Gerald, du wirst doch nichts Schlechtes von mir glauben?"

„Sagt George etwas Schlechtes von dir?"

Neära schlang ihm die Arme um den Nacken.

„Ja", hauchte sie an seiner Brust.

„Dann mag er sich in acht nehmen. — Komm, Neära, sag' mir, was es ist."

„Nein, nein, nein. Er soll's dir zuerst sagen."

Sie blieb fest, und Gerald ging ganz von Erstaunen, Entrüstung und Zorn erfüllt nach Hause.

„Ich glaube, das war richtig", sprach Neära zu sich selbst, als sie allein war. „Aber lieber Himmel, lieber Himmel, was für ein Lärm um —" sie hielt inne und fügte erst nach einer Weile hinzu: „um nichts!"

Und selbst wenn es nicht gerade gar nichts war, wenn es sich wirklich um so viel, als ein Paar Schuhe handelte, standen die drohenden Folgen in gar keinem Verhältniß zur Ursache. Der alte Dawkins, der geschäftige Gerichtsschreiber und der dicke Polizeidiener hatten gewiß niemals an eine solche Verwickelung gedacht, oder sie würden allen Gesetzen des Landes zum Trotze das namenlose Mägdlein haben laufen lassen.

Viertes Kapitel.

Eine Schlange im Garten Eden.

Nach reiflicher Ueberlegung kam Gerald Neston zu dem Entschluß, sich nicht zu ärgern. Als er Georges Erzählung gehört hatte, war er zuerst sehr zornig gewesen und hatte bittere Worte über leichtfertiges Geschwätz, ja sogar über böswillige Verleumdung gesprochen, aber, wirklich, wenn er die Sache ruhig überlegte, war sie so abgeschmackt — keines Gedankens werth — außer, daß sich Neära darüber geärgert hatte und eine gewisse peinliche Spannung zurückbleiben mußte. Der arme alte George! Diesmal war er gründlich hineingefallen, daran konnte gar kein Zweifel sein! Eine Diebin hätte er, Gerald, allerdings unter keinen Umständen heirathen können, aber wer, der seine fünf Sinne beisammen hatte, konnte dieser Geschichte auch nur die geringste Bedeutung beimessen? George hatte gethan, was er „seine Pflicht" zu nennen beliebte. Dabei konnte die Sache ihr Bewenden haben. Wenn er seine Thorheit einsah, vergab ihm Neära, als das liebenswürdige Frauchen, das sie nun einmal war. Gerald wies die ganze Geschichte weit von sich, nicht zum wenigsten, weil er, sehr begreiflicherweise, eine Anklage ganz anderer Art erwartet hatte, und zwar eine weniger verzeihliche, weil sie nicht so empörend unwahrscheinlich und verrückt erschien.

Indessen Lord Tottleburh wollte sich nicht dazu verstehen, den „Zwischenfall", wie er es nannte, so ganz von oben herab zu behandeln. Seine bekannte und etwas abgenutzte Beziehung auf „Cäsars Gattin" schenkte er seinen Hörern nicht, und obgleich er nach einer Unterredung mit Neära von ihrer Unschuld überzeugt war, hielt er es doch für höchst wünschenswerth, daß auch George durch anzustellende Nachforschungen von seiner vorgefaßten Meinung geheilt werde.

„Die Trauung findet ja keinesfalls vor drei Monaten statt. Geh' also hin und überzeuge dich von deinem Irrthum, und dann, mein lieber George, wollen wir den Frieden zwischen dir und der Dame vermitteln. Ich brauche dich wohl nicht zu warnen, daß die Sache nicht weiter verbreitet werden darf."

Als ein zwar von guten Absichten erfüllter, aber irregeleiteter Mensch angesehen zu werden, ist eins der ärgerlichsten Dinge in der Welt, und George hatte große Mühe, seinen Zorn über diese Behandlung im Zaume zu halten. Allein er mußte innerlich zugeben, daß es ihm noch schlechter hätte ergehen können, und er verlangte in der That weiter nichts, als einen Aufschub der Trauung bis zur Beendigung der anzustellenden Nachforschungen — ein Zugeständniß, das, wie er annahm, Lord Tottleburh zu machen bereit sein würde, natürlich unter der Voraussetzung, daß die Beweise innerhalb eines vernünftigen Zeitraums zur Stelle geschafft würden.

„Ich fühle mich verpflichtet, der Sache auf den Grund zu gehen", sagte George. „Da ich sie einmal aufgerührt habe, darf ich keine Mühe scheuen. Uebrigens kann Niemand mehr von Herzen wünschen, daß ich mich zum Narren gemacht habe, als ich selbst", und er kam diesem lobenswerthen Gemüthszustand wirklich so nahe, als es der menschlichen Natur nur möglich ist.

Ehe die Besprechung zu Ende kam, deutete Lord Tottleburh an, daß George schon jetzt wenigstens den Tag nennen könne, an dem die Gerichtsverhandlung in Peckton angeblich stattgefunden habe. Ein Tagebuch führte George nicht, allein er wußte, daß die verhängnißvolle Fahrt eine seiner ersten Berufsreisen gewesen, nachdem er zur Advokatur zugelassen worden war. Nur ganz junge Anfänger gingen nach Peckton, und soweit er sich erinnerte, hatte sich der Vorfall im April nach seiner Berufung ereignet.

„Also vor acht Jahren im April", sagte er. „Einen bestimmten Tag kann ich nicht nennen."

„Aber für den Monat stehst du ein?" fragte sein Onkel.

„Ja, für den Monat stehe ich ein, und ich werde wohl auch den Tag noch feststellen können."

„Wann willst du nach Peckton fahren?"

„Samstag; früher ist es mir unmöglich."

Die Besprechung fand an einem Dienstag Abend statt, und schon am Mittwoch ging Gerald zu Neära und trug ihr die Sache vor. Sie war trotzig, spöttisch, beinahe leichtfertig, aber, mehr als das, sie war räthselhaft.

„Mr. George Neston hat seine Gründe", sagte sie. „Er wird seine Anklage nicht zurückziehen; das weiß ich bestimmt."

„Aber, Liebste, George ist ein famoser Kerl und so ehrenhaft, als der Tag. Falls er findet — oder vielmehr, sowie er findet —

„Ehrenhaft!"

Das war alles, was Neära erwiderte, aber sie legte viel in dieses Wort.

„Du liebe, heilige Einfalt", fuhr sie fort, „du weißt nicht, was Mißtrauen heißt, aber er mag sich nur in acht nehmen, wie er weiter handelt."

Das war alles, was aus ihr herauszubringen war, aber sie sprach ohne Rückhalt über ihre eigenen angeblichen Missethaten und ergoß eine Fluth von Hohn und Bitterkeit über Georges unglückliches Haupt.

„Einen Narren nennst du ihn?" rief sie in Beantwortung von Geralds lauwarmer Vertheidigung aus. „Ob er ein Narr ist, weiß ich nicht, aber ich will nur hoffen, daß er nichts Schlimmeres ist."

„Ueber wen wird denn hier so hübsch losgezogen?" fragte Tommy Myles' lustige Stimme. „Die Thür klaffte, und Ihre Worte drangen — nun, Sie wissen ja."

„Guten Tag, Mr. Myles?"

„Da Sie mir erlaubt haben, Sie zu besuchen, und Ihr Bedienter nicht zu finden war, habe ich von Ihrer Erlaubniß Gebrauch gemacht, nachdem mir der Portier verrathen hatte, Sie seien zu Hause."

„Das freut mich sehr. Wir haben nicht gesprochen, was Sie nicht hören dürften."

„Aber hör' mal, Neära!" rief Gerald hastig dazwischen.

„Warum soll er's nicht hören?" fragte Neära, indem sie sich ihm mit stolzer Entrüstung zuwandte. „Fürchtest du, daß er's glauben könnte?"

„Nein, aber wir waren doch alle der Ansicht —"

„Ich sprach von Mr. George Neston", erklärte Neära.

„Von George!" rief Tommy erstaunt.

„Und ich will Ihnen auch sagen, warum", fuhr sie fort und ergoß trotz Geralds Einspruch die Geschichte des ihr widerfahrenen Unrechts in Tommys theilnehmende und weit geöffnete Ohren.

„Da haben Sie's! Erzählen Sie's aber nicht weiter, denn Lord Tottleburh ist der Ansicht, es sei besser, es nicht weiter zu verbreiten, obgleich mir für meine Person es ganz gleichgiltig ist, wer's erfährt," schloß sie.

Tommy war starr, sein Geist vermochte nicht zu denken.

„Er gehört ins Irrenhaus!" behauptete er. „Wahrhaftig, ich glaube, es ist gefährlich, mit ihm zusammen zu wohnen. Am Ende schneidet er mir den Hals ab oder thut sonst etwas Derartiges."

„O nein, er versteht seine Verrücktheit zu beherrschen; er ist ein wohlerzogener, gehorsamer Narr", sagte Neära und wurde wieder räthselhaft.

„Wir wollen nur hoffen, daß er seinen Irrthum bald einsieht", entgegnete Gerald, „dann hat die Sache weiter keine Folgen. Aber, reinen Mund gehalten, mein Alter."

„Gut, ich werde schweigen, wie das kühle Grab, aber ich bin —"

„Darf ich Ihnen noch eine Tasse Thee anbieten?" fragte Neära mit dem liebenswürdigsten Lächeln, denn war es nicht ihre Pflicht, einen so eifrigen Ritter zu belohnen?

(Fortsetzung folgt.)

— Der Doktorentitel für Techniker in Bayern ist genehmigt. Bei der Weihnachtskneipe der mechanisch-technischen Abtheilung der Münchener Technischen Hochschule hielt Herr Professor Schröter eine Ansprache, in der er u. A. bemerkte, er könne mittheilen, daß der Doktortitel für Techniker dem Wesen nach für Bayern genehmigt sei, nur sei die Form dafür noch nicht bestimmt festgesetzt.

— Glaubhaft. — „Warum heirathen Sie eigentlich nicht?" — „Ich habe 200,000 Mark Schulden, und da findet man so schwer etwas Passendes".

— Anno 1300. — A.: „Weshalb kommt der Ritter Kuno nicht zum Diner?" — B.: „Der hat seine Galarüstung versetzt!"

Liebe und Stammbaum.

Unter dieser Spitzmarke erzählt der Berliner „Lokal-Anzeiger": Wenn wir von selbstlosen Helden hören, die um der süßen Liebe willen aus den Höhen gesellschaftlichen Glanzes niedersteigen, auf ihre Vorrechte verzichten und sich unter die breite Masse gewöhnlicher Sterblicher mischen, so glauben wir meist, daß solche Dinge nur in Romanen vorkommen, oder sich in grauer Vorzeit ereigneten, wo die Menschen noch selbstloser waren, als heute in unserem materiellen und realistischen Zeitalter. Ein Prozeß aber, der augenblicklich vor dem Kammergericht schwebt, belehrt uns darüber, daß auch heute der Idealismus noch nicht ausgestorben und daß der Drang des Herzens oftmals viel stärker ist, als alle anererbten und anerzogenen Vorurtheile. Der sehr anziehende Thatbestand ist in großen Zügen folgender. Graf Karl Rudolf F. diente als Leutnant in einem der beiden Garde-Dragoner-Regimenter. Als solcher verliebte er sich in ein Mädchen, welches einer schlichten, bürgerlichen Familie entstammte. Die Familie des Grafen machte alle Anstrengungen, um die Neigung im Herzen des jungen Offiziers zu ersticken, und nach dem alten Rezept — „aus den Augen, aus dem Sinn" — veranlaßte man ihn, sich in ein Linien-Dragoner-Regiment versetzen zu lassen, welches in der Provinz Posen garnisonirt. Die Liebe war aber stärker als der Einfluß der Familie. Graf Karl Rudolf blieb seinem Vorsatz und seiner Neigung treu, um aber seiner Familie Konzessionen zu machen, ließ er sich schließlich bewegen, ein Gesuch an den Kaiser zu richten, in welchem er unter Hinweis auf seine beabsichtigte Heirath den Wunsch aussprach, seinen Adel abzulegen, und um die Genehmigung bat, den Namen „Stein" führen zu dürfen. Er erhielt schließlich auf sein Ansuchen den Abschied aus der Armee und begab sich mit seiner Braut nach London, wo er sich im Jahre 1895 trauen ließ. Die Brüder des Grafen setzten alle Hebel in Bewegung, die Trauung so lange aufzuschieben, bis ihm die Genehmigung zur Führung des Namens „Stein" ertheilt wäre, oder ihn zu veranlassen, vor der Trauung seinen Namen abzulegen. Um vor dem Drängen seiner Brüder wenigstens im Auslande Ruhe zu haben, willigte er in die Vorschläge ein, sobald ihn seine Brüder aber verlassen hatten, widerrief er sein Versprechen in einem Briefe, welchen er in dem Augenblick absandte, als er zur Trauung schritt. Er wollte seiner Frau, der zu Liebe er seinem militärischen Berufe entsagt hatte, seinen Rang erhalten und faßte demzufolge den Entschluß, seinen Namen nicht abzulegen. Er unterbreitete diese Absicht dem Minister des Königlichen Hauses. Inzwischen aber war sein früheres Gesuch bereits erledigt, er erhielt die Genehmigung, den von ihm gewünschten Namen zu führen. Die Mittheilung hiervon war ihm unter der Adresse des „Leutnants a. D. Karl Rudolf Stein, früheren Grafen F. Wohlgeboren" zugegangen. Er machte, da er seinen Entschluß geändert hatte, von der ihm ertheilten Genehmigung keinen Gebrauch und nannte sich nach wie vor Graf F. Es wurde ihm ein Sohn geboren, der anstandslos als Nachkomme des Grafen F. in die Geburtsregister eingetragen wurde. Nach wenigen Monaten starb das Kind, und nun ereignete sich der seltene Fall, daß der Standesbeamte sich weigerte, den Tod des Sohnes des Grafen zu bescheinigen. Um seinen Sohn zu beerdigen, mußte der Vater dulden, daß die Sterbeurkunde auf den Namen „Stein" ausgestellt wurde. Es wurde ihm schließlich polizeilich untersagt, den Adelstitel zu führen, und ihm zugleich bekannt gegeben, daß er sich nur „Stein" nennen dürfe. Die Folge der Nichtbeachtung dieses Verbotes war eine strafgerichtliche Untersuchung, die mit seiner Verurtheilung in letzter Instanz endete. Jetzt aber verwandelte sich der Angegriffene in den Angreifer, er rief die Hilfe der Gerichte an, um durch einen Spruch im Namen des Königs die Berechtigung zur Führung seines Adelstitels wieder zu erringen. Der ehemalige Graf ist in das Ausland gegangen, von wo er erst zurückkehren wird, wenn er sich seinen angeborenen Namen wieder erkämpft hat.

Ein großartiger Erfolg.

Von Math. Mayer.

„Also nach Triest willst Du gehen?" sagte mein Freund Ulrich. „Da möchtest Du wohl gerne italienisch lernen?"

„Allerdings!" erwiderte ich.

„Wohlan, ich werde Dir einen guten Rath geben. Vor Allem nur keinen Lehrer, nur kein Buch! Eine Sprache kann man nicht einbüffeln. Das erste wird sein, daß Du Dich um eine lebende Grammatik umschaust. Ich meine nämlich so eine kleine, lebhafte Grammatik mit zwei schwarzen, lachenden Aeuglein und einem feinen Madonna-Gesichtchen — hahaha, Du weißt schon, was ich meine!"

„Jawohl, Spiegelberg, ich kenne Dich!" entgegnete ich scherzend.

In Triest hatte ich bald Gelegenheit, den Rath meines Freundes Ulrich zu befolgen. Meine Quartierfrau hatte nämlich ein kleines, lebhaftes Töchterchen, mit lachenden, schwarzen Aeuglein und einem zarten Madonna-Gesichtchen. Ich gab der Kleinen zu verstehen, daß es mir lieb wäre, wenn sie mich im Italienischen unterrichten würde. Das herzige Kind war sofort dazu bereit. Da ich jedoch nichts italienisch und sie nichts deutsch verstand, gestaltete sich der Anfang ziemlich unbeholfen. Ich zeigte z. B. auf einen Gegenstand und sie sagte: tavola, cappello, sedia u. s. w. — "Come si dice in tedesco?" bat dann immer die Kleine, denn sie wollte auch einen Nutzen davon haben. Und ich sagte ihr dann den deutschen Namen des betreffenden Gegenstandes: Tisch, Hut, Stuhl u. s. w. —

Die ersten Schwierigkeiten waren, Dank der ausgezeichneten Auffassungsgabe der Kleinen, bald überwunden. Nach acht Tagen war kein Gegenstand im Hause, dessen deutschen Namen sie nicht gekannt hätte. Und merkwürdig, wenn das kleine Teufelchen einmal ein deutsches Wort gehört hatte, vergaß sie es nicht mehr. In einigen Wochen war sie schon so weit, daß sie kleine deutsche Sätze konstruiren konnte. Dabei hatte sie eine geradezu entzückende Aussprache.

Je besser wir uns von Tag zu Tag verständigen konnten, desto angenehmer gestaltete sich der Unterricht. Der Erfolg war großartig. In drei Monaten sprach die Kleine schon ganz geläufig — deutsch.

— Ein Praktischer. — Kaufherr: Es thut mir sehr leid, Herr Silberbaum, daß ich Sie habe warten lassen, Sie mußten nun die ganze langweilige Verhandlung wegen dem Ankauf der Schreibmaschine mit anhören. — Silberbaum: Macht nichts, Herr Kommerzienrath, nu weiß ich auch, wie werden gemacht Geschäfte in Schreibmaschinen, wer weiß, zu was es gut is!

— Modern. — Ende eines dreibändigen Romans: Wäre der Strick gerissen, an dem sich der Unglückliche in die Tiefe ließ, dann hätte der Betrüger über sein armes Opfer triumphiren und sich unangefochten in den Besitz der Reichthümer setzen können. So aber hielt der Strick, er mußte halten, denn er war ein Fabrikat der weltberühmten Weberei Flechter u. Co. in Chicago, preisgekrönt auf vielen Ausstellungen. Niederlagen in allen Städten der alten und neuen Welt.

Eisenbahn-Fahrpläne.

West Shore Eisenbahn.

Vier limited Schnellzüge täglich zwischen Chicago u. St. Louis nach New York und Boston, via Wabash-Eisenbahn und Nickel-Plate-Bahn mit eleganten Eß- und Buffet-Schlafwagen durch, ohne Wagenwechsel.

Züge gehen ab von Chicago wie folgt:

Via Wabash.
Abfahrt 12.02 Mtgs. Ankunft in New York 3.30 Nachm. — Boston 5:50 Abds.
Abfahrt 11:00 Abds. — New York 7:50 Vorm. — Boston 10:20 Vorm.

Via Nickel Plate.
Abf. 10:35 Vorm. Ankunft in New York 3:00 Nachm. — Boston 4:50 Nachm.
Abf. 10:15 Abds. — New York 7:50 Vorm. — Boston 10:20 Vorm.

Züge gehen ab von St. Louis wie folgt:

Via Wabash.
Abf. 9:10 Vorm. Ankunft in New York 3:30 Nachm. — Boston 5:50 Abds.
Abf. 8:40 Abds. — New York 7:50 Vorm. — Boston 10:20 Vorm.

Wegen weiterer Einzelheiten, Raten, Schlafwagen-Platz u. s. w. sprecht vor oder schreibt an
C. E. Lambert, General-Passagier-Agent, 5 Vanderbilt Ave., New York.
J. J. McCarthy, Gen. Western-Passagier-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Jll.
John W. Cook, Ticket-Agent, 205 S. Clark Str., Chicago, Jll.

Illinois Zentral-Eisenbahn.

Alle durchfahrenden Züge verlassen den Zentral-Bahnhof, 12. Str. und Park Row. Die Züge nach dem Süden können (mit Ausnahme des Postzuges) an der 22. Str.-, 39. Str.-, Hyde Park- und 63. Str.-Station bestiegen werden. Stadt-Ticket-Office, 99 Adams Str. und Auditorium-Hotel.

Durchzüge:	Abfahrt	Ankunft
New Orleans & Memphis Spezial	* 8.30 N	* 9.20 N
New Orleans & Memphis Limited	* 5.30 N	*11.25 V
Monticello, Jll., und Decatur	* 5.30 N	*11.25 V
St. Louis Diamond Spezial	* 9.10 N	* 7.35 V
St. Louis Daylight Spezial	*11.20 V	* 8.30 N
Springfield & Decatur	*11.20 V	* 8.30 N
Cairo, Tagzug	‖ 8.35 V	‖ 7.00 N
Springfield & Decatur	* 9.10 N	* 7.35 V
Memphis Postzug	* 2.50 V	......
Bloomington & Chatsworth	‖ 5.45 N	‖11.25 V
Southern Expreß	* 8.40 N	* 7.00 V
Gilman & Kankakee	* 4.00 N	*10.00 V
Rockford, Dubuque, Sioux City & Sioux Falls Schnellzug	*3.30 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque & Sioux City	a11.45 N	* 6.50 V
Rockford Passagierzug	* 2.20 N	*10.10 V
Rockford, Dubuque und Lyle	‖10.10 V	‖ 7.20 N
Rockford & Freeport Expreß	‖ 6.30 N	....
Dubuque & Freeport	......	‖ 1.30 N

aSamstag Nacht nur bis Dubuque. *Täglich. ‖Täglich, ausgenommen Sonntags. xSchlafwagen offen um 9:20 Abends.

Burlington-Linie.

Chicago-, Burlington- und Quincy-Eisenbahn. Tel. No. 3831 Main. Schlafwagen und Tickets in 211 Clark Str., und Union-Bahnhof, Canal und Adams.

Züge	Abfahrt	Ankunft
Lokal nach Galesburg	† 8.30 V	† 6.10 N
Ottawa, Streator und La Salle	† 8.30 V	† 6.10 N
Rochelle, Rockford und Forreston	† 8.30 V	† 2.15 V
Lokal-Punkte, Illinois u. Iowa	*11.30 V	* 2.15 N
Alle Orte in Texas	* 1.30 N	* 2.35 N
Clinton, Moline, Rock Island	† 1.30 N	† 2.15 V
Fort Madison und Keokuk	* 1.30 N	* 2.35 N
Denver, Utah, California	* 1.30 N	* 8.10 N
Galesburg und Quincy	* 1.30 N	* 2.35 N
Ottawa und Streator	† 4.30 N	†10.35 N
Sterling, Rochelle und Rockford	† 4.30 N	†10.35 V
Omaha, C. Bluffs, Nebraska	* 5.50 N	* 7.00 V
Kansas City, St. Joseph	* 6.10 N	* 8.50 V
St. Paul und Minneapolis	* 6.30 N	* 9.25 V
Kansas City, St. Joseph	*10.30 N	* 7.00 V
Quincy, Keokuk, Ft. Madison	*10.30 N	* 7.00 V
Omaha, Lincoln, Denver	*10.30 N	* 8.20 V
Salt Lake, Ogden, California	*10.30 N	* 8.20 V
Deadwood, Hot Springs, S. D.	*10.30 N	* 8.20 V
St. Paul und Minneapolis	¶10.55 N	†10.25 N

*Täglich. †Täglich, ausgenommen Sonntags. ¶ Täglich ausgenommen Samstags.

Chicago & Erie-Eisenbahn.

Ticket-Offices: 242 S. Clark, Auditorium Hotel und Dearborn-Station, Polk u. Dearborn.

	Abfahrt.	Ankunft.
Marion Lokal	†7.30 V	†6.10 N
New York & Boston	*3.00 N	*5.00 N
Jamestown und Buffalo	†3.00 N	*5.00 N
Rochester Accomodation	4.10 N	*10.00 V
New York und Boston	*9.20 N	*7.35 V
Columbus und Norfolk, Va.	*9.20 N	*7.35 V

* Täglich. † Ausgenommen Sonntags.

Baltimore & Ohio.

Bahnhof: Grand Zentral Passagier-Station; Ticket-Office: 244 Clark Str. und Auditorium. Keine extra Fahrpreise verlangt auf Limited Zügen. Züge täglich.

	Abfahrt	Ankunft
New York und Washington Vestibuled Limited	10.20 V	9.00 N
New York, Washington und Pittsburg Vestibuled Limited	8.30 N	9.00 V
Columbus und Wheeling Expreß	7.00 N	7.00 V
Columbus und Pittsburg Expreß	8.00 N	9.00 V

Eisenbahn-Fahrpläne.

Chicago & Alton—Union Passenger Station. Canal Straße, zwischen Madison und Adams Str. Ticket-Office, 101 Adams Straße.

*Täglich. †Except Sonntags.	Ankunft	Abfahrt
Pacific Vestibül-Expreß	† 3.00 N.	1.00 N.
Kansas City, Denver u. California	* 6.00 N.	8.45 V.
Kansas City, Colorado u. Utah Ex.	*11.30 N.	3.00 V.
St. Louis täglicher Lokalzug	* 9.00 V.	9.15 N.
The Alton Limited—für St. Louis	*11.00 V.	4.30 N.
St. Louis „Palace Expreß"	* 9.00 N.	7.15 V.
St. Louis und Springfield Midnight Special	*11.30 N.	8.00 V
The Alton Limited—für Peoria	†11.00 V.	4.30 N
Peoria Fast Mail	† 6.00 N.	1.00 N
Peoria Nacht-Expreß	*11.30 N.	7.15 V.
Joliet Expreß	† 5.00 N.	†7.45 N.
Joliet u. Dwight Accommodation.	* 5.30 N.	10.00 V.

CHICAGO GREAT WESTERN RY.
"The Maple Leaf Route."

Grand Central Station, 5. Ave. und Harrison Straße. City Office: 115 Adams. Telephon 2380 Main.

*Täglich. †Ausgen. Sonntags.	Abfahrt	Ankunft
Minneapolis, St. Paul, Dubuque, K. City, St. Joseph, Des Moines, Marshalltown	† 6.45 V	†10.00 N
	* 6.30 N	* 9.30 V
	*10.30 N	* 2.30 N
Sycamore und Byron Local	* 3.10 N	*10..5 V

MONON ROUTE—Dearborn Station.
Ticket Offices, 232 Clark Str. und 1. Klasse Hotels.

	Abgang.	Ankunft.
Indianapolis u. Cincinnati	* 2:45 V.	*12.00 M.
Lafayette und Louisville	* 8.30 V.	* 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	† 8:30 V.	† 5:55 N.
Indianapolis u. Cincinnati	*11:45 V.	† 8.40 N.
Indianapolis u. Cincinnati	....	‖ 5:30 N.
Lafayette Accomodation	* 3:20 N.	*10:35 V.
Lafayette und Louisville	* 8:30 N.	* 7:23 V.
Indianapolis u. Cincinnati	* 8:30 N.	* 7:23 V.

* Täglich. † Sonntag ausg. ‖ Nur Sonntag.

(Original-Korrespondenz der „Abendpost".)

New Yorker Plaudereien.

Die Boeren-Schwärmerei. — Sie wird immer gewaltiger. — Von Sympathie für England keine Rede mehr. Alle Lügen unserer Jingo-Presse umsonst. — Was die jüngste Massen-Versammlung für die Boeren lehrt. — Selbst die Dichter sind entrüstet über England.

New York, 1. Feb. 1900.

Was sagen Sie denn jetzt, hochverehrte Mit-Antiangelsachsen? Ich komme seit dem glorreichen Tage von Spionkop aus dem Schmunzeln gar nicht mehr heraus, und von dem ununterbrochenen Händereiben habe ich bereits wunde Finger bekommen. Diese Keile, die der ebenso brutale wie verlogene John Bull bekommt, hat etwas Herzerfrischendes, finde ich. Als alter Berliner fühle ich mich fast versucht auszurufen: „So viel Keile jiebt's ja jar nich!" Unter meinen Bekannten befindet sich ein alter deutscher Herr, der seit langer Zeit mit seiner Gesundheit wenig zufrieden ist. Jetzt ist er die Vergnügtheit selber. Er behauptet, die Keile der Engländer habe ihn wieder gesund gemacht. Ein Anderer, ein unverbesserlicher und hartgesottener Atheist, beginnt bereits an seinem fröhlichen Atheismus zu zweifeln. „Sie, Urban", bemerkte er nach jedem neuen Boerensiege, „es gibt am Ende doch so Etwas wie eine Vorsehung, eine geheimnißvolle Macht, welche die Schwachen gegen die Halunken schützt." Es ist aber auch zu wunderbar. Es ist geradezu märchenhaft. Wer von uns hätte das je für möglich gehalten! Haben wir uns nicht Alle erschrocken auf die Lippen gebissen, als unser wackerer Landsmann Krüger, der größte aller lebenden Onkel, sein berühmtes Ultimatum an den Ueberfrechling und Ueberschuft Chamberlain sandte? Haben wir uns nicht Alle damals gesagt: „Paulchen, Hut ab vor Dir, und der Himmel gebe, daß Du mit heiler Haut davonkommst!" Und das Schönste ist, reichlich die Hälfte von all der erquickenden Keile verdanken unsere sogenannten Vettern den Deutschen, denn auch sie, wie so vieles Andere, trägt den famosen Stempel „Made in Germany". Daher die Wuth in England. Man sieht, es gibt auch eine indirekte Abrechnung, und daß diese Abrechnung für die erbärmliche Deutschenhetze in Amerika, für Samoa und andere niedliche englische Freundschaftsbeweise so rasch erfolgte, wird unten in Südafrika. Das hatte sich John Bull niemals träumen lassen. Eigentlich ist es zum Todtlachen, und wenn ich den Kampf gegen das Angelsachsenthum und Verangelsächselei nicht zu meiner Lieblingsbeschäftigung gemacht hätte, würde ich mich jetzt wahrhaftig todtlachen. „Nur zugestoßen, ich parire!" sagt Mephisto zu Faust, als er gegen Gretchens Bruder Valentin ficht. Auch hier bei uns hat man längst herausgefunden, wer der Mephisto ist, der hinter Oom Paul steht. Daher zum großen Theil die kläffende Feindseligkeit gegen die Boeren in gewissen Kreisen, denen alles Deutsche verhaßt ist, besonders in den Zeitungen.

* * *

Ach, aber das Kläffen wird immer dünner und schwächer. Eine Weile wurden krampfhafte Versuche gemacht, vor Allem von der hiesigen „Evening Post", der „Times" und der „Tribune", die Pferde der öffentlichen Meinung, um ein verblüffend kühnes Bild zu gebrauchen, vor den allgemeinen Angelsachsen-Wagen zu spannen. Aber die Pferde gingen durch, unaufhaltsam und der schöne Wagen ging in Stücke. Die so sorgfältig auf Deutschlands Kosten aufgepäppelte angelsächsische Verwandtschaft des Blutes, das ja angeblich dicker ist als Wasser, klappte kläglich zusammen. Mit anderen Worten, das Volk entschied sich für Oom Paul, den George Washington von Südafrika — wie wir hoffen, im vollkommensten Sinne des Wortes. Alle Lügen gewisser New Yorker Blätter und der Londoner Zeitungen von dem einzigen Freunde der armen Engländer in Amerika und der allgemeinen Sympathie der Amerikaner für das schwer geprüfte Albion in seinem uneigennützigen Kampfe für Humanität, Zivilisation und den sonstigen englischen Theaterplunder waren vergebens. Die ersten Sympathie-Beschlüsse und Massen-Versammlungen für die Boeren wurden noch herabgesetzt, verkleinert, bespöttelt oder ganz unterdrückt. Man sprach achselzuckend von belanglosen und völlig unrichtigen Kundgebungen der Fremden, der sattsam bekannten Amerikaner mit dem Bindestrich, womit natürlich in erster Linie Deutsch-Amerikaner und Irisch-Amerikaner gemeint waren. Aber dann kam's doch zu dick. Selbst der „waschechte" Amerikaner pfiff auf das Märchen vom dicken Blut und dünnen Wasser und bewies, daß 1776 denn doch nicht ganz vergessen war. Ganz besonders unangenehm für gewisse Zeitungen war das Auftreten von „waschechten" Mitgliedern des Repräsentanten-Hauses und Senats in Washington, die aus ihrer Verdammung des Chamberlain'schen Raubzuges kein Hehl machten. Sozusagen jedes Kind war über die Stimmung des Volkes unterrichtet. Es erscheint daher mehr als drollig, daß sich der hiesige „Herald" bemüßigt gesehen hat, eine Unmenge Leute im ganzen Lande auszufragen, was ihre Ansicht über den Krieg sei. Wie nicht anders zu erwarten, ist der „Herald" zu dem Befund gekommen, daß die große Masse im ganzen Lande begeistert auf Seite der Boeren steht, in New York, in Philadelphia, in Baltimore, in Chicago, wo sich Richter Murray F. Tutley, Emil G. Hirsch, Christian Carr jr. und Jesse Sherwood besonders nachdrücklich für die Boeren erklärten. Ungemein charakteristisch ist jedoch, daß auch Boston für die Boeren Partei nimmt, dasselbe Boston, wo der typische Anglo-Amerikaner sitzt, — der gewöhnlich auf seine englische Abkunft stolzer ist als alle übrigen Anglo-Amerikaner. Freilich konnte sich die Hochburg der Anti-Imperialisten und Anti-Expansionisten nicht den unlogischen Widerspruch leisten, gegen den McKinley'schen Unterjochungskampf auf den Philippinen und für Chamberlains Raubzug in Afrika aufzutreten. Am interessantesten bleibt die Thatsache, daß die meisten Kapitalisten und vor Allem die Börsen-Spekulanten für England sind, aus naheliegenden Gründen. Zu ihnen gesellen sich dann naturgemäß McKinley und seine Trabanten, die ihre offizielle Englandschwärmerei nicht über Nacht aufgeben können und sich durch ihre Philippinen-Politik zu würdigen Gesinnungsgenossen Englands gemacht haben, sowie alle sonstigen unheilbaren Jingos und Verfechter des großen Angelsachsen-Evangeliums: „Die Welt ist vogelfrei für alle Angelsachsen." Am schönsten hat das in dem Herald-Interview Korporations-Anwalt James L. Blair von St. Louis ausgedrückt, der bemerkte: „Die Engländer mögen im Unrecht sein. Aber selbst wenn sie irgend ein Volk unterdrücken, haben sie stets die Lage des Unterdrückten verbessert." Köstlich, diese Logik! Also, biederer Engländer, hast Du das Recht, nach Herzenslust zu unterdrücken. Aber man wird ihm das jetzt abgewöhnen.

* * *

Nicht einmal hier bei uns zu Lande gesteht man ihm länger dies Recht zu, wie sich deutlich in der letzten großen Massen-Versammlung vom 29. Januar im „Grand Central Palace" zeigte. Diese Versammlung war ganz besonders bedeutungsvoll dadurch, daß ihr ein durchaus gewähltes Publikum beiwohnte und daß die bei dieser Gelegenheit gefaßten Beschlüsse grade das unanfechtbare Recht jedes Volkes betonten, sein Land und sich selber nach eigenem Gutdünken regieren zu dürfen. Ja man nente — einer der gewaltigsten Beifallsstürme des Abends wurde entfesselt, als einer der Redner erklärte, mit einer solchen Räuber-Nation wie der englischen dürfe nie und nimmer ein Bündniß geschlossen werden. Also auch die schillernde Bündniß-Seifenblase der Angelsachsen hüben und drüben ist jämmerlich geplatzt. Als Ehren-Vize-Präsidenten waren aufgeführt 14 Staaten-Gouverneure, 15 Bundessenatoren, 63 Kongreß-Mitglieder, 5 Bürgermeister aus verschiedenen Städten, darunter Scherer von Fort Wayne und Kiefer von St. Paul, 36 Richter vom Supreme-Court und von städtischen Gerichten. Ob dem schwachen England-Freund im Weißen Hause wohl endlich ein Licht aufgehen wird über die Stimmung im Lande gegenüber dem Transvaal-Krieg? Charakteristisch für diese Stimmung ist übrigens auch das nachfolgende Gedicht, das während der Massen-Versammlung zur Vertheilung gelangte. Dasselbe lautet:

THE BOERS FOR EVER.

When British impudence and greed
No longer could themselves restrain,
Then startet war that noblest type
Of Anglo-Saxon—Chamberlain,
But old Oom Paul was not afraid,
He was prepared for Joseph's raid
And soon it caught the Kopje—
He said: "Now hit them, Oom Joubert!"

And Oom Joubert called out his men,
They came all over from Transvaal:
Grandfather came and father, too,
The sturdy sons came one and all.
At Elandslaagte, at Dundee
They made the English bloodhounds flee,
Pro-Boer e'en turned the Yankee-mule,
While to his heels took General Yule.

And more Majubas followed quick—
"Wait, 'till I come!" said Buller proud.
"I'll dine at Christmas with Oom Paul!"
"Nit!" said Oom Paul and laughed aloud.
And where Tugela's waters flow,
The wily Boers thrashed Buller so
That he retreated limp and lame,
And Warren too—O, what a shame!

Now, ye brave Boers, wind up your work,
Ye, worthy of the German stock,
Let bullets rain upon John Bull
From every "Kopje", every rock.
Catch Rhodes, if he should try to flee,
And hang him to the next best tree,
Then in the last clash face to face
Chase from your land the rotten race.

Then freedom will be your reward,
But your reward not all alone—
Peace will be reigning in the world
When has been killed that English drone.
They would no more with English cheek
Bulldoze and subjugate the weak
And try to steal and rob the free
For religion and humanity!

Kann man sich etwas Kräftigeres und Anti-Englischeres denken?

H. F. Urban.

Begleiterscheinungen des Krieges.

London, Mitte Januar.

Der Krieg in Südafrika, der größte, den nach Lord Wolseley's Aussage England im 19. Jahrhundert geführt hat, fängt an seine Rückwirkung auf die breiten Schichten der Bevölkerung fühlbar zu machen. Die Brotpreise sind im Steigen begriffen. Die Regierung kauft hier und im Ausland Mundvorräthe in so gewaltiger Menge an, daß die Preise aller Lebensmittel in die Höhe gehen. Am bedenklichsten jedoch ist das Steigen der Steinkohlenpreise. Noch im Juni v. J. kostete eine Tonne in London 20 Sh., jetzt ist der Preis 50 v. H. höher, und es gibt Leute, die voraussagen, daß vor Ende des Winters die Tonne 40, ja 60 Sh. kosten werde, wie vor 28 Jahren nach dem deutsch-französischen Kriege. Zur Vertheuerung der Steinkohle haben viele Umstände beigetragen, die aber alle mittelbar oder unmittelbar auf den Krieg in Südafrika zurückzuführen sind. Vor allem kauft die Regierung riesige Vorräthe für die nach den afrikanischen Gewässern abgesandten Kreuzer an; denn da die Kohlenfelder von Nord-Natal bei Dundee sich in den Händen der Boeren befinden, muß die Feuerung aus England bezogen werden. Die Regierung kauft aber nicht nur Dampfkohle an, die bekanntlich am besten in Südwales vorkommt; sie kauft eben alles, was sie bekommt, und treibt damit die Preise auch in den Kohlenfeldern des Nordens und in Schottland in die Höhe. Dabei kommt der Verbrauch der zahlreichen Transportdampfer kaum in Betracht; denn diese würden so wie so ihren Bedarf aus England beziehen. Dagegen hat der Krieg vielen Industriezweigen, den Stahlwerken in Sheffield, den Waffen-Fabriken von Birmingham und den Geschützwerkstätten im Norden Englands so riesige Bestellungen gebracht, daß Tag und Nacht gearbeitet und entsprechend viel Feuerung für Hochöfen und Maschinen gebraucht wird. Auch in den Regierungswerkstätten, besonders in Woolwich, wird ohne Unterbrechung Tag und Nacht gearbeitet, um Geschosse herzustellen, da die Vorräthe beim Ausbruch des Krieges schon ungenügend waren und der Verbrauch fabelhaft ist. Die Einberufung der Reservisten hat ebenfalls mittelbar zum Steigen der Kohlenpreise beigetragen. Viele der in Südafrika kämpfenden Soldaten sind Grubenarbeiter, und die Verminderung der Arbeitskräfte auf den Kohlenfeldern hat sich in allen Landestheilen fühlbar gemacht, am allermeisten in Südwales. Auch haben die Grubenbesitzer ihren Arbeitern von Neujahr an eine Erhöhung der Löhne um 5 v. H. bewilligt, was nach alter Erfahrung eine entsprechende Verminderung der Arbeit zur Folge hat. Auch viele Eisenbahnarbeiter gehören zur Reserve, die sind ebenfalls zur Front befehligt so daß die Bahngesellschaften vielerorts aus Mangel an Arbeitskräften die bestellten Kohlen haben nicht befördern können. Während das Kleingeschäft die Wirkung des Krieges noch nicht gefühlt und Weihnachten ganz besonders den Krämern viel Geld gebracht hat, fängt man an, in den großen Geschäften, die auf die Gönnerschaft der sogenannten guten Gesellschaft rechnen, über das Ausbleiben von Bestellungen und Aufträgen für Bälle, Gesellschaften, Festessen und dergleichen mehr zu klagen. Das trifft besonders für das offene Land zu. So viele „Masters of the Foxhounds" sind Offiziere, daß die regelmäßigen Jagdzusammenkünfte mit ihren gesellschaftlichen Vergnügungen in den Landhäusern des Landadels durch den Krieg arg beeinträchtigt worden sind. Die jährlichen Jagdbälle sind in vielen Grafschaften abbestellt worden. Stille und oft Trauer sind in die Schlösser eingezogen, wo um diese Jahreszeit Lust und Freude und lärmender Jubel zu herrschen pflegte. Die Einberufung der Yeomanry hat den ländlichen Vergnügungen der Jahreszeit den Garaus gemacht. Die Regierung hat so viele Pferde aufgekauft und nach Südafrika geschickt, daß überall die Ställe leer sind; Reinecke allein hat Grund, sich über den Krieg zu freuen. Er wird nicht behelligt.

Heiteres aus englischen Schulen.

Ein paar Beispiele von den merkwürdigen Antworten, die der Lehrer oft von den Kleinen erhält, wenn er von ihnen die Definition einer Person oder eines Gegenstandes haben will, erzählt G. Stanley Ellis im Dezember-Heft der englischen Zeitschrift „Good Words". Es wird gefragt: „Was ist ein Lehrer?" — „Ein Lehrer ist ein Herr, der gewöhnlich Ball spielt." — Oder: „Ein Parlamentarier ist ein Herr, der Gesetze zu machen versucht." — „Ein Neger ist ein Mensch, der Missionäre ißt." . . . . Amüsant ist besonders folgendes Geschichtchen von einem Schulinspektor, der die Schüler einer Klasse dahinbringen will, daß sie klassifiziren. Als er zu diesem Zwecke vom Allgemeinen zum Besonderen übergehen will, entspinnt sich folgendes Gespräch:

„Seht mich an, ich bin ein Mann. Aber welche Art von Mann?"

Er wollte hören: „Ein Geistlicher." Die Antwort lautet aber prompt: „Ein kleiner Mann."

„Ja, ja, etwas klein, in der That." Niemand liebt es aber, wenn man ihm sagt, daß er klein ist, besonders wenn es sich so verhält. „Ich bin wirklich nicht besonders groß. Aber das Wort wollte ich nicht hören. Versucht es, eine andere Antwort zu geben."

„Ein kurzer Mann."

„Das ist ungefähr dasselbe wie klein! Versucht es noch einmal."

Kleine Pause. Dann meldet sich ein Junge:

„Ein — häßlicher kleiner Mann!"

Jetzt war der Schulinspektor nicht weiter begierig, zu wissen, was für ein Mann er sei.

— Nicht von Belang. — „Aber Elli, Dein Bräutigam stottert ja?" — „Das macht doch nichts, denn als mein Mann wird er ja ohnehin nicht zu sagen haben".